~~D.L. 1162~~

D.L. 826. Sol: 103/7

L D 6553

2

Hallo's
glücklicher Abend.

Von

C. F. Sintenis.

Zweyter Theil.

Neue verbesserte Auflage.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig 1812.

Es verstrich eine geraume Zeit, ohne das der Greis seinen erhabnen Gast wieder in die Laube zu führen das Glück hatte. Der Fürst kam unterdessen weder zu ihm, noch zur Welt. Eine tiefe Stille herrschte in der Residenz, und die Klügern und Umsichsehenden fingen an zu vermuthen, daß wohl ein erschütternder Sturm auf dieselbe folgen könnte. Indessen wußte Niemand, von welcher Seite her derselbe sich erheben dürfte. Alles, was man mit Gewißheit sagen konnte, war dieß, daß der Fürst mit dem Wilhelmi im Kabinet bey verschlossenen Thüren fast Tag und Nacht unaufhörlich arbeite, und daß irgend ein großer Plan unter dem Entwurf seyn müsse. Hallo erklärte sich diese Entfernung seines Fürsten von ihm auf das richtigste, und erfuhr unterdessen von Eleonoren die angenehmsten Nachrichten von Berkewitz.

Die Freundschaft der beyden jungen Männer, welche jetzt im Besitz zweyer der wichtigsten Rittergüter im Lande waren, ward mit jedem Tage enger und ausschliessender; und ihre Schwestern folgten ihrem Beyspiele. Albert hatte nur einen Freund — Albertine nur eine Freundin. Keiner von allen that beynahe etwas ohne den andern. So, wie sie zusammen kamen, unterhielten sich die

jungen Männer über die neuen Anstalten, welche sie auszuführen hatten, und die Frauenzimmer über ihre Haushaltungen. Glaubten sie dann zu jedem Theil sich über ihre Materien erschöpft zu haben, so ward ihr Gespräch allgemein, und stille Freude und ländliche Zufriedenheit breiteten sich über die ganze kleine Gesellschaft aus. Jeder schien den andern noch immer tiefer ergründen zu wollen; und, je mehr sie in einander eindrangen, desto höher stieg ihre gegenseitige Hochachtung für einander. War dann Eleonore dabey gegenwärtig; so saß sie unter ihnen gleichsam wie eine Mutter von vier Kindern, und genoß von allen gleiche Werthschätzung. War sie nicht zugegen, so pflegte das allgemeine Gespräch bald wieder aufzuhören, und Florenz hatte es mit Albertinen, und Albert mit Florentinen zu schaffen. Oft brach die Nacht darüber ein; und wenn man alsdann auseinander reisete, hatten die junge Männer ihren Scherz deßhalb unter sich über einander.

Florentin hatte Albertinen von dem ersten Tage an geschätzt, an welchem er sie kennen gelernt, und Vater Hallo war ihm dadurch noch ehrwürdiger geworden, daß er eine so schöne Tochter hatte. Als er hernach freyer und öfter Zutritt zum Greise erhielt, und Gelegenheit hatte, in das Innere seines gesammten Hauswesens einzudringen, ward er immer mehr und mehr für sie eingenommen. Ihre sanfte Munterkeit, ihr geräuschloses Thätigseyn, ihre holde Theilnehmung, ihre zärt-

liche Ehrerbiethung für ihre alten Eltern erhoben sie in seinen Augen über tausendmahltausend Personen ihres Geschlechts. Sie schien ihm ganz dazu gemacht, die würdigste Gattin eines Gutsbesitzers dereinst zu seyn, welche, in dem kleinen Zirkel ihres Hauses und ihrer Freunde, nach der großen Welt sich nicht sehnend, ihre Wirthschaft auf das vollkommenste verstehen und die unterhaltendste Gesellschafterin ihres Mannes seyn würde. Glückselig von allen Seiten pries er den Sterblichen, welcher sie einst besitzen würde; und, als sein Vater nicht mehr war, dachte er mit allem Ernst darauf, dieser Glückliche zu werden. Die heitere und zurückhaltende Albertine ließ ihn über den Ausgang seines Wunsches nicht lange in Zweifel. Noch hatte sie nie empfunden, was Liebe sey; Florentin, der herrliche junge Nachbar, lehrte sie dieselbe. Sie empfing jede Aeußerung seiner Neigung zu ihr mit jener sanften und erwiedernden Gefälligkeit, welche die Grenzlinien zwischen affektirter Sprödigkeit und buhlerischer Leidenschaft zieht, und die der reinen und ungeschminkten Tugend allein eigen ist. Nie dachte sie darauf, das, was sie bey seinen Zärtlichkeits-Ausdrücken für selbige empfand, denen, welche Zeugen davon waren, zu verbergen. Das was in ihrer Seele vorging, war mehr Geheimniß für sie selbst, als für ihren Bruder und für ihre Mutter. Florentins Freundin glaubte sie zu seyn — Florentins Vertraute glaubte sie zu werden. —

Und so ward sie, ohne den Gang ihres eigenen Herzens weiter zu beobachten oder zu untersuchen, die Liebende, die Unzertrennliche von ihm. War er abwesend, so wünschte sie, daß er kommen möchte. Erwartete sie ihn: so wich sie nicht vom Fenster. Kam er: so eilte sie mit offenen Armen ihm entgegen. War er da: so hatte sie auf Jahre lang mit ihm zu reden. Reisete er wieder ab: so wünschte sie, daß er ewig bey ihr bleiben möchte. Sie ließ sich beobachten, und beobachtete nichts von dem, was etwa weiter um sie her sich entspinne.

Florentin war ein besserer Beobachter alles dessen, was um ihn her vorging, als sie. Er überzeugte sich fest davon, daß Hallo's treffliche Tochter ihn liebe, und daß ihre Verwandte daran ihr Wohlgefallen hätten. Ihr Bruder ward oft von seinen Blicken belauscht, festgehalten, und durchspähet; und er entdeckte in selbigem den stillen und bis zur Furchtsamkeit bescheidenen Verehrer seiner Schwester. Die Gesinnungen des letztern hierüber offenbarten sich ihm leicht, und er sah einer nähern Vereinigung seiner, und der Halloschen Familie von beyden Seiten entgegen.

So hielten sich die Sachen auf beyden Theilen eine Zeitlang hin. Alle Punkte schienen schon berichtigt, über alles schien schon eine stille Ueber- einkunft getroffen zu seyn; und es fehlte nur an einem Manne, der von der Rede, von welcher alle Herzen voll waren, den ersten lauten Ton angäbe, und dadurch die gemeinschaftlichen Familien-

angelegenheiten auf ihren Endpunkt heftete, an dem sie lange genug geschwebt hatten.

Florentin glaubte endlich, daß er Alberts Blödigkeit wegen, dieser Mann seyn müsse. Er nahm ihn an einen sanften und Liebe begeisternden Abend auf die Seite.

„Mein bester und vertrautester Freund, warum wollen wir länger an uns halten? Alle unsere Herzen sind längst voll von dem gewesen, was ich jetzt ausschütten will; es hat nur daran gefehlt, daß einer von uns den Anfang machte, das seinige zu ergießen. Sieh, wir lieben uns, wie sich Brüder nur lieben mögen. Unsere Schwestern folgen unserm Beyspiele, und sind so innig, wie durch die Natur, schon unter sich verbunden. Ich habe den Liebhaber der Deinigen und den Beobachter beyder zugleich zeither gespielt. Deine und meine Wünsche werden gewiß erfüllt werden, und es ist uns gewiß nichts weiter übrig, als daß dein ehrwürdiger Vater sie segne. Laß uns unter unsern zeitherigen Gesellschafterinnen den Tausch treffen, nach welchem ihre und unsere Seelen sich sehnen. Albertine lebe mit mir, und Florentine mit dir. Eine edel, rein und wohlwollend, wie die andere, werden sie unsere Tage beglücken, und uns in ihren keuschen Umarmungen des Himmels Vorschmack finden lassen. Grenzen wir doch so dicht aneinander; können wir doch täglich beysammen seyn; mithin entführen wir einer dem andern die Schwester nicht. Unsere

Ehen bedürfen keine weitläufigen Mitgiftbedingungen, Auseinandersetzungen und Ausgaben. Wir tauschen die Schwestern; so wird die Deinige Besitzerin meines Guts, und die Meinige des Deinigen; mithin hebt sich alles gegeneinander, wenn du willst, und keiner von uns beyden berechnet sich mit dem andern, keiner giebt an den andern etwas heraus. Alles, was wir zu verabreden haben, ist dieß, daß wir mit vereinigten Kräften daran arbeiten, unsere Güter zu verbessern, und die auf ihnen wohnenden Menschen zu den Glücklichsten in diesen Gegenden zu machen. Antworte mir nun, Bester! — doch ich lese die Antwort schon in deinen Augen. Komm, und laß uns unsern Schwestern den Antrag thun, den sie uns dem Herkommen nach nicht thun können, und alsdann deinen Vater bitten, daß er uns alle als seine Kinder umarme!"

Albert, der das Geschäft, zuerst zu reden, und den Ton anzugeben, jederzeit so gern andern zu überlassen pflegte, fühlte sich durch den Vorgeist seines Freundes im Antrag dermaßen erleichtert, daß sich nun die Worte ihm im Munde zu drängen begonnen, um seine ganze Seele gleichfalls gegen Florentin auszuschütten.

„Ja, mein Freund und mein Bruder, laß uns eilends gehen zu unsern Schwestern; — sie sitzen dort auf der Rasenbank, und halten einander die Hände, und schwatzen so vertraut, und sehen sich einander dazu so fest ins Gesicht; — und dann zu

meinem Vater! Der Greis wird uns in Liebe empfangen und mit seinen Segnungen dem Himmel zuvor zu kommen suchen, der sich schon öffnet, die seinigen über uns auszuschütten. Ach! wie hast du so freundschaftlich meiner Verlegenheit ein Ende gemacht! Wie klopfte mein Herz deiner herrlichen Schwester so stark entgegen, und wagte es nicht, sich ihr zu entdecken! —— Sieh, sie bemerken uns schon. Die holde Umarmung, in welcher wir fortwandeln und uns ihnen nähern, läßt sie vielleicht etwas errathen. Sie brechen ihr Gespräch ab. Haben sie wohl mit uns über einerley Gegenstand unter sich geredet? Wie sie so hold uns entgegen lächeln! —— Florentin, Florentin, wir sind verrathen — durch uns selbst verrathen. —— Aber — ich bitte dich — mache du den Antrag."

Florentin antwortete Alberten durch einen sanften Hindruck an sich, setzte sich neben Albertinen, und legte ihre Hand in die seinige. Albert folgte seinem Beyspiele, nahm den Platz neben Florentinen ein, und umfaßte sie schüchtern. Florentin blickte ihn schalkhaftlächelnd an. Albert war weg und ohne Sprache.

Florentin (zu den Schwestern.) Was ihre Herzen schon wissen und gutheißen, meine Theuren, das lassen Sie mich unter dieser schattenden Buche Ihnen laut sagen! Mögen auch Brüder sich herzlicher, lieben, als wir, und Schwestern sich zärtlicher, als Sie? Ein Geist

himmlischer Zuneigung und Eintracht wird von allen Seiten über uns ausgegoßen. O lassen Sie uns auch dem sanftesten seiner Züge folgen, und hier Paar und Paar die Verbindung festknüpfen, welche unser allerseitiges Glück vollende! Albertine — Tugendhafte, Reine, Heitere, Erste, die ich liebte, werden Sie nun die Gesellschafterin meines Lebens! — Und du, Schwester, laß dem Redlichen deine Hand, welcher sie jetzt so bescheiden und so warm umschließt. Der Allmächtige sey hier Zeuge unserer Zusagen und segne uns!

Albertine gab dem jungen Wellmuth den ersten Kuß. „Es sey — mein edler Freund — ich bin die Ihrige.“

Albert umarmte Florentinen unter wenig Worten, die Edelmuth seiner Seele ausdrückten, und empfing von ihr die holdesten Versicherungen einer ewigen Gegenliebe.

Lange schwiegen die Liebenden nun, und schmolzen in Zärtlichkeit aneinander hin.

Florentin. Schön ist dieser Abend durch die Natur; noch dreymahl schöner macht ihn die Liebe für uns. Erfüllt sind unserer Wünsche höchste und unsträflichste. Vier Seelen, die ganz aneinander schweben und hangen — o wie mögen sie sich die ganze Welt seyn! Die Brüder haben die Schwestern getauscht; die Schwestern die Brüder. Ewige Eintracht wohne unter uns, und Wohlthätigkeit gegen alle Menschen um uns her,

verbinde uns täglich mehr und mehr. Laß uns die stillen, reinen Freuden des häuslichen Lebens, der Freundschaft und der Liebe, und der ländlichen Ruhe ununterbrochen genießen, die das Schicksal uns darreicht! Morgen noch segne uns Vater Hallo in seiner Laube; und dann wollen wir uns ohne allen Verzug und Aufwand am Altare den Segen des Himmels erflehen.

Ein langer Spaziergang unter einer Kastanien-Allee ergötzte die Liebenden noch. Sie wandelten Arm in Arm, und blickten in die Fernen ihres Lebens mit eben der Heiterkeit hin, mit welcher sie in den perspektivischen Schattengang hinsahen. Am Ende desselben ging der Vollmond auf, und warf seinen Silberglanz auf sie. Florentin übernachtete mit seiner Schwester zu Berkewiz. Man beschloß unter derselben Buche, unter welcher die Liebe den ersten Kuß geweiht hatte, den schönen Morgen zu genießen.

* * *

Mit Sonnenaufgang nahm der geheiligte Baum die Liebenden wieder in seine Schatten ein. Sie saßen in zärtlicher Umarmung, und unter voller Ergießung der Herzen aneinander; als Eleonore, die sich wider ihre Gewohnheit dießmahl früh auf den Weg gemacht hatte, in einiger Entfernung, ihre Kinder suchend, sich sehen ließ. Florentin ward zuerst ihrer gewahr und sprang auf.

„Da ist unsere Mutter, laßt uns ihr entgegen gehen, und ihr eine der seligsten Stunden ihres Lebens bereiten!“

Eleonore näherte sich ihnen mit einer Miene der sanftesten Ahndungen. Alle vier drängten sie sich an sie hin. Jeder wollte der Erste seyn, welcher sie umfaßte. Die heitere Mutter sah sich mit einemmahle von allen festgehalten, und gab ihnen einen Blick, der sprach: ich weiß schon, was ihr mir sagen wollet... Florentin verstand ihn.

„Würdige Frau, wir waren eben im Begriff, uns auf den Weg zu Ihnen nach dem Berge zu machen. Ein Vertrag, den wir gestern Abends unter jener Buche aufgerichtet haben, machte es uns zur Pflicht, Sie aufzusuchen. Sie kommen uns entgegen — welche glückliche Vorbedeutung für uns!“

Eleonore. O das ist schön, wenn ich Ihnen einen Weg erspare. Es war mir auch wirklich so zu Muthe; darum machte ich mich auch heute früher, als gewöhnlich, zu meinen Kindern auf.

Florentin (stotternd.) Nicht erspart, liebe Mutter, Wir machen in doch; und zwar mit Ihnen. Sie sehen hier nichts, als Kinder. Albert und ich wollen tauschen. Er überläßt mir seine Schwester, und ich ihm die meinige. Liebe waltet, lebt und webt in uns allen. Wir bitten Sie hier unter freyem Himmel um Ihre Zustimmung.

In diesem Augenblick war alles in voller Umarmung.

Eleonore, im Taumel mütterlicher Freude, wußte nichts hervorzubringen, als: „Ach! Freude über Freude! das hat mich geahndet. Gott will es so. Wohl uns! das muß mein Mann gleich erfahren."

Florentin. Ja, er soll es; und wir flehen ihn alle zugleich um seinen Segen unter der Laube an. — Dank Ihnen, beste Mutter, für Ihre Einwilligung in unser Glück!

Sogleich wandelte die ganze Gesellschaft dem Berge zu. Die Liebenden hatten sich im Arm, und die Mutter in ihrer Mitte. Vater Hallo saß unter der Laube, und wartete, ob Gustaf nicht käme. Sein Herz verschloß noch viel in sich, das es gegen seinen Fürsten auszuschütten hatte.

Eleonore (die zuerst an ihn hingeht.) Du bekommst einen Morgenbesuch, der dir lieb seyn wird. Horch auf, lieber Vater, und freue dich. Lauter Kinder — wie du sie hier siehst.

Hallo. O willkommen in meiner Einsiedeley, ihr Lieben: setzet euch her zu mir!

Nur Eleonore setzte sich. Die Liebenden blieben Paarweise vor ihm stehen.

Albert. Bester Vater — ich liebe Florentins Schwester.

Florentin. Und ich Alberts Schwester.

Wir sind einig über alles — fuhren die beyden jungen Männer fort.

Hallo (aus vollem Herzen.) Und ich — ich segne eure Liebe.

Die Schwestern drängten sich an den Vater hin. Die Brüder an die Mutter.

Lange schwebten sie alle Hals an Hals.

Florentin. Ehrwürdiger Greis, ist es Ihr Wille, daß wir vollziehen, was wir gestern unter uns verabredet haben? — Ich lasse Florentinen zu Berkewitz, und nehme Albertinen nach Wallstädt mit.

Hallo. Setzet euch erst in den Kreis um mich her.

Albert ergriff Florentinen; Florenz Albertinen. Sie setzten sich so, daß Hallo seine beyden neuen Kinder zunächst um sich hatte. Er reichte ihnen seine Hände.

„Meine herzlich geliebten Kinder; was ihr jetzt mir saget, das habe ich mir selbst schon gesagt. Ich glaubte, daß Alles so kommen würde, und freuete mich längst im Geiste darauf. Ihr könnet euch versichern, daß einem Alten, wie ich bin, dicht am Grabe nichts Seligers wiederfahren möge, als seine Kinder sich auf eine anständige Weise verheirathen zu sehen. Da blickt er dann in ferne Zukünfte hin, die er nicht mehr erlebt, und preiset Gott für die Glückseligkeit, welche seine Familie lange nach seinem Tode noch genießen wird. Wie kann er anders, als Freudenthränen in den Schooß seiner Kinder dabey weinen? Ich sehe von nun an meinen Sohn an der Seite eines Frauenzimmers, welches ganz so ist, wie ich wünschte, daß ihr gesammtes Geschlecht seyn

möchte; und meine Tochter in den Armen eines Mannes, den ich von dem ersten Augenblick an, in welchem ich ihn kennen lernte, vor Tausenden seines Standes und Alters geschätzt habe."

Ein biedermännischer Händedruck zu beyden Seiten, begleitete diese Urtheile des Greises.

„So sey denn dieser Tag einer der heiligsten und frohesten meines Lebens; und mein Schöpfer werde aus ganzer Seele für ihn von mir geprie= sen! Ach! daß ich ihn erlebt habe, dafür will ich diesem noch sterbend danken. Und ihr — alle meine Kinder — o mit Vaterwonne nenne ich euch so — seyd beglückt, seyd gesegnet von Gott lan= ge — lange noch, wenn ich in dieser Laube schon verwesete Asche bin! — Doch höret euren Vater — euer Rathgeber, euer Freund ist er. — Um froh zu leben, bleibt weise und gut. Es sind wahrlich nicht Rittergüter, die das Glück des Lebens ausmachen. Ein kleiner Mayerhof, auf dem Eintracht und Liebe wohnen, schließt für seine Besitzer oft mehr und reinere Freudengüsse in sich, als jene. Der Ort, wo wir leben, trägt zwar hie und da zu unserer Gemächlichkeit bey; aber glücklich muß uns unser eigenes Herz ma= chen; und verloren sind alle Reize, die jener für uns hat, wenn unsere Seelen nicht durch Zufrie= denheit zu einem heitern Genusse derselben ge= stimmt werden. Ihr habt mit voller Freyheit eure Wahlen getroffen, und das Schicksal selbst, das unsere Familien so unverhofft zusammenführte, ar=

beitet an der Ruhe unsers Lebens. O arbeitet jederzeit mit ihm zugleich daran, dieselbe ewig dauerhaft zu machen! Lebet in Eintracht und im Frieden. Dringt immer tiefer in einander ein, und errichtet immer vollkommener unter euch jene Sympathie, die die Grundfeste unzerstörbarer Freundschaft ist. Wenn der erste schwärmerische Zeitpunkt vorüber ist, in welchem die Liebe hohe Flammen zu schlagen pflegt: so gehe sie in eine stille Glut über, welche die Tugend unterhalte, und die Sanftmuth unauslöschlich mache. Werdet der ländlichen Einfalt und Geräuschlosigkeit nie überdrüßig, und seyd euch in euren beyden Familien die ganze Welt. Zeichnet eure Tage auf allen Seiten mit Ausübungen der Menschlichkeit gegen die Einsaßen eurer Dörfer, und gebet eurem Leben dadurch diejenige Beschäftigung und Abwechselung, über deren Mangel die Leute, welche für die sanfteren Freuden keinen Sinn haben, auf dem Lande so oft Beschwerde führen. Flößet euren Kindern, wenn Gott eure Ehen mit solchen segnet, von Jugend auf die zärtlichste Freundschaft gegen einander ein, und machet, daß sie selbige wieder auf eure Enkel fortpflanzen; damit lange, immerwährende Verbindung unter den euch nachfolgenden Besitzern dieser Güter sey. Ach! heiter und selig ist nun mein Abend; und mit dem sanftesten Frieden, mit welchem je ein Vater seinem Grabe entgegen sah, blicke ich nach dem meinigen hin, da Gott

mir meinen letzten Wunsch gewähret hat. Versüsset mir meine letzten Stunden durch die angenehmsten Nachrichten von eurer häuslichen Zufriedenheit, und bauet eine zahlreiche Nachkommenschaft. Mein letztes Gebeth soll noch für eure Glückseligkeit geschehen; und, wenn ich dann in dieser Laube schlummere, in der ich euch heute segne; so kommet zuweilen umarmt und umschlungen hierher, und gedenket des Alten in feyerlicher Liebe, und stärket euch auf seinem Grabe in Redlichkeit und Treue gegen einander. Wir leben und lieben für mehr denn eine Welt. Gott lasse uns des heutigen Tages in unsern spätesten menschlichen Zukünften uns noch getrösten!"

Die Liebenden reichten alle ihrem gemeinschaftlichen Vater unter den kindlichsten Bezeigungen ihrer Ergebenheit an ihn die Hand, und legten in seinen Schooß den frommen Wunsch nieder, daß er noch eine Zeitlang Zeuge ihrer mit jedem Tage nun noch zunehmenden Glückseligkeit seyn möchte. Vater Hallo gedachte ihrer nothwendigen Auseinandersetzung auf beyden Theilen, und both dazu seine Vermittelung an. Die jungen Männer fielen ihm aber in die Rede und benachrichtigten ihn von der ganz einfachen und natürlichen Uebereinkunft, welche sie deßhalb bereits getroffen hätten; und der Greis bezeigte seine vollkommenste Zufriedenheit darüber. Nicht weniger freuete er sich über den klugen Entschluß

seiner Kinder, das Fest ihrer Liebe ohne allen nutzlosen Aufwand zu feyern.

Hallo. Diese Laube war schon längst Tempel und Altar. Auf euers Vaters künftigem Grabe soll eure Verbindung vollzogen werden. Die erforderlichen Dispensationen dazu will ich bey Fürst Gustafen selbst auswirken. — — Da kommt er, wenn ich nicht irre, durch die Allee gesprengt. . .

* * *

Der Fürst war es in der That, und bey seiner Ankunft brach die kleine Gesellschaft aus der Laube auf, um während seiner Unterredung mit dem Greise die Annehmlichkeiten des Berges zu genießen.

Gustaf (nach zärtlicher Umarmung.) Wer waren die, welche eben von dir gingen?

Hallo. Meine Frau, und meine vier Kinder.

Gustaf. — Und deine vier Kinder? hum! du hattest ja deren immer nur zwey. . .

Bey diesen Worten lächelte der Fürst.

Hallo ergriff sogleich diese Gelegenheit, ihm die neuesten Begebenheiten seiner Familie bekannt zu machen, und ihn um landesherrliche Erlaubniß sowohl zu den Ehen selbst, als zu der außergewöhnlichen Art ihrer Vollziehung zu ersuchen.

Gustaf (geschwind.) O mit wahrem Vergnügen gewähre ich dir deine Bitte in ihrem ganzen Umfange. Unstreitig müssen diese Familiener-

eignisse für dich die süsseste Freude bereiten, deren du am Abend deines Lebens noch empfänglich bist. Wie sollte ich nicht alles dazu beytragen, dir ihren Genuß zu erleichtern? Vor Abend sollst du noch schriftliche Dispensation erhalten. Und da du ein Greis bist, so thust du wohl daran, daß du nicht säumest, diese Freude so bald als möglich zu genießen. Eile; und lebe in deinen Kindern noch einmahl wieder auf.

In der Residenz war seit einigen Tagen alles in Bewegung. Fürst Gustaf, nachdem er den ganzen Plan zur Veredlung seines Volkes nach den weisen Rathgebungen Hallo's mit dem Wilhelmi entworfen hatte, säumte nicht, ihn ins Werk zu setzen. Wilhelmi hatte mit Erlaubniß seines Herrn einige der Einsichtsvollesten und Patriotischgesinntesten unter seinen Kollegen erwählt, mit welchen er gemeinschaftlich die Ausführung des großen Entwurfs betrieb. Sie statteten dem Fürsten an jedem Abend von den Vorschritten, welche sie darin gethan, Bericht ab, und Gustaf hatte die Freude zu sehen, daß durch ihre Klugheit manche Hindernisse, die er für unüberwindlich gehalten, glücklich aus dem Wege geräumt wurden.

Gustaf. Du hast mich lange nicht gesehen, Vater Hallo. Ich habe indessen wacker gearbeitet, und kann dir die angenehme Nachricht mittheilen, daß schon alles im vollen Gange ist. Ich dachte, daß ein Fürst, wenn er einmahl

einen weisen und wohlthätigen Plan entworfen hat, keine Zeit versäumen müsse, ihn auszuführen. Es ist ihm auch wohl zu gönnen, daß er die Früchte seiner Arbeiten bald genieße. Aber solltest du wohl glauben, wer unter allen, die bey der ganzen so segensvollen Veränderung und Umschaffung meines Volks mitwirken sollten, mir die größesten Hindernisse in den Weg zu legen gesucht hat — — rathe einmahl!

Hallo (der sich nicht lange besann.) Vermuthlich — die Geistlichkeit — —

Gustaf. Getroffen! getroffen! — Du gabst mir gleich anfangs einen Wink darüber: allein ich beherzigte ihn nicht genug. Sie haben wenigstens zehn schriftliche Vorstellungen an mich gelangen lassen, mit deren gründlicher und zur Ruhe verweisender Beantwortung Wilhelmi sich auf meinen Befehl alle Mühe hat geben müssen. Sogar haben sie in Corpore meine Person selbst angetreten, und ich habe ihnen eine zwey Stunden lange Audienz zugestanden. Meine letzte decisive Antwort, welche ich ihnen gegeben, war diese, daß ich alle ihre vorgebrachten und geprüften Einwendungen nicht für hinreichend hälte, mich zur Abänderung meines einmahl gemachten Plans bewegen zu lassen; daß ich vielmehr alles das, was ich mit meinen Ministern lange überlegt und für gut befunden, ins Werk zu setzen fest entschlossen wäre; und daß sie sich durch ruhiges Nachdenken über die Gemeinnützig-

keit und Nothwendigkeit meiner Volksreform dahin vermögen lassen möchten, bey derselben nicht mir entgegen, sondern vielmehr ihrer Schuldigkeit und ihrem Gewissen gemäß beförderlich zu seyn. Auf diese Antwort habe ich das Vergnügen gehabt, zu sehen, daß einige von ihnen, die herrliche Köpfe sind, aber aus Furcht vor den übrigen sich erst nicht unterstanden, mit der Sprache ihres Herzens hervorzutreten, meinen Ministern nun bey Einrichtung der ganzen Reform mit vollem Eifer die Hände biethen. Die Vernünftigdenkenden unter meinen Unterthanen verdanken mir meine Anstalten für sie schon laut, und der Pöbel hört auf, dagegen zu murren. Freylich bedarf es einiger Jahre, daß sich das Volk erst an die Neuerungen gewöhne; allein alsdann hoffe ich auch die seligsten Wirkungen davon zu sehen. Genug, ich gebe meinen Unterthanen durch großen Aufwand für sie Thatbeweise, daß es mir nur darum zu thun sey, sie mehr zu Menschen zu machen. — Mein Eifer darin soll nie erkalten; und so wird es mir endlich gelingen, allgemeinen Dank dafür von ihnen einzuernten.

Hallo. Zuverläßig werden Sie diesen empfangen, großmüthiger Fürst; und reichen Ihnen selbigen die Väter nicht, so werden die Kinder doch Ihnen ihn widmen. Gott verleihe Ihnen Standhaftigkeit, und segne Sie dabey! O Heil meinem Vaterlande nach zwanzig Jahren!

Heil mir, der ich diese glückseligern Zukünfte jetzt schon von ferne zu sehen von Gott noch gewürdiget werde!

Gustaf. Aber laß dir einen schmerzhaften Vorfall klagen, den ich gestern wieder gehabt habe. Einer meiner Kassebedienten hat mich bestohlen. Gestern hat Wilhelmi ihn darauf ertappt, und sein Raub soll sich auf zweytausend Thaler erstrecken. Er ist arretirt, aber nicht im Stande, seinen Diebstahl zu ersetzen; und, wenn alles, was er hat, verkauft wird: so möchte nicht so viel herauskommen, das seine Frau und Kinder auf ein Jahr davon leben können.

Hallo zuckte die Achseln, fragte nach dem Nahmen des Treulosen, und als er diesen gehört, ergriff er innigst bewegt die Hand seines Fürsten.

„Menschlicher Fürst! nicht Rechtfertigung der unedlen That dieses Mannes, sondern nur Leitung für Sie auf einige zur Sache gehörige Ideen, welche Sie aus sich selbst nicht schöpfen können, soll es seyn, was ich versuche; und dann bey dieser Gelegenheit ein Wort von Wichtigkeit über alle dergleichen Ereignisse."

„Ich kenne diesen Mann. — Er ist wenigstens fünf und zwanzig Jahre lang schon am Dienst. So viel ich weiß, war er weder Trinker, noch Spieler, noch sonst Verschwender. Auch erinnere ich mich keiner Beschwerde, welche über seine Amtsführung eingelaufen wäre. —

Aber — erwägen Sie — Vater von zehen oder eilf Kindern ist er, und hat dabey einen Gehalt von hundert und fünfzig Thaler. Als lediger Mensch hat er hiervon leben können; auch wohl zur Noth noch in den ersten Jahren seines Ehestandes. Ist es aber möglich, daß er nach der Zeit eine so zahlreiche Familie mit so dürftigen Einkünften ernähren möge? Er wird unterdessen nicht ermangelt haben, um Verbesserung oder Zulage anzuhalten; denn — es ist unnatürlich, daß ein Mensch eher auf den Gedanken zu stehlen, als zu bitten, kommen sollte; auf jenen kommt er alsdann erst, wenn dieser ohne Wirkung für ihn bleibt: allein seine Vorgesetzten werden vermuthlich ihm entgegen gewesen seyn, oder haben wenigstens nicht für ihn geredet."

„Nun nehmen Sie an, Fürst und Vater, daß diesem armen Manne in den letzten zwanzig Jahren anfangs Jahraus Jahrein fünfzig, hernach hundert, endlich hundert und fünfzig Thaler schlechterdings gefehlt haben, um mit allen den Seinigen leben zu können, — und dieß ist in der Stadt wahrlich nur mäßig gerechnet — so haben Sie die Summe von zweytausend Thaler welche er bey Durchsicht seiner Rechnungen im Rückstande ist. Woher hat er diese nach und nach nehmen sollen? Eine Kasse hatte er unter Händen. Verhungern konnte und wollte er die

Seinigen nicht lassen. Natürlicherweise griff er nach ihr. Und da er nun einmahl zur Untreue gezwungen ward: so ist es immer noch zu bewundern, daß er nicht mehr entwendete, als er ausdrücklich zum Unterhalt der Seinigen brauchte; denn, daß er dieß gethan, beweiset die Armuth, in welcher, wie Sie selbst sagen, seine Familie sich nun befindet."

„Und dann, bester Fürst, warum ließ man diesen Unglücklichen vielleicht an zwanzig Jahre hingehen, ohne ihm seine Rechnungen abzunehmen? In kurzer Zeit kann er so eine Summe nicht entwendet haben; ich kenne das Einkommen seiner Kasse. Er muß es auf die Art gethan haben, wie ich Ihnen vorhin beschrieb. Hätte man früher an die Abnahme seiner Rechnung gedacht: so müßte man ihn schon vor Jahren auf dem Betruge ertappt haben. Hat er nicht dadurch, daß man ihm keine Rechnungen abgefordert, sich gleichsam für angewiesen erkennen müssen, sich ferner dergleichen eigenmächtige Zulagen anzumaßen? Ich kenne den Mann, welcher sie ihm jährlich hätte abnehmen sollen. Er genießt einen starken Gehalt dafür, und hat also nichts dafür gethan; denn, wie es mit diesem Kassebedienten stehet, wird es wohl mit mehrern stehen. Sollte ein Ersatz für das Fehlende in den Rechnungen geleistet werden müssen: so würde dieser nachläßige Kommissarius der erste Mann seyn, an den man sich deßhalb zu halten

hätte. Länger, als einige Jahre, konnte jener Treulose seine Untreue nicht spielen, wenn dieser ein pflichtmäßigdenkender Diener war. Einen Betrug von einigen Hunderten konnte jener alsdann nur machen; aber nicht einen Betrug von Tausenden."

„Ich, heute an Ihrer Stelle, edeldenkender Herr, würde die zweytausend Thaler, welche der Unglückliche nach und nach im Rest geblieben ist, als Zulage betrachten, die ich ihm von Zeit zu Zeit bey einem so elenden Einkommen und bey der so großen Vermehrung seiner Familie schuldig gewesen wäre; ich würde ihm diese also als bezahlt in Rechnung passiren lassen; ihn in sein Amt wieder einsetzen, und ihm so viel jährliche Zulage von nun an freywillig auswerfen, als er seinem eigenen Geständniß nach in dem letzen Jahre aus der Kasse genommen. Wenn er dann wieder Untreue beginge: so würde ich ihn erst für strafbar erkennen. Aber ich bin fest überzeugt, daß ich alsdann auf immer den ehrlichsten Mann an ihm haben würde; denn da man ihm nachrechnen kann, daß er nie mehr genommen, als er gebraucht hat; so ist es höchst wahrscheinlich, daß er alsdann gar nichts mehr nehmen werde, wenn er nichts mehr brauchen wird, oder mit andern Worten: wenn er so gesetzt seyn wird, daß er mit seiner Familie leben könne."

Fürst Gustaf schien durch diese Vorstellungen erweicht. Vater Hallo fuhr fort:

„Ueberhaupt, bester Fürst, ist es einer der ersten Grundsätze, nach welchen ein Regent, der Treue und Arbeitseifer von seinen Dienern fordert, handeln muß; daß er sie so setze, daß sie leben können. Wenn dieß nicht geschieht: so muß natürlicherweise daraus folgen, daß sie entweder ihn selbst, oder ihre Mitbürger, bestehlen. Die, welche öffentliche Kassen unter Händen haben, greifen alsdann in diese; und da gestehe ich frey, daß mir nichts widerspruchvoller in den Anstalten eines Staats sey, als — auf der einen Seite einem Manne nicht soviel Gehalt zu geben, daß er leben könne, und auf der andern ihm die Einhebung und Verwaltung fremder Gelder anzuvertrauen. Ist es nicht, als wenn man ihm dadurch stillschweigend die Concession ertheilte, sich an diesen zu vergreifen? Wahrlich, wenn irgend Diener gehörig gesetzt werden müssen: so sind es diese, welche öffentliche Gelder unter sich haben! Noth und Gelegenheit sind schon jede allein im Stande, Leute zu Dieben zu machen. Was müssen sie nicht bewirken, wenn sie gar beyde beysammen sind? — Die, welchen Sporteln zugestanden sind, rechnen, wenn ihre Gehalte zu elend sind, entweder alles zu den Sporteln, oder sie übersetzen sie, und werden privilegirte Blutaussauger der Bürger und Bauern, der Wittwen und Waisen. — Und die, welche weder Kassen,

noch Sporteln haben, machen im Fall, daß sie von ihren Gehalten nicht leben können, Schulden, die sie in Ewigkeit nicht wieder zu bezahlen vermögen."

„Dieß ist die wahre Lage der Sache, Fürst und Vater; und sie verdient Ihre höchste Beherzigung. — Nur alsdann können Sie von Ihren Dienern fordern, daß sie alle ihre Kräfte ihren Aemtern widmen, und dabey rechtschaffene und ehrliche Leute bleiben, wenn Sie sie so setzen, daß sie sich und ihre Familien ernähren können. Ich habe oft meine Gedanken darüber gehabt, daß in diesem Lande die höhern und die niedern Diener des Staats nicht verhältnißmäßige Einnahme haben. Der größte Theil der letztern steht sich offenbar zu schlecht. Wenn diese Leute ihre Dienste bekommen: so denken sie wunder was sie erhalten. Sie sind mehrentheils alsdann noch ledig; und so geht es noch hin. Nun heirathen sie und zeugen Kinder; und so hebt das Elend für sie an. Eine Zeitlang dulden sie es, hernach werden sie träge, verdroßen, liederlich, treulos. Es ist wahrlich nicht genug, zu sagen, daß jeder in seine Lage sich fügen müsse, und daß derjenige nicht heirathen solle, wer keine Kinder ernähren könne. Der Staat muß ja die Ehen seiner Bürger nicht erschweren, sondern erleichtern. Sollen denn unter allen seinen Einwohnern seine Diener die einzigen seyn, welchen die Freuden der Liebe und des

häuslichen Lebens, die die Natur doch für alle ihre Kinder schuf, versagt sind? Soll dieß für den Mann, der dem Vaterlande unmittelbar dient, der Lohn seyn, daß er auf das schönste Glück des Lebens, welches der Bauer und der Taglöhner sogar vor seinen Augen genießen, unnatürlich Verzicht thun müsse?"

„O Fürst, Gott überströme Sie in diesen Augenblicken mit den sanftesten Gefühlen der Menschlichkeit! — Unter ihren höhern Dienern sind viele, welche den Ehestand fliehen. Frühe Wollust, die sie entnervt hat, machet sie scheu, einer Tochter des Vaterlandes den Arm zu biethen. Oder sie sind nicht tugendhaft genug, nur ein Mädchen zu lieben, und befinden sich besser dabey, im Lande umher zu buhlen. Unter Ihrer niedrigen Dienerschaft aber sind viele, welche sogar der Brodmangel drückt. Sollte nicht die erste, natürlichste Proportion bey Vertheilung der Gehalte an die Diener diese seyn, in wie fern jeder von ihnen viel oder wenig Menschen zu ernähren habe? — Wozu empfangen jene ehelose, unfruchtbare Höflinge so übermäßig viel, während daß Väter von zehn und zwölf Kindern auf niedrigen Stellen darben? Als für jene ein so großer Gehalt ausgeworfen ward, nahm man doch wohl auf den Aufwand mit Rücksicht, welchen sie in der Residenz auf eine standesmäßige Unterhaltung ihrer Familien machen müßten? Sind und bleiben sie nun ohne diese: wie kön-

nen sie verlangen, daß der Staat ihnen die Pflegekosten für Menschen bezahlen solle, die sie nicht in ihren Häusern aufzuweisen haben?"

„Fürst, es ist in Ihren Händen, auch auf dieser Seite eine für das Vaterland höchst segensvolle Reform zu stiften. Revidiren Sie die Gehaltlisten aller Ihrer Diener, und stellen Sie das natürliche Gleichgewicht unter den Einkünften Ihrer höhern und niedern Arbeiter wieder her. Setzen Sie sie alle so, daß sie leben können; damit sie gern und ganz arbeiten. Ihre Kammer wird dadurch ganz und gar keine neuen Ausgaben erhalten, sondern die alten werden nur richtiger vertheilt und angewendet werden. Es ist ja gar nicht nöthig, daß die Salarien Ihrer Diener immer dieselben bleiben. Wie kann ein junger, angehender Nachfolger in einem Amte über Unbilligkeit, die ihm wiederfahre, klagen, wenn er anfangs nur halb so viel Besoldung empfängt, als sein Vorfahrer bey einer sehr zahlreichen Familie zuletzt hatte? Nur alsdann kann er erst diese Klage erheben, wenn ihm mit der Zeit bey ähnlich starker Familie ein ähnlich starkes Einkommen versagt werden sollte. Lassen Sie die Besoldungen in dem Maße steigen und fallen, in welchem diejenigen, die sie ziehen, mehr oder weniger Menschen zu ernähren haben. Glauben Sie, lieber Fürst, daß dieß

zugleich eins der sichersten Mittel sey, dem einreissenden Cölibat unter Ihren Dienern Einhalt zu thun. Wenn diese sehen werden, daß sie nicht mehr Besoldungen empfangen, um Reitpferde, oder Wagen und Pferde, Lakayen und Kammerdiener, ungeheuren Kleideraufwand und — — zu unterhalten, sondern Frau und Kinder zuernähren, so werden sie in das Gleis der Natur zurückkehren, aus welchem sie der Luxus unsers Zeitalters zum Schaden und Weh des Vaterlandes und der guten Sitten herausgeführt hat."

„Es kann hiermit doch die Proportion bestehen, welche auf der andern Seite in Ansehung der Höhe und Tiefe der verschiedenen Stände, der mehr oder minder wichtigen Geschäfte in selbigen, und des mit ihnen verbundenen Aufwands zu treffen ist. Aber dieß kann und darf freylich nicht damit bestehen, daß ein einzelner Mann, der, so wie er da ist, schon überflüßig für den Staat ist, mehr empfange als zehen andere, die dem Fürsten und dem Vaterlande wahren Nutzen stiften, und — dabey Väter zahlreicher Familien sind. Von jener Art sind gar oft diejenigen, mit denen es sich, wenn man sie bey ihrem Karakter nennt, hintenher marschallt und junkert. — Vergeben Sie mir diesen Ausdruck, Landesvater! — Ein Greis spricht,

wie es ihm ums Herz ist. Die Glückseligkeit der Völker wird nicht eher zu Stande kommen, bis die Fürsten alle die vornehmen Müßiggänger und Unnützen ablohnen, und dagegen ihre für das Beste des Vaterlandes wahrhaft arbeitenden Diener so setzen, daß sie ein menschliches Auskommen haben, und den Segen ihrer Arbeiten mit dem Vaterlande zugleich genießen. Ein weiser und guter Fürst muß den Glanz seines Hofes in der Glückseligkeit seiner Bürger und Bauern finden. Erwecken sie den Patriotismus in den Seelen Ihrer begüterten Diener, daß sie, die von ihrem Vermögen reichlich leben können, nicht denen gleich besoldet zu werden verlangen, denen das Schicksal sogleich bey ihrer Geburt kein so glückliches Loos anwies. Jene müssen anfangen zu denken, daß das Vaterland sie für ihre Dienste durch ihre eigene Revenüen schon besolde; denn ihre Güter und Schätze sind im Schooße desselben von ihren Vorfahren durch des Vaterlandes Freygebigkeit und Dankbarkeit einst für sie gesammelt worden."

„Setzen Sie endlich dem übermäßigen Luxus Schranken, welcher sich seit dreyßig Jahren durch alle Stände verbreitet hat. Es ist gewiß, daß darum, weil die Preise aller Waaren, die Befriedigung unserer Bedürfnisse sind, gestiegen sind, kein Diener mehr von der Besoldung leben könne, von welcher seine Vorfahren im vorigen Halbjahr-

hunderte lebten; aber es ist auch nicht weniger ausgemacht, daß dieser Teufel, ich meine den unbändigen Luxus, die größeste unter allen Verwüstungen des Wohlstandes in den Familien bewirke. Er schafft in der menschlichen Gesellschaft jenen unübersehbaren Haufen von Betrügern und Bettlern. Was sagt man damit, wenn man ihn dadurch rechtfertigen will, daß er viele Zünfte von Professionisten und Künstler ernähre? Diese, welche nur durch ihn erst leben sollen, können wir füglich entbehren. Das Opfer, welches zu ihrer Erhaltung gebracht wird, übersteigt ihren Werth bis ins Unendliche; und es ist ihnen ja freygelassen, andere Stände und Handthierungen des Lebens zu ergreiffen, in welchen sie dem Staate für einen wohlfeilern Preis wesentlichen Nutzen stiften mögen."

Ach! hub Fürst Gustaf an, ich fühle die Wahrheit alles dessen, was du sagst, Vater Hallo! Du hast in wenig auf einander gedrängten Sätzen ein herrliches Staatssystem für die Fürsten entworfen, welches wohl verdiente von einem Patrioten einmahl recht ausführlich uns vorgelegt zu werden. Glaube mir, aus einem solchen Ton spricht man mit uns Fürsten garnicht. Die, welche uns umgeben, finden denn wohl ihren Nutzen dabey, alles lieber so im Gange zu lassen, wie es ist, und uns fest glaubend zu machen, daß die Sachen gerade so einen herrlichen Gang haben. Und —

was

was darüber öffentlich gesagt oder geschrieben wird, das lesen — nur unsere Unterthanen. — Vor der Hand verspreche ich dir, die Gehalte aller meiner Diener auf einen richtigen Fuß zu setzen. Der Ungetreue, welcher gestern arretirt ward, soll dir seine Freyheit zu danken haben. Ich will ihn wieder auf seinen Posten gehen lassen, und ihn der Nothwendigkeit überheben, mich weiter zu bestehlen. Ich will ihm geben, was er braucht. Man soll alsdann ein wachsames Auge auf ihn haben. Möchte ich deine übrigen Vorschläge eben so schnell ausführen können! Doch ich will den Anfang machen, und an meinem ganzen Hofe den Ton einer edlen Simplicität einführen.

Hallo (mit Enthusiasmus.) Das ist der rechte Weg. O wie wahrhaft groß ist die Seele eines Fürsten, die ihn so aus sich selbst findet! Betreten Sie denselben! Beharren Sie auf ihm! Ein Fürst ist der einzige Mensch noch, der — Wunder thun kann; nemlich — durch sein Beyspiel....

Der Fürst. Da kommen deine Kinder wieder. — Lebe du heute für sie, und wünsche ihnen in meinem Nahmen recht viel Glück.

Hallo neigte sich mit gestärkter Ehrfurcht und Liebe an seinen Fürsten hin, und sah ihm so lange nach, als er konnte.

* * *

Das ist ein herrlicher Mensch — sprach der Greis, als seine Kinder an ihn herankamen, und er eben seine Blicke von der Residenz zurückwendete — werth, Herr über Millionen zu seyn, und seinen Willen zum Gesetz für sie zu machen; denn — er hat ein Herz, das Millionen glücklich zu machen wünscht, und — einen Kopf, der seinem Herzen dabey die zweckmäßigste Richtung giebt. Er lebt mehr für andere, als er für sich leben lässet, und fühlt ganz die Größe seines Berufs. Unter seinem Regiment wird dieß Land noch zu einem der glückseligsten des Erdbodens werden. Ach! bethet für ihn, daß sein Leben länger werde, als das Leben dreyer seiner Vorfahren! — Möchten, ach! möchten die Fürsten alle so seyn, wie Er! so wäre die Welt glücklich.

Hallo ertheilte seinen Kindern alsbald die fröhliche Nachricht, daß ihren Verbindungen weiter kein Hinderniß im Wege sey, und trug ihnen an, gleich Tags darauf dieselben zu vollziehen. „Ich bin längst zum Tode reif, sprach er; ein Greis, wenn er noch irgend wobey Zeuge seyn will, muß eilen, es zu werden. Und ihr gönnet mir doch wohl die Freude, das Fest eurer Liebe noch mit euch zu feyern?

Die Liebenden waren vom ganzen Herzen seiner Meinung. Mutter Eleonore aber hatte

viel dagegen einzuwenden. Eine Braut, meinte sie, müsse doch wohl in einem neuen Kleide getrauet werden. Die Torten müßten auch bestellt werden; die Truthühner wären noch nicht fett; Trauringe wären auch nicht fertig; Gäste müßten doch auch gebeten werden.

Der Greis lachte recht herzlich, und nahm sie bey der Hand. Mutter, sagte er, laß Torten Torten seyn. Ringe haben wir ja wohl noch von alten Zeiten her; ob die Nahmen darauf anzutreffen oder nicht. Die Truthühner lasset euch wohl schmecken, wenn sie fett sind. Die Kleider, welche wir jetzt anhaben, sind gut für uns alle. Und — Gäste — sind wir genug unsern Kindern. Es bleibe dabey, morgen ist Hochzeit. Und zwar hier unter der Laube. Noch singen die Vögel; und so haben wir — Tafelmusik. — Kinder, kommt morgen um diese Zeit alle wieder hieher; einen Pfarrer sollet ihr finden.

Eleonore mußte nun wohl nachgeben. Doch beharrte sie dabey, daß es ihr im ganzen Lande verdacht werden würde, daß sie ihren Kindern eine so armselige Hochzeit ausrichte.

Hallo (liebreich.) Mutter, andere Leute haben uns keine Vorschriften zu machen. An die Mode kehre ich mich nicht, wie du weißt. Viele Aeltern thäten klüger, wenn sie das Geld, welches sie auf Ausrichtung großer Hochzeiten verschwenden, ihren Kindern am Hochzeistage lieber baar auszahlten, um davon einen guten

Anfang zur Einrichtung ihrer Wirthschaften zu machen. Es ist nichts alberner, als bey solchen Gelegenheiten große Summen unnützer Weise vergeuden und verschmausen. Ich will es euch nicht wehren, daß ihr nach der Hochzeit so oft zusammen tanzet, und euch lustig machet, wie ihr wollet; aber für mich ist dieß keine Sache mehr. Ob wir es jetzt dazu haben, oder nicht, ist die Frage nicht: genug — ich bin nahe am Grabe — wer mich zur Hochzeit haben will, muß bald Hochzeit machen. — — Doch laß uns von diesen unbedeutenden Kleinigkeiten abbrechen! Wir haben von wichtigern Dingen zu reden. Herzensmutter! welche Gnade erweiset uns Gott noch in unserm Alter, daß unsre beyden einzigen Kinder, welche auf der Welt unser höchstes Gut sind, sich vor unsern Augen nach unsern Wünschen verheirathen! Sieh, nun haben wir alles von ihm erhalten. Laß uns alle die Wege, welche uns seine Fürsehung geführt hat, in tiefster Anbethung verehren! Wir werden nun bald die Stelle räumen, welche wir hienieden eingenommen haben. Aber welche Wonne für uns, daß nun unsere Kinder auf sie würdig und glücklich hintreten, und alle die Seligkeiten als Rechtschaffene genießen, welche wir genossen haben! Laß uns recht inbrünstig für sie bethen! — Sieh, dieß ist das, welches sich an ihrem Hochzeitstage für uns schickt. Laß es uns noch sterbend für sie thun! Wenn dann unsere Stunde kom-

men wird: so nähern sie sich Paar und Paar unserm Sterbebette, und erquicken uns durch ihren segnenden Anblick. Vielleicht gewährt uns — oder wenigstens dir doch — Gott noch eine Zeitlang das höchste irdische Glück, Zeuge ihrer täglich mehr zunehmenden Wohlfahrt zu seyn. Vielleicht erblickst du noch Enkel; o und dann werden noch nie empfündene Freuden durch deine Brust strömen, und du wirst, wenn du sie auf deinen Arm nimmst, an dein Herz drückst, und sie in deinem Schooße zu sanftem Schlummer einwiegst, der ganzen Welt vergessen. Gott! ich blicke jetzt schon in solche Zukünfte hin. Mein Leben dünkt mich weit länger, als es wirklich währen wird; und ich habe noch nie frohere und religiösere Augenblicke gehabt, als die gegenwärtigen. Sprich du noch recht viel als Mutter mit Albertinen; ich will es als Vater auch mit Albert thun.

Hallo ersuchte einen benachbarten Prediger, der ein sehr helldenkender Kopf war, des folgenden Tags zu Mittag bey ihm zu speisen, und dabey in seinem ganzen Ornat zu erscheinen. In feyerlichster Andacht verrichtete er am Hochzeitsmorgen sein Gebeth unter der Laube, und erflehete seiner Familie die Segnungen des Vaters der Menschen. Aus dem Umgang mit Gott ward er in die Umarmungen seiner Kinder versetzt, welche schon über dem Berg her ihm entgegen kamen. Keusche, tugendhafte Liebe lächelte

aus ihren Blicken, und reine, himmlische Fröhlichkeit ließ sie ihre Schritte verdoppeln. Simpel geputzt in weissen Kleidern mit Rosaband, die Haare in natürlichen Locken um die Schultern schwebend, und einen Blumenkranz um den Huth, gingen die edlen Bräute einher, und wurden von ihren Liebhabern geführt. Vater Hallo nahm die beyden jungen Männer mit sich in die Laube, während das Eleonore mit ihren Töchtern sich unter ein nahes Berceau begab. Das Gespräch, zu welchem der Greis Abends vorher die Materialen gesammelt, und seiner Gattin mitgetheilt hatte, dauerte auf beiden Seiten einige Stunden lang. Als es vollendet war, stellte sich der eingeladene Priester ein. Hallo ersuchte ihn, die beyden Brautpaare, so wie er sie hier sähe, ohne weitere Formalitäten sogleich unter der Laube zu kopuliren. Der Theologe hielt den ganzen Antrag für Scherz. Als der Greis aber im vollen Ernste auf seiner Bitte beharrte, machte er die Einwendungen dagegen, welche jeder Mann in seiner Lage machen mußte. Hallo zog die Dispensation des Fürsten hervor, und überließ sie ihm auf jeden Fall zu seinem Gebrauch. Der Prediger las, und sprach: „Wenn mein Fürst es bewilligt, wie sollte ich mich nicht freuen, eine so schöne Amtsverrichtung zu vollbringen! Gott mache Ihnen allen diesen Tag zu einem der seligsten Ihres Lebens!“

Der Greis ging voran in die Laube, und

die übrigen folgten ihm. Er kniete nieder, und Eleonore that, wie er, auf der andern Seite. In dieser andächtigen Lage blieb er die ganze Trauhandlung über; und Freudenthränen schlichen häufig von seinen Wangen herab! Der Prediger that ein Gebeth voll Kraf und Salbung, hielt eine gedrängte, männliche Ermahnung an die Liebenden, gab sie zusammen und segnete sie ein. Chöre von Nachtigallen schmetterten dazu. Jeder drängte sich nach vollbrachter Handlung an den Alten hin, der noch immer auf seinen Knien lag, und seine Hände gen Himmel faltete. Von allen Seiten ward er umarmt. Er breitete seine Arme weit auseinander, und rief aus: „Vom Himmel Segen über euch! meine Kinder — ach! meine vier lieben Kinder! Gott stärke euch in Erfüllung eurer Pflichten gegen einander, und vereinige eure Herzen immer mehr und mehr! Auf meinem Grabe habt ihr euch verbunden; wie könntet ihr je aufhören, euch zu lieben? Bleibet rechtschaffen und vertrauet auf Gott; so wird Ruhe und Heil das Loos eurer Tage seyn!"

Der Alte ward von seinen Kindern in die Höhe gehoben, und lange fest umschlossen. Der Prediger konnte sich bey diesem Anblick der Thränen nicht enthalten. O könnte ich, sprach er, bey allen meinen Amtsverrichtungen Menschen finden, die ihnen mit so viel Würde und Empfindung beywohnten: so wäre ich als Prediger der glücklichste Mann! — Nach einer Promenade um den

schattigten Theil des Berges setzte sich die ganze kleine Gesellschaft zu Tische. Eine frugale Mahlzeit, von Eleonoren besorgt, sättigte sie, und heitere Gespräche ersetzten den unnützen Ueberfluß der Tafeln der Reichen. Ein Bedienter von der fürstlichen Kellerey trat herein, und überlieferte an Vater Hallo im Nahmen Gustafs einen Flaschenkorb voll der besten Weine. Man trank und — blieb bey Verstande. Gegen Abend erfolgte die Trennung. Eine feyerliche, das Seeleninnerste bewegende Stunde für den Greis! Er wand sich aus den Armen seiner Kinder, fiel wieder in sie zurück, und wand sich wieder aus selbigen. Er blieb an Eleonorens Hand noch lange nachher stehen, und schauete seinen Kindern nach, von denen das eine Paar nach Berkewitz, das andere nach Wallstädt fuhr.

Gleich des folgenden Tags hatte er wieder Besuch von ihnen, und ergötzte sich an den unaufhörlichen Umarmungen, in welchen sie untereinander schwebten. Er sank an Eleonorens Brust und sprach lächelnd: „Mutter, sieh unser Bild vor langen Jahren! wie segnet uns Gott, daß er es uns in unsern Kindern noch einmahl anschauen lässet! Träume dich zurück mit mir in jene Zeiten. Wie dürftig waren wir da, und wie zufrieden und glücklich doch dabey! Wäre es uns da glaublich gewesen, daß wir nach einer so langen Zeit auf einem eigenen Gute einen so himmlischen Abend unsers Lebens haben sollten?

Ach! lasse doch Gott unsern Kindern ihr heutiges Bild auch nach Jahren in unsern Enkeln wieder sehen!" Die Herzlichkeit, mit welcher der Greis diese Worte sprach, und seine Geistesheiterkeit dabey waren unaussprechlich.

Florentine schlug vor, daß sie als neu angekommene Frau auf dem Gute den sämmtlichen Einwohnern zu Berkewitz ein ländliches Fest ausrichten wolle; damit diese Leute, an die das Vergnügen so selten genug komme, nicht ganz leer bey der Heirath ihres Herrn ausgingen, und gleich anfangs eine gute Meinung von ihr fassen lernten, in der sie in der Folge ihres Lebens sie zu bestärken trachten würde. Hallo erwiederte ihr, daß sie ihm mit ihrem Vorschlag nur um einige Augenblicke zuvorkomme, und daß er, so wenig er den unnützen Aufwand in der Kleidung und auf den Tafeln bey Hochzeiten leiden könne, doch von ganzem Herzen dafür sey, daß man lieber seine Gutthätigkeit auf solche Art bey dergleichen Gelegenheiten beweise, und Leuten, die in beständigen mühseligen Arbeiten lebten, auch einmahl einen freyen und fröhlichen Tag mache. Albertine versprach in der Woche darauf dem Beyspiele ihrer Schwägerin zu Wallstädt zu folgen.

An dem Freudentage zu Berkewitz versammelten sich die Bauern jung und alt unter einer hohen Linde, die mitten im Dorfe stand, und unter welcher ihnen Florentine ein reichliches

Mahl und einen großen Tanzplatz hatte zubereiten lassen. Nahe dabey war ein Zelt aufgeschlagen, welches Eleonoren und alle ihre Kinder, als Zeugen von der Lustbarkeit dieser so herzlichfrohen Landleute beherbergte. Die Gäste liessen es sich tapfer schmecken, tranken unter lautem Freudengeschrey auf das Wohlseyn ihrer — besonders heute — so gnädigen Herrschaft. Florentine machte selbst die Wirthin, und trug von jedem Artikel reichlich aufs neue auf, sobald derselbe hier oder da ausging. Die Bauern, und besonders die Weiber, liessen sie, so oft sie an sie kam, nicht aus den Augen, und recensirten sie nach ihrer Art. Florentine hörte mannigfaltige überaus naive Urtheile über sich, und freuete sich nicht wenig, als sie von der ältesten Bäurin die Worte vernahm: „Jo, sie sollt doch wohl recht gut mit uns mönen, sie sieht jo so ut." Nach geendigter Mahlzeit sah sie sich von allen ihren Gästen umringt, gedrängt, befaßt, behändedrückt. Vermöge ihrer natürlichen Gutherzigkeit fesselte sie bald alle ihre Seelen an sich, und die jungen Bauernkerls fingen für Freuden schon an zu tanzen, ehe noch einmahl die Musik erklang.

Die Geigen wurden gestrichen. Die Reihen der Tänzer zogen sich. — Vater Hallo erschien unerwartet."

Die Geigen verstummten. Die Tänzer liessen einander los, und zogen ehrerbiethig ihre Hüthe ab. — Jetzt erblickten den Greis erst seine Kinder.

Von ihren Armen umschlossen, und auf das sichtbarste durch sie überzeugt, daß er ihnen durch seine unerwartete Dazukunft die höchste Freude dieses Tages gewähre, sprach er: „Mein Herz zog mich zu euch her. Ich konnte mir es vorstellen, daß ihr heute ein recht menschliches Vergnügen genößet, und wollte Zeuge davon seyn. Wenn ich jetzt sehe, wie euch diese frohen Landleute ihre Dankbarkeit für die kleine Freude bezeugen, welche ihr ihnen heute machet; so will ich mich in jene Zeiten hindenken, in welchen sie euch ihre ganze Glückseligkeit verdanken werden, und ich schon lange nicht mehr bin. Für einen abgelebten Greis, der sein ganzes Leben hindurch unter Städtern und Hofleuten nichts als affektirte Fröhlichkeit gesehen hat, ist der Anblick der natürlichen Aeußerungen einer recht herzlichen Heiterkeit, den Bauern ihm reichen, wahrhaft erquickend.

Darauf wendete er sich folgendermaßen an die ganze versammelte Gemeine: „Lieben Leute, fürchtet ihr nicht, daß ich in eurem Vergnügen euch zu stören gekommen bin. Ich bin gekommen, zu sehen und zu hören, wie ihr recht munter tanzet und recht aus dem Herzen dazu singet. Machet euch lustig und seyd gutes Muths. Euer Leben ist arbeitvoll und mühselig genug, und ihr habt diesen Tag in den vergangenen Wochen dreymahl verdient. Nur bleibt Menschen bey eurem Vergnügen, und schändet euch

nicht durch Völlerey und Toben. Niklas und der Schulze werden schon Acht darauf haben, daß alles fein ordentlich zugehe, und die Alten werden den Jungen mit gutem Beyspiele vorgehen.“

Niklas gab sich bey diesen Worten ein Ansehen, als wenn er Inspektor über die ganze Gemeinde würde; und doch sah man es ihm an seinen wider die Natur glühenden runzlichten Backen an, daß er bey Tische es mit der Gesundheit seiner gnädigen Herrschaft sehr brav gemeint habe.

Musik, Tanz und Gesang huben nun in vollem Maße an. Vater Hallo führte Eleonoren in den Reihen, und wackelte greismäßig einige Minuten mit ihr herum. Darauf machte er mit einem rosenfarbigen Bauernmädchen, die jetzt Braut war, einen kleinen Tanz, führte sie ihrem Geliebten zu, und setzte sich unter das Zelt. Die Bauern wurden von Herzen lustig, blieben aber doch dabey in den Schranken der Ehrbarkeit; und, wenn ja irgend einer von ihnen einen kleinen Seitensprung aus selbigen machte: so schlug Niklas mit beyden Fäusten auf den Tisch, welches das abgeredete Signal war, daß jeder sich ordentlich verhalten soll.

Der Greis konnte sich an den Ausdrücken der Fröhlichkeit des rüstigen Landvolks, welche lauter Natur waren, nicht satt sehen. Er sprach zu seinen Kindern: „Sehet, den Vorzug haben

die Leute in den niedrigen Ständen des Lebens vor uns, daß sie das Vergnügen so recht ganz und über und über genießen. Dieß macht, daß sie so selten daran kommen. Wir genießen zu viel. Wo wahrer Geschmack am Essen statt finden soll, da muß schlechterdings Hunger erst vorhergehen. Wir verstehen uns gar nicht recht auf unser Glück; sonst müßten wir die erste Regel für unsere Lebensgenüsse darin festsetzen, das wir öfter recht hungrig würden. Alsdann schmeckt man erst mit wahrer Wollust; und dieß ist mir immer der in die Augen fallendste Beweis davon gewesen, daß in allen unsern unangenehmen Empfindungen die wahre Quelle unserer angenehmsten entspringe. So oft es uns, unserer gewöhnlichen Art zu reden nach, in der Welt übel geht, sollte dieß allemahl unser erster Gedanke und Trost darüber seyn, daß das Schicksal sich jetzt damit befasse; uns hungrig werden zu lassen; damit wir hernach das Leben und seine Freuden recht schmecken sollen. Laßt uns der Fürsehung dieß ablernen, und zuweilen, wenn auch Genüsse in Menge für uns da sind, uns derselben weise enthalten; so werden wir im ersten, den wir hernach wieder schöpfen, dasselbe Vergnügen empfinden, welches der Mann empfindet, der von Schmerz zur Freude Uebergang hält. Wir haben alsdann sein Vergnügen, ohne

es so durch Leiden erst erkaufen zu müssen, wie er. Wenn man so, als seltener Genießer, einmahl die Freude ganz von Herzen schmeckt, dann erreichen unsere Genußausdrücke auch denjenigen Grad von Natürlichkeit, welchen ihr an diesen tanzenden Landleuten jetzt sehet. Sagt, kann der pompöseste Ball an den Höfen so viel und so sanften Reiz für den Zuschauer haben, als diese ungekünstelten Tänze wahrhaft froher Bauern? Geht der Geist der Freude, der hier nicht bloß herrschen soll, sondern in der That und recht allgewaltig herrscht, nicht unaufhaltsam auch in uns über? Ergreift er uns nicht mit voller Kraft? Dort sieht man den Höflingen den Zwang recht an, den sie sich thun, um fröhlich seyn zu wollen, und fröhlich zu scheinen. Hier sind es die Leute, ohne darauf zu studieren, wie sie es ausdrücken wollen. Seht nur einmahl jene lustigen Sprünge, jenes unaffektirte biedermännische Ausbreiten der Arme nach einander, jenen herrlichen Takt der Natur, der sich an die Geigen nicht kehrt. O Kinder, Kinder, macht euch jährlich einmahl diesen trefflichen Anblick, und feyert so das Fest eurer Liebe, wenn Hallo nicht mehr Theil daran nehmen kann. Für dieses Vergnügen, welches ihr mir heute gewährt habt, danke ich euch herzlich."

Der Greis harrete noch einige Stunden, und ward noch immer aufgeräumter. Beym Weg-

gehen gab er jedem von dem anwesenden Landvolk, bis auf das kleinste Kind, einen Laubthaler, und sprach dazu: „Den nehmet, und legt ihn Familienweise zusammen, und kaufet euch dafür ein gut Hausgeräthe: und das hebet auf zum Andenken meiner Kinder.“ Vater Hallo verbat alle Begleitung; und, als er eine Strecke fortgegangen war, hörte man ihn in der Ferne ein fröhliches Lied anstimmen.

Kam es dir nicht zuweilen auch so vor, fragte Albertine ihren Bruder, als wenn die Hände unsers Vaters sehr zitterten? — „Allerdings, antwortete Albert; aber nur anfangs. Als er hernach so vergnügt ward, habe ich nichts weiter an ihm bemerkt.“ — Die Freude stärkte ihn — versetzte Florenz.

Das frohe Landvolk schwärmte bis um Mitternacht unter der Linde. Als sie den Tanzplatz verließen, umringten sie Florentinen, und küßten ihr von allen Seiten her den Rock.

Die Edle sprach: „ich freue mich, daß es euch hier so wohl gefallen hat. Dieß kleine Vergnügen, das ich euch heute machte, diene euch zum Pfande darüber, daß ich mit meinem Manne in Zukunft zu eurer wahren Glückseligkeit alles beytragen werde. Schlafet nun recht herzlich, und arbeitet morgen alle wieder wacker!“

Niklas rief aus: Wer nun morgen nicht recht fleißig seyn wollte, der wäre ein Schurke!

* * *

Gustaf fuhr fort, an heitern Sommermorgen seinen alten Diener unter der Laube zu besuchen, und bediente sich bey seinem Eintritt zu ihm oft der Worte: „Vergieb mir, daß ich schon wieder deine Ruhe unterbreche. Ich muß dich nutzen, weil ich dich noch habe.“ Ein hohes Gefühl seines Werths pflegte alsdann den Greis zu durchdringen, und er erwiederte darauf mehrentheils: das ist die Thätigkeit, welche den Alten noch obliegt, daß sie, wenn sie nichts mehr ins Werk setzen können, doch gern noch guten Rath geben sollten.

Eines Tages erzählte der Fürst gleich bey seiner Ankunft dem Greise unter Aeußerungen eines hohen Grads von Unwillen über eines seiner Landeskollegien, daß ihm ein alter Bauer mitten in den Weg, den er geritten, getreten sey, und beyde Arme weit auseinander gestreckt habe, um ihn desto gewisser aufzufangen und anreden zu können. Weit entfernt, daß er sich hiedurch hätte für beleidigt halten sollen, konnte er vielmehr nicht Worte genug finden, die Treuherzigkeit dieses Alten und den ganz eigenen natürlichen Styl, in welchem ihm selbiger seine Ehrfurcht und Bitte zugleich zu erkennen gegeben, zu beschreiben.

Hallo ward hier unvermuthet zu einem seiner Lieblingskapitel geleitet, und unterbrach in vollem Affekt seinen Fürsten: „O glückselig das

Land,

Land, wo jeder Unterthan seinen Fürsten finden kann, und es ungestraft wagen darf, ihn auf freyem Felde anzutreten! Gut und groß ist der Fürst, der so ganz, wie er soll und muß, den Vater macht, und seinen Kindern freyen Zutritt zu seiner Person verstattet! Es ist unnatürlich, wenn es dem Unterthan zum Verbrechen gemacht werden soll, mit seinem Regenten selbst reden zu wollen. Ist denn sein Gebeth zu Gott ein Verbrechen? Wie kann er dadurch sündigen, wenn er seine Bitte in den Schooß seines Fürsten ausschüttet? Ist dieser nicht dazu da, daß er ihn anhöre? Braucht es hierzu mehr Beweis, als den einzigen Gedanken, daß er Fürst ist? Ist ein Fürst mehr, als Gott — der alle Menschen vor sich kommen lässet? Ist des Fürsten größte Ehre nicht, Gott nachahmen? — Und gesetzt, der Unterthan bittet so, daß ihm nicht gewillfahret werden kann; so wird ihm keine abschlägige Antwort mehr beruhigend seyn, als die, welche er aus dem Munde seines Herrn selbst empfängt. Das höchste Vertrauen machte ihn stark, denselben anzureden; so wird ihn eben dasselbe auch überzeugen, daß seyn Fürst ihm gern gewillfahret hätte, wenn es möglich oder schicklich gewesen wäre. Es ist unaussprechlich, bester Fürst, was für Vortheile daraus erwachsen, wenn jeder Unterthan vor seinen Regenten kommen kann. Die innigste Liebe des Volks wird dem Fürsten dadurch zu Theile.

Der Unterthan schätzt das Glück, mit seinem Herrn reden zu dürfen, höher, als die Gewährung seiner Bitte selbst, wenn ihm diese wiederfährt. Er redet Jahre lang von der leutseligen Aufnahme, die er bey demselben gefunden, und von der gütigen Herablassung des Regenten gegen ihn. Er merkt Tag und Stunde davon in dem Geschichtbuche seiner Familie an, und feyert sie nach vielen Jahren mit seinen Kindern noch. Und — die allgemeine Gerechtigkeitspflege ist dem Volke in keinem Lande sicherer, als da, wo es unmittelbar den Herrn antreten darf. Kein Beamter, kein Vorgesetzter, kein Richter, kein Rath in den Kollegien, kein Minister wird es wagen, Gewaltthätigkeit auszuüben, partheyisch zu sententiiren, falsche Berichte zu machen, oder gar Suppliken unterzuschlagen; wenn er weiß, daß der Unterdrückte von ihm an den Fürsten selbst gehen, sein Gesuch bey ihm selbst anbringen, und ihn selbst über die eigentliche Lage seiner Angelegenheiten informiren kann. Freyer Zutritt des Unterthanen zu seinem Landesherrn ist die sicherste Schutzwehre für jenen wider die raubbegierigen Diener des Staats. Der Unterthan wird dadurch mehr, und der Fürst auch. Aber es ist dieß freylich nicht nach dem allgemeinen Geschmack der Höflinge. ——— O Fürst und Vater, Gott, der uns Menschen, als Herr aller Herren, den Zutritt zu seinem Throne nicht

verschloß, erhalte Sie, so lange Sie regieren, bey dieser Nachahmung seiner, daß Ihre Unterthanen sich auch Ihnen nahen dürfen. Es sey dieß die größeste unter allen Strafen, welche Sie ausüben, wenn Sie einem derselben den Zutritt zu Ihnen versagen; und diese Strafe treffe nur den unzubessernden Bösewicht! Das müßte ein recht edles und herrliches Volk seyn, welches durchaus diese Gesinnungen annähme, daß kein größerer Schimpf, keine schwerere Strafe irgend einen aus seiner Mitte treffen könne, als die, wenn öffentlich kund gemacht würde, daß selbiger von nun an für unwürdig erklärt werde, seinem Fürsten sich nahen und ihn anreden zu dürfen. Glauben Sie, bester Fürst, daß Sie selbst hierdurch, daß Ihre Unterthanen freyen Zutritt zu Ihnen haben, zu ihrer Verbesserung und Veredlung beytragen! denn, wenn es wahr ist, daß das Gebeth zu Gott das Herz des Menschen edler macht: so muß auch verhältnißmäßig der Unterthan durch Unterredung mit seinem Fürsten edler werden; besonders, da er dabey den Fürsten sieht. Und welche wahre Fürstenwonne für Sie, wenn Sie die Ueberzeugung genießen! daß Ihr Volk nicht unter Mißbräuchen seufzet, die Ihre Diener von der Gewalt, welche Sie Ihren Händen anvertrauet haben, machen! O bleiben Sie immer der selbstsehende und selbsthörende Fürst, der Sie sind! — Seyn Sie immer wach-

sam, und auf niemanden wachsamer als auf — Ihre Räthe. Umsonst sind alle Bemühungen des besten Hausvaters, sein Hauswesen in guter Ordnung zu erhalten, wenn seine Verwalter und Bediente, denen er die einzelnen Theile desselben übergeben hat, schlechtdenkende Menschen sind!

Nach einigen sanften Händedrücken erzählte hierauf der Fürst dem Hallo den Inhalt des Gesprächs, welches der alte Landmann mit ihm geführt. Selbiger bestand darin, daß der Sohn dieses Alten dreymahl bey dem Konsistorium in der Residenz vergeblich um die Erlaubniß angesucht habe, seiner verstorbenen Frauen Schwester heirathen zu dürfen, und daß man endlich, als er das vierte Memorial überbrachte, ihm die Heirath verstatten wollte, wenn er eine Summe Geldes erlegen würde, von welcher der Vater gesagt, daß sie die ganze Familie nicht aufzubringen vermöchte. Gustaf hatte den Bauern gefragt, warum sein Sohn gerade auf dieß Mädchen bestehe, da es Tausend andere gebe, und selber doch einmahl gehört habe, das eine solche Heirath im Lande nicht verstattet werde. Der Alte hatte geantwortet: „Weiber genug sollte mein Sohn ja wohl finden können: aber so ein Weib, wie diese, findet er unter allen nicht weiter für sich. Sie ist lange in meinem Hause gewesen, hat wacker mitgearbeitet, sich immer gut aufgeführt und sich wohl mit uns

vertragen. Geld bringt sie ihm gar nicht zu; aber sie liebet seine Kinder, als wenn sie ihre leibliche Mutter wäre. Und das ist ja wohl die Hauptsache, auf die er bey der zweyten Heirath sehen muß; denn der Mann kriegt ja leicht wieder eine Frau, aber — die Kinder — die Kinder, krein di ok wol ene Modder wedder? Un — gnädiger Herre — kurt und gut, was denn vor Geld recht is, solde dok wol ok one Geld kine Sünde sin...

Der Fürst war durch diese naive Antwort des Bauern in Verlegenheit gesetzt worden, und hatte ihm schriftlichen Bescheid versprochen. „Was meinst du hierzu?" sprach er zu Hallo. „Es war mir doch äußerst unangenehm, hören zu müssen, daß Geld dasjenige sey, welches in meinem Lande fast alles erlaubt mache. Wenn das Konsistorium es einmahl abgeschlagen hatte, weil es glaubte, daß es solches abschlagen müsse; so wollte ich lieber, daß man es dabey hätte bewenden lassen, ohne zuletzt die Dispensation noch anzubiethen. Ich bin recht verdrießlich über diesen Vorgang, und . . .

Hallo ergriff den Augenblick, in welchem er seinen Fürsten so gestimmt sah, wie er ihn gestimmt zu sehen wünschte, und fiel ihm ein. Dieser alte Landmann hat gar vernünftig geredet. — Die verbothene Ehe, welche hier in Frage kommt, sollte gerade eine von denen seyn, über die man die wenigsten Schwierigkeiten machen;

sollte; denn, außer dem, daß selbst die Theologen nicht einmahl darüber einig sind, ob sie Moses verbothen habe oder nicht; so tritt dabey der wichtige Umstand ein, daß der Grund, aus welchem der israelitische Gesetzgeber gewisse andere Ehen untersagt, auf sie gar nicht anwendbar ist. Es wäre eine Beleidigung der gesunden Vernunft, wenn man überhaupt den Satz annehmen wollte, das Menschen bey Verbothen, die ihnen im Nahmen Gottes gegeben werden, nicht nach den Gründen derselben fragen oder forschen dürfen. Jedes Gesetz, es befehle oder untersage uns etwas, wird uns alsdann erst wahrhaft ehrwürdig, wenn wir die Ursachen erfahren, derentwegen es uns gegeben ward. Und Gott will schlechterdings nicht als Tyrann angesehen seyn, der nur blinden Gehorsam verlangt. Sonst wären bey so vielen Geboten, die in seinem Nahmen gegeben wurden, nicht die Gründe derselben unmittelbar hinzugefügt worden. Also dürfen wir auch fragen, warum Moses verschiedene Ehen verbothen habe. Da ist mir denn unter allem, was Theologen und Philosophen darüber gesagt haben, dieß immer das wahrscheinlichste gewesen, daß nahe Ehen darum von Moses verbothen worden, weil— sie in der Bildung sowohl, als in den Geistesgaben und Gesinnungen unter dem menschlichen Geschlecht die Mannigfaltigkeit, die doch durch alle Schöpfungen Gottes herrschen

soll, offenbar hindern würden. Familien, welche, wie man sagt, sich sehr in einander heirathen, sind noch auf den heutigen Tag leicht kennbar. Eine gewisse Einförmigkeit, welche sich bis auf die Gesichter in selbigen erstreckt, unterscheidet sie von allen übrigen. Es entstehen solchergestalt eben so Familienzüge und Familienkarakter, wie es Nationalzüge und Nationalkaraktere giebt. Solche Einförmigkeiten sind wider den Plan Gottes, sie sind auch wider das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Wenn nicht Vermischungen unter den Familien geschehen; so ists, als wenn Geist und Kraft sich in ihnen allmählig verzehrten; da hingegen ein einzelner hinzukommender starker Fremdling oft einer lange kränkelnden Familie wieder gesunden Schwung und eine dauerhafte Nachkommenschaft verschafft, und ein einziges sanftes Gemüth durch seine Hinzukunft den barbarischen Sinn und Ton einer ganzen Race wieder zur Menschlichkeit zurückstimmt, und ein einziger wohlaussehender und proportionirt gewachsener Mann aus einem ganzen Hause die Kalmucken-Physiognomien und Krüppelfiguren, welche sich auf Kinder und Kindeskinder schon fortgepflanzet hatten, durch seinen Eintritt in dasselbe vertilgt. Gute Hauswirthe handeln nach diesem Grundsatz sogar bey ihrer Viehzucht, und die Natur geht wahrlich allenthalben nach einerley Gesetzen zu Werke. Vorausgesetzt nun, daß

Moses beym Verboth naher Ehen die Sache aus diesem Gesichtspunkt betrachtet hat, — als welches noch immer die vernünftigste Erklärung ist — so würde die Ehe mit der Frauen Schwester nicht zu wehren seyn, weil diese kein natürliches Glied derjenigen Familie ist, in welche sie eintritt, sondern eben so, wie ihre verstorbene Schwester, an deren Stelle sie nun kommt, die Mannigfaltigkeit in derselben befördern hilft. — Und über dieß alles, bester Fürst, ist der Beweis noch lange nicht bis zur Ueberzeugung geführt worden, daß die mosaischen Gesetze auch die Christen verbinden. Moses hatte doch wohl bey allen seinen Gesetzen sein Volk vor Augen. Volk, Jahrhundert, Land und Klima bestimmten ihn dabey. Wir sind so weit gekommen, daß wir viele seiner Vorschriften darum nicht mehr befolgen, weil wir sie für Vorschriften für Juden, Morgenländer und Menschen vor Christi Geburt erklären. Es ist sonderbar genug, daß wir von drey mosaischen Gesetzen behaupten, daß sie uns nichts mehr angehen, und das vierte noch befolgen, welches uns vielleicht weniger angeht, als jene. Der Hauptsatz, nach welchem wir handeln sollen, müßte von Rechtswegen dieser seyn: Was die Natur, unser Jahrhundert, unsre Weltgegend, unser Klima and unsere gesellschaftliche Verfassung uns zum Gesetz

machen, das ist Gesetz für uns; es mag es Moses, oder Mahomed oder Solon, oder noch Niemand in Form eines Gesetzes bekannt gemacht haben; was aber nicht von der Art ist, kann auch uns nicht verbinden, und wenn zehn Gesetzgeber der Menschheit es zu ihrer Zeit, in ihrer Nation und unter ihrem Himmelsstrich zum Gesetz gemacht hätten. — Was wir von Moses Gesetzen beybehalten sollen, hat uns Jesus wiederhohlt. Nun finden wir aber bey ihm nicht das Geringste von Wiederhohlung der Ehegesetze des Moses; so, wie wir auch nichts von weiterm Unterschiede der Speisen und Tage bey ihm antreffen. Vielmehr sind die letztern Unterschiede von den Aposteln feyerlich aufgehoben worden. — Und gesetzt, guter Fürst, daß die mosaischen Ehegesetze noch die Christen verbänden; so tritt doch nun in christlichen Staaten der Regent in den Besitz derselben Gerechtsame ein, welche Moses zu den Zeiten der Theokratie Gott über diese Gesetze vorbehielt und im Nahmen Gottes ausübte: denn — der Fürst ist jetzt der Repräsentant Gottes. Nun ist das Levirat ein offenbarer Beweis, daß im Nahmen Gottes in besondern Fällen von allgemeinen Ehegesetzen dispensirt worden ist. Sobald also für den Regenten eben so wichtige Gründe eintreten, als diese waren, welche,

ungeachtet des Gesetzes, das Niemand seines Bruders Frau heirathen sollte, das Levirat verstattete, so muß er auch recht haben zu dispensiren, wie dieß Moses im Nahmen Gottes ausübte. Dieß ist eine Gerechtsame, welche sich Fürsten, alles Gegengeschreyes ungeachtet, nicht nehmen lassen sollten, und die ihre eigentliche Würde in einem recht glänzenden Lichte zeigt. — — — Fürst und Vater! wenn dann aber nun dispensirt wird, so bekommt die Sache dadurch einen recht gehäßigen Anstrich, daß man — für Geld dispensirt. Was soll der Unterthan denken, wenn er sieht, daß man Gesetze des Landes, die ihm heilig seyn sollen, gleichsam übertreten dürfe, sobald man die Uebertretung nur bezahlt? Muß er nicht glauben, daß die Gesetze nur dazu da sind, um mit ihnen Wucher zu treiben, und daß nicht die Natur der Sache, sondern Geld es sey, wodurch etwas recht oder unrecht wird? Und, wenn vollends die Dispensationsgebühren in den Händen der Kollegien des Landes bleiben, was für verderbliche Einflüsse muß dieß auf die Denkungs- und Handlungsart derjenigen haben, welche in selben sitzen? Sie dispensiren den Reichen, und werden dafür von ihm bezahlt. Sollte dieß nicht die Grundlage davon seyn, wenn sie sichs überall angewöhnen, dem Reichen nur Recht zu sprechen? Schaffen Sie, bester Herr, alle Dispen-

sationsgebühren ab. Lassen Sie von nun an nicht mehr für Geld, sondern für Gründe dispensiren. Diese kann der Arme so gut haben, wie der Reiche; jener aber nicht. Und so wird der Fall nicht mehr eintreten, daß man einem Reichen Dispensationen ertheilt, die ihm schlechterdings versagt werden müßten, und einem Armen Dispensation vorenthält, die ihm vor allen andern zu Theile werden sollte. O wie wird Sie Ihr Volk dafür segnen, wenn es sieht, daß nicht mehr Gewinnsucht die Gesetze des Landes handhabe und deute, sondern daß gesunde Vernunft, Billigkeit und Menschenliebe der Geist und die Ausleger derselben sind! Dieser arme Landmann, welcher im Felde Sie antraf, wird der Erste seyn, der mit seinem ganzen Hause Ihnen seinen redlichen Segen dafür bringt.

Fürst Gustaf (im Weggehen.) Lange — lange habe ich das alles schon gefühlt; aber es fehlt uns Fürsten gemeiniglich nur an einem Biedermann, der uns den Ton angiebt. Von nun an wird über Alles in meinem Lande nicht für Geld, sondern für Umstände und Gründe dispensirt. Meine Räthe werden die Achseln zucken; aber — laß sie sie zucken.

* * *

An einem andern trefflichen Morgen fing der Fürst seine Unterredung mit dem Greise also an: Lieber Vater Hallo, nach einigen Tagen

wird mein Geburtstag wieder seyn. Da habe ich denn zweyerley vor. Erstlich will ich eine beträchtliche Summe Geldes an selbigem unter die Leute bringen. Meine Vorfahren haben es alle so gehalten. Sie gaben prächtige Dines, Soupers, Bälle, Illuminationen, Feuerwerke und was dem anhängig; und so wurden sie von ihren Höflingen lobgepriesen und vom Volke angestaunt. Ich will einmahl eben so großen Aufwand machen, wie sie; nur will ich ihn anders anwenden. Ich habe mir zu dem Ende die Verzeichnisse aller derer, welche Schuldenwegen in meinen Gerichten an- und ausgeklagt worden sind, einliefern lassen, und will für diejenigen von ihnen, welche ausser Stande zu bezahlen sind, und die erweislich machen können, daß sie dieß nicht als Verschwender, sondern durch Unglücksfälle und ohne ihre Schuld sind, Zahlung leisten. Es wird dabey freylich weder geschmauset noch getanzt, allein statt des unnützen Geschmauses bewirke ich gewiß dadurch, daß manche rechtschaffene Familie, der es zeither am Brode gebrach, sich wieder satt essen könne; und, wenn ich auch nur zehn, die jetzt im Arrest sitzen, auf freyen Fuß stelle: so ist denn dieß doch wohl ein schönerer Anblick für einen Fürsten, als wenn er hundert und zehn in seinem Saale Ehene und Chassee tanzen sieht. Mit jedem einzelnen Manne, für den ich bezahle, beruhige ich zwey Menschen. Ihn, den Schuldner, und seinen Gläu-

diger; oder wenn diese letztern mehr sind als einer, wohl fünf oder sechs. Ich denke, daß du mein Vorhaben billigen sollest.

Eine ähnliche Seelenfreude, als Hallo zu empfinden pflegte, wenn er sich mit Anblicken und Betrachtungen der Güte Gottes beschäftigte, durchdrang den Alten bey dieser herrlichen Aeußerung Gustafs, und drückte sich lebhaft in seinem ganzen Wesen aus. „O Sie großmüthiger Vater Ihrer unglücklichen Kinder — wie haben Sie einen Greis erquickt, der sich unter der Last seiner Jahre mit jedem Tage tiefer zu beugen anfängt, und der im Wohlthun und Segnen den höchsten Beruf der Fürsten erkennt! Herrlich ist Ihr Entschluß; und eine schönere Feyer seines Geburtstages mag kaum ein Fürst erdenken. Wie werden diese Unglücklichen, denen Sie die Ruhe, und zum Theil auch Ehre und Freyheit, ja wohl Weib und Kinder wieder geben, Sie dafür segnen! Wie werden sie, so oft der heilige, ihnen so zweyfach denkwürdige Tag zurückkommt, ihre Segnungen erneuern! Ich denke sie mir schon, wie sie, so lange sie leben, die Morgenröthe desselben kaum erwarten können, um familienweise vor dem unendlich reichen Geber aller Gaben in den Staub zu sinken, um ihrem huldreichsten Landesvater, der sie einst so hoch begnadigte, vermehrten Theil an allen den Seligkeiten zu erflehen, welche die Erde für ihre Großen hat. Mit ihnen zugleich stammelt Hallo alsdann auch

in aller der Andacht sein Gebeth, deren ein Greis, wie er, noch fähig ist. O Fürst und Vater, möchte Ihr Beyspiel auf Ihresgleichen wirken! Möchten Sie selbige für die eigentlich fürstlichen Freuden empfindlicher machen, die alle das Geräusch der Höfe an ihren Festen so weit hinter sich zurücklassen. Gott! wie können Regenten doch die Gegenstände der Anbethung ihres Volks werden! Wie können sie machen, daß für Millionen kein Tag im ganzen Jahre ehrwürdiger, festlicher und willkommener werde, als der Tag ihrer Geburt! Wie ist es möglich, daß sie ihre wahren Vorzüge noch so oft verkennen, und ihre schönste, beneidenswertheste Glückseligkeit noch oft so ungenoßen lassen!

Gustaf. Lieber Greis, man erzieht uns noch größtentheils eben so wenig zweckmäßig, als man andere Menschen erzieht. Wenn wir noch nicht das geringste nennenswerthe Gute verrichtet haben, beugt und schmiegt sich schon Alles so vor uns, als wenn wir bereits unaussprechliche Verdienste gesammelt hätten. Wird uns der Grundsatz, das Millionen für einen Einzigen nur da wären, auch nicht wörtlich gelehrt: so wird es uns doch durch die ganze Bildung, welche man uns gewöhnlich giebt, beygebracht. Wir müßen auf ihn kommen, und blicken dabey bald auf uns, und sehen in unserer Person diesen Einzigen. Mitten im Geräusch werden wir auferzogen, und lernen nur

gar zu früh alle Arten von Eitelkeit lieben. Für die stillern und reinern Freuden der Natur lässet man uns unempfindlich, und denkt nicht darauf, die sanftern Gefühle der Menschlichkeit in uns zu wecken und zu stärken, welche doch in keinem menschlichen Busen reizbarer und überwallender seyn sollten, als in dem Busen der Fürsten. —

Hallo breitete bey diesen Worten beyde Arme nach seinem Fürsten aus.

Gustaf fuhr fort: Mein Karl, der einst aus meinen Händen das Regiment empfangen wird, erhält eine edlere Bildung. Oft spreche ich zu ihm: Bilde dir nicht ein, daß andere Menschen nur aus Erde, du aber aus Aether geformt seyst. Du hast nur das Glück, wozu du in der Welt Gottes nicht das Geringste beygetragen hast, daß du — der Sohn eines Fürsten geworden bist. Wäre bey deiner Geburt ein Tausch vorgegangen, und hätte man an deiner Stelle ein Hirtenkind in die Wiege gelegt, und dich ins Hirtenhaus gebracht: so weidetest du einst die Heerde, welche jenes weiden wird, und jenes weidete das Volk, das du nun einst weiden wirst. Du wirst einmahl Fürst; — verstehe diesen Ausdruck recht — das heißt — du sollst einmahl unter allen, die in diesem Lande leben, der Weiseste und Beste seyn. Mache dich ehrwürdig; mache dich beliebt; verdiene es — Fürst zu werden; damit

das Volk einst unter sich spreche: wenn er noch nicht Fürst wäre: so müßten wir ihn nun dazu machen. Wohlthun bezeichne alle deine Handlungen — sanftmüthiger Ton alle deine Reden — Liebe alle deine Gebehrden!" — So rede ich nicht nur zu Karln; sondern in der ganzen Art, wie ich ihn behandle, herrscht auch dieselbe Sprache. Ich führe ihn mit in die Gesellschaft der Würdigsten meines Volks, und gewöhne ihn dazu, Leute von wahrem Verdienst zu ehren, und wenn sie auch aus niedrigen Ständen sind. Er geht mit jungen Leuten aus guten Häusern um, und diese sind dazu instruirt, daß sie nicht thun dürfen, als wenn er der Sohn ihres Fürsten wäre, sondern, daß sie ihn zurechtweisen, wenn er falsch urtheilt und handelt; damit er frühzeitig Widerspruch ertragen lerne, Biegsamkeit erhalte, und den Glauben einsauge, daß auch Fürsten fehlen können. Niemand darf ihm schmeicheln; und wer ihm ein Lob ertheilt, das er nicht verdient, der hat meine Ungnade —— sieh Vater Hallo in diesem Augenblick ein Beyspiel davon, was eine falsche Sprache thue, an die man von Jugend auf gewöhnt wird — meinen Unwillen, wollte ich sagen, auf der Stelle zu erwarten. Müßig darf er so wenig gehen, als die Söhne meiner Unterthanen, denn er soll einmahl Arbeitliebend und Arbeitgewohnt seyn, wie sie, und soll nicht denken, daß der ganze

Um-

Umfang seines Berufs nur im Unterschreiben seines Nahmens bestehe. Nie verstattete ich ihm, daß er sinnliche Vergnügungen zu überhäuft und zu anhaltend genöße; damit der Hang zu selbigen nicht der herrschende in ihm würde. Von der Arbeit kehrt er zur Freude über; von der Freude kehrt er zur Arbeit wieder zurück. Selbst seine Vergnügungen sind größtenheils mit nützlicher Beschäftigung verbunden. Er hat einen Garten, in welchem er oft mit seinem Gärtner um die Wette säet und pflanzt. Auch habe ich ihm in der Nähe ein Gut überlassen, auf dem er bauen und Anlagen machen kann, wie er will. Dadurch habe ich oft Gelegenheit, über die interessantesten Gegenstände mich mit ihm zu unterhalten. Auf dem Gute sind einige Bauern und Häusler, deren Glückseligkeitsbesorgung ich ihm vorzüglich empfohlen habe. Mit Freuden höre ich, wie er oft in ihren Hütten ist, ihnen Gutes thut, und wie die Leute an ihm hangen. O wenn er einst die Liebe seines ganzen Volks so haben wird, wie er jetzt die Liebe dieser Wenigen genießt: was für ein glücklicher Fürst wird er seyn! Ich suche ihm die Erlangung derselben zu erleichtern. Oft lasse ich Wohlthaten, welche ich austheilen will, durch seine Hände gehen; und, wenn ich ein Ansuchen, das an mich geschehen ist, gewähre: so ist er oft derjenige, welcher dem Bittenden die Nachricht eröffnet,

Der Gedanke, welcher mich immer hierbey leitet, ist der, daß es mir darum zu thun seyn müsse, daß ich das Glück meines Volks, das ich theils bewirkt zu haben, theils noch zu bewirken glaube, auch sichern möge; denn, sollte es mit meinem Leben ein Ende haben, o wie wenig hätte ich alsdann geleistet! Karl soll da fortfahren, wo ich aufhören muß. Ich will nicht dadurch bey meinem Volke im Andenken bleiben, daß dieses von ihm gezwungen werde, zu seufzen: O daß sein Vater noch lebte! — sondern dadurch, daß er selbigem einst täglich das Bekenntniß abnöthige: er übertrifft den Vater noch; aber, daß er dieß thut, haben er und wir dem Vater zu verdanken. Das ist edler Fürstenstolz, nach dem Tode noch fortregieren, und im Nachfolger noch Gutes thun und noch Glückliche machen!

O Fürst — rief Hallo im Enthusiasmus aus — bey meines Hauptes Silberhaar, bey diesen zitternden Händen — Sie sind wahrlich Gottes Bild. Welche glückselige Zeiten — welche lange Reihen derselben stehen diesem Lande bevor! Gustaf selbst wird noch viele Jahre haben; — Karl wird seyn, wie Er; — und Karls Sohn einst wieder, wie sein Vater; denn Karl wird die Bildung, welche er selbst empfing, ewig segnen, und um so vielmehr sie auch seinem Prinzen reichen.

Gustaf. Und nun höre auch das andere, was ich an meinem Geburtstage thun will. Ich will ein starkes Avancement unter meinen Dienern vornehmen. Ich habe lange keine Räthe und Hofräthe gemacht. Vielleicht stärke ich sie in ihrem Diensteifer.

Hallo's Seele bekam bey diesen Worten eine plötzliche Umstimmung. Er ließ den Fürsten das ganze große Avancementsverzeichniß, ohne ihn darin zu unterbrechen, hersagen, und zählte aufmerksam die Räthe und Hofräthe, welche jetzt ihre Existenz erhalten sollten. Darauf sprach er: Mein edelmüthiger Fürst, ich verkenne die vortreffliche Absicht Ihres Vorhabens nicht; ich zweifle aber, daß Sie sie erreichen möchten. Unter denjenigen, welche Sie nannten, sind viele, die die Titel nicht verdienen, die sie erhalten sollen. Diese werden nur stolz durch sie gemacht werden. Sie werden sich einbilden, mehr zu seyn, als sie sind, und in Zukunft ihr einziges Verdienst im Titel suchen. Andere, die Verdienste haben, werden keine Ehre darin finden können, wenn sie Titel erhalten, die jenen ohne Unterschied auch zu Theile werden. Ueberhaupt benimmt die Menge den Titeln den Werth welchen sie ja noch haben. Wenn Fürsten wollen, das sie als eine Art der Belohnungen vom Range betrachtet werden sollen: so müssen sie sparsam in Austheilung derselben seyn. Sie müssen nie irgend einen Titel einem Manne geben, der das nicht

schon wahrhaft ist, wovon er nun durch selbigen öffentlich bekannt gemacht werden soll. Wenn jeder Schreiber Rath wird: so heißt Rath in kurzem nicht mehr, als was sonst Schreiber hieß. Es sind nur andere Buchstaben, welche das Volk hört. Bald gewöhnt es sich an sie, und verbindet mit den Buchstaben R—a—t—h eben den Begriff, den es sonst mit dem Worte Schreiber verband. Und wenn dann die Leute Titel bekommen: so ist die natürliche Folge davon, daß sie nun auch einen ihrem Titel gemäßen Aufwand machen wollen. Ihr Tisch, ihre Kleidung, ihre Meublen, ihre Bedienung, ihre Kindererziehung, ihr Umgang — alles soll nun zu dem neuen Karakter passen. Haben sie eignes Vermögen: so ist dieß freylich das Erste, wornach sie die verschwenderischen Hände ausstrecken werden. Da seufzen dann die Kinder nach Jahren einmahl noch über die Freygebigkeit des Fürsten in Titeln gegen ihre Väter. Oder sind sie unbemittelte Leute: so machen sie Schulden; und so müssen ihre arbeitsamen, unschuldigen Mitbürger, Kaufleute und Handwerker, ihre Titel gleichsam erst noch auslösen, und die Ehre mit theuren Preisen bezahlen, für Leute von Karakter Waarenlieferungen gehabt zu haben. Glauben Sie, bester Fürst, eine der vornehmsten Quellen der Armuth der Familien vom sogenannten mittlern Stande ist die zu reichliche Austheilung der Titel in einem

Staate. Wollten Sie diesem Uebel zuvorkommen, und doch zugleich Ihren Plan befolgen: so müssen Sie auch in dem Maße die Besoldungen Ihrer Diener erhöhen, in welchem Sie die Titel derselben erhöhen. Und ich bin fest überzeugt, daß der Staat, welcher seine Diener in einen höhern Stand hinstellt, auch verpflichtet sey, dafür zu sorgen, daß sie sofort standesmäßig leben können. Er verleitete sie sonst zum Betrug gegen ihn selbst und gegen ihre Mitbürger, und macht sie gerade dadurch unglücklich, und straft sie dadurch, wodurch er sie belohnen und beglücken wollte. Die Großmuth eines Fürsten, wie Sie sind, lässet mich nun zwar nicht zweifeln, daß diese Vorstellung ihn dahin bewegen würde, die Besoldungen seiner Diener eben so zu vormehren, wie er den Glanz ihrer Titel vermehrt, aber bester Fürst, erwägen Sie einmahl, welch eine Summe alsdann Ihr Vorhaben, ein so starkes Avancement geschehen zu lassen, erfordern dürfte; und — was noch mehr ist, wie Sie tausend andere Zwecke, als der ist, Leute in den Stand zu setzen, daß sie unnöthigen Aufwand machen können, vor sich finden werden, zu deren Erreichung Sie diese Summe auf weit edlere Weise verwenden mögen! Auch ist es zwar an sich gut, wenn die Diener im Staate von dem untersten an die Hoffnung haben, mit der Zeit vorzurücken; aber für die mehresten

derselben muß es doch eine gewisse Stelle geben, bis zu welcher sie nur rücken können. Der Vergleich mit dem Militär, wo der Soldat von der Muskete an zum General aufdienen kann, paßt hier in der That nicht. In den Civildiensten des Staats ist weit mehr Mannigfaltigkeit, und jede Art derselben erfordert fast eine besondere Vorbereitung einer ganzen Jugend zu derselben. Da wo diese wichtige Reflexion aus den Augen gesetzt wird, pflegt sich das ungeheure Unglück für den Staat zu ereignen; daß die Leute auf Plätze hingestellt werden, die sie schlechterdings nicht ausfüllen können; dahingegen, wenn man sie auf ihren vorigen gelassen hätte, sie denselben genug gethan haben würden. Oder sollen es bloße Titel seyn, welche die Diener erhalten: so ist dieß nicht nur ein sehr leerer Lohn für sie; sondern die Verwirrung, welche daraus entsteht, ist auch keine der geringern. Die Subordination leidet dabey, und die pflichtmäßige Betreibung der Geschäfte auch. Die Leute fangen alle an, nach höhern Dingen zu trachten und sich in sie einzumischen, und ihre zeitherigen Verrichtungen werder ihnen zu klein. Der Schreiber, welcher Rath wird, fühlt sich wohl, wenn ihm nun von einem im Kollegium diktirt wird, auch als Herr Rath, und spricht, statt blos zu schreiben, mit. Ich rathe Ihnen aus diesen Gründen, das große Avancement ab, mein gütigster Fürst, welches Sie beschlossen

haben. Je weniger der Titel in einem Lande, je richtiger die Austheilung derselben: desto mehr in Ehren werden sie gehalten. Sind aber die Titel erst verächtlich: sollte am Ende nicht der selbst auch dabey verlieren, welcher sie austheilt?

Ich gebe meinen Vorsatz auf, antwortete Fürst Gustaf im gutmüthigsten Tone. Ein aufwallender Trieb des Wohlwollens hat verursacht, daß ich die Sache nur einseitig betrachtet habe. Du hast mir auch die übrigen Seiten derselben, und zwar die ungleich wichtigern, geöffnet, und sie sollen nun nie wieder von mir aus den Augen gelassen werden. Lebe wohl, biedermännischer Greis, und bewillkomme unter dieser Laube die aufgegangene Sonne am Tage meiner Geburt mit frohem Muth! —

Mit frohem Muth und mit dem herzlichsten Gebeth für Sie! — rief Hallo seinem Fürsten nach.

* * *

Der Greis hielt Wort. Die Geburtsstunde des Fürsten fiel gerade nach Aufgang der Sonne. Der Morgen dieses Tages war überaus heiter und wohlthätig; — das schönste Bild von Gustafs vortrefflichem Leben. Hallo griff dieß Bild schnell auf und dachte bey sich selbst: „Anpassender und vorbedeutender hätte er nicht geboren werden können, als sogleich nach Aufgang der Sonne.

Gustaf hat sein Volk nicht damit getäuscht. Mit Ihm ging diesem Lande die zweyte Sonne auf. O daß der Tag seines Lebens lang sey, und daß Gustaf verhältnißmäßig so lange scheine, als die Sonne am längsten Tag im Jahre bey uns!"

Darauf verrichtete der Greis sein Morgengebeth. Er bethete heute weit länger als gewöhnlich. Seine Seele war dabey ganz voll von Gustaf. Als er aufstand, sah er diesen in der Laube sitzen. Er hatte ihn heute nicht erwartet; um so freudiger eilte er auf ihn zu. Aber Gustaf war es nicht selbst. Die durchs Gebeth noch einmahl recht in Glut versetze Phantasie des Greises hatte das Bild desselben jetzt nur dahin gestellt, wo er oft mit ihm zu sitzen pflegte. Hallo erstaunte, fand die Erklärung davon bald und machte eine Frühwandlung um den Berg.

Als er zur Laube zurück kam, saß Gustaf wieder in ihr. Hallo lächelte — das Bild erhob sich von seinem Sitze. Hallo trat verlegen um einige Schritte zurück, — das Bild kam auf ihn zu und fing an zu sprechen. Hallo umarmte seinen Fürsten und erzählte ihm die vorhergegangene Erscheinungsgeschichte.

Gustaf. Das ist wohl kein Wunder, daß dir es heute so gegangen ist. Deine Seele, welche sich so gern mit dem Gedanken an mich beschäftigt, wird an diesem Morgen wohl ganz voll von ihm gewesen seyn. Aber, guter Vater,

du bist ein Greis; setze dich solchen Anstrengungen nicht weiter aus. Ich dachte, als ich heute aufstand, bey mir selbst, daß du der Erste und auch der Einzige nur seyn solltest, der mir gratulirte.

Dem Greise schwebte bey diesen Worten schon seine ganze segnende Seele in den Augen.

Gustaf (indem Hallo die Arme nach ihm ausbreitet.) Und nun ists genug; — nun hast du es schon gethan. Ich danke dir, Gott ermuntere und belebe dich mit Jugendkraft, daß du an diesem Tage im Jahre mich oft so herzlich anblicken mögest, wie du jetzt thatst.

Hallo. Ach, gütiger Fürst, das wird nicht seyn können. — Gott mache Sie zum ältesten unter allen Fürsten, die je regiert haben, und lasse Sie die Beglückseligung Ihres Landes ganz vollenden; damit Prinz Karl einst nichts, als die Fortsetzung derselben zu betreiben haben möge.

Gustaf. Ich danke dir. Jeder meiner Tage, den mir mein Schöpfer schenkt, soll dem Wohl meines Landes geheiligt seyn. Aber, wenn ich auch der älteste Fürst würde: so wird Karl einst doch täglich noch daran zu bauen und zu bessern finden. Und nun laß uns über eine Materie sprechen, die ich recht eigentlich für diesen Tag gespart habe; weil ich glaube, daß ein Fürst seinen Geburtstag nicht schöner feyern könne, als wenn er seinen ganzen Geist auf sie heftet.

Hallo ward bey diesen Worten äußerst aufmerksam und erwartungsvoll.

Gustaf. Es betrifft die Armenanstalten in meinem Lande. — Ich weiß nicht, wie es zugeht; mit allen meinen übrigen Verbesserungen, die ich für mein Land projektirte, ist es mir gelungen, mit dieser aber will es nicht recht vorwärts. Man legt mir einen Plan darüber nach dem andern vor, und jeder hat immer seine eigenen unüberwindlichen Schwierigkeiten. Auch liegen wenigstens schon zwanzig Risse zu den größesten Armenhäusern in meinem Kabinet, und eben so viel gedruckte Beschreibungen von auswärtigen Armenanstalten. Der eine meiner Räthe ist für die Nachahmung der einen, der andere für die Nachahmung einer andern. Ja es ist mir, als wäre es ihnen allen kein rechter Ernst um die Sache. Darüber verstreicht die Zeit und ich muß thun, als wenn ich es nicht wüßte, daß die öffentliche Betteley, die ich verboth, wieder einreisse. Eines theils schreien die starken Bettler über Arbeitsmangel; anderntheils würden die alten und gebrechlichen Armen unterdessen hundertmahl verhungern müssen, ehe die Gebäude, welche sie aufnehmen sollen, dastehen und bewohnbar sind. Und doch liegt mir die Sache so sehr am Herzen; und allenthalben um uns her bringen sie auch jetzt unsere Nachbarn in Ordnung. Bester Greis, könntest du durch deine immer weise von mir befundenen Anschläge mich aus dieser Verlegenheit

retten: so sollte mir mein Geburtstag ein noch dreymahl feyerlicherer Tag seyn.

Hallo (mit aufgehobenen Händen, als wollte er segnen.) O wie liebenswürdig groß wird ein Fürst, indem er so spricht! Ja, ja, Fürst und Vater, es ist und bleibt die erste und wichtigste Angelegenheit jedes Staats, daß derselbe für seine Armen sorge. Grausam übersehen und vernachläßigt ward sie zeither noch in den mehresten Gegenden des deutschen Landes. Es liegt gewiß nicht an den Fürsten, daß dieß geschah; es lag an ihren Räthen, Ministern und Geistlichen, die nicht Gefühle der Menschlichkeit genug hatten, in einer Sache zu arbeiten, für die keine Besoldungen und Sporteln fallen. Gott! da der Besitz der irdischen Güter so äußerst ungleich, ja bis zur Ungerechtigkeit ungleich ist; da der zahlreichste Theil jeder Nation nur von seiner Hände Arbeit kümmerlich leben muß: sollte man ihm sein hartes Schicksal nicht wenigstens dadurch zu erleichtern sich verpflichtet fühlen, daß man ihm, so lange er arbeiten kann, Arbeit schaft, und im Alter, wenn er dieß nicht mehr vermag, ihn nicht zur Strafe dafür, daß er so lange redlich gearbeitet hat, verhungen ließe? Jetzt scheint endlich ein milderer, menschlicherer Geist im deutschen Lande zu wehen, und er ist Beweis dafür, das wir vor unsern Vorfahren an Kultur des Herzens gewonnen haben. O das er auch in diesem Lande recht allgewaltig wehe und jeden

Patrioten in Thätigkeit setze, die Thränen der unglückseligsten unter seinen Mitbürgern zu trocknen!

Gustaf (feurig.) Es soll ja geschehen, lieber Greis, es soll geschehen; sage nur an, wie?

Hallo. Mein Plan dazu, Fürst und Herr, wird aber sehr mit allen denen, welche Ihnen schon vorgelegt worden sind, kontrastiren. — Ich weiß es, daß man durchgehends zeither den Anfang zu den Armenversorgungsanstalten mit Rissen und Anlegungen dazu bestimmter großer und kostbarer Gebäude machte. Aber gewiß die wahre Ursache, warum unter drey dergleichen immer kaum eine wirklich zu Stande kam, und keine sich lange erhielt. Ganz ohne Haus kommt man nirgends bey der Sache weg, wie ich hernach auch zugeben werde; allein solche ungeheure Gebäude anlegen, worin man die Armen zu vielen Hunderten oder gar zu Tausenden lebenslang auf einander pfropft, ist nicht nur unnöthiger, sondern sogar schädlicher Aufwand. Welche Summen erfordert gleich anfangs die Anlage solcher Gebäude! Was kostet Jahr aus Jahr ein die Erhaltung derselben! Wie viel betragen die Besoldungen der alsdann erforderlichen Inspektoren, Oekonomen, Geistlichen, u. s. w. Alle dieß Geld wird bloß dazu verwendet, einen Endzweck zu erreichen, der ohne dasselbe eben so gut und in den mehresten Fällen noch besser erreicht werden kann. Die Armen, besonders wenn sie zu zwey und drey bey einander woh-

nen, als worauf man halten muß, können in den Stuben, wo sie einmahl zur Miethe sitzen, eben so gut ernährt werden. Sie verstehen sich auf ihre wohlfeilere Beköstigung besser, als wir. Viele von ihnen mögen die warmen Speisen nicht einmahl, welche wir ihnen reichen wollen; dazu kömmt nun endlich noch der wichtige Punkt, daß diese Leute überall nicht an Reinlichkeit gewöhnt sind, und das es daher um so gefährlicher ist, sie in ganzen großen Mengen auf einander zu schichten.

Eben diese und noch eine schlechtere Bewandtniß hat es mit den Waisenhäusern, von welchen ich wünschte, daß sie in ganz Deutschland demolirt würden. Bau = und Reparaturkosten, Saläre, Oekonomen, Aufseher, Geistliche, Aerzte u. s. w. an selbigen, die alle weggeworfen werden, will ich nicht einmahl in Anschlag bringen; sondern ich verbürge mich, daß ich für das Geld, welches daselbst jährlich ein Waise kostet, wenigstens zwey in Bürger = und Bauernhäusern unterbringen will, wo sie weit menschlicher und für das gemeine Leben weit zweckmäßiger erzogen werden. Fürst und Vater, ich habe Gelegenheit gehabt, mich in vielen deutschen Waisenhäusern umzusehen; aber von Schauer für die Menschheit ergriffen eilte ich jederzeit wieder aus ihnen, und sah die Wohlthat, welche den armen Kindern durch Aufnahme in selbige erwiesen seyn sollte, als wahre Strafe für sie an. Bleich und kränkelnd, immer in

einerley Beschäftigung begriffen, saßen sie matt-herzig und traurig da, waren mehrentheils voll Krätze und Ungeziefer und trugen alle die Spuren jener eingeschlossenen, dumpfigten und faulenden Dünste an sich, welche sie in ihrem Kerker unaufhörlich einathmeten. Ich wette darauf, daß man es ihnen lebenslang an der bleichen Gesichtsfarbe, an der Ungeschicklichkeit ihres Körperbaues und ihrer mehresten Gliedmaßen, die sie gar nicht brauchen lernten oder zu üben Gelegenheit hatten, und an der Ungeselligkeit ihrer Sitten ansehen müsse, daß sie von freyer Luft entfernt, ohne Bewegung und Leibesübung, bey der elendesten Kost, abgesondert von allen menschlichen Freudengenüßen und von menschlicher Gesellschaft, oder — im Waisenhause erzogen worden sind. Wie weit gesundere, stärkere und dauerhaftere, proportionirt gewachsenere, an Reinlichkeit gewöhntere, zu allen Arbeiten des gemeinen Lebens tauglichere und gesittetere Menschen würden sie geworden seyn, wenn sie in Privathäusern von rechtschaffenen Bürgern und Bauern erzogen worden wären!

Gustaf. Du machst mir einen schrecklichen Begriff von den Waisenhäusern. Es ist deren nur ein einziges in meinem Lande, aber es soll morgen aufgehoben und alle seine Einnahmen und Kapitalien, die es hat, sollen zum Armenwesen geschlagen werden.

Hallo. Liebster Fürst, ich übertreibe die

Sache gewiß nicht. Von aussen gleißen dergleichen Anstalten gemeiniglich schön; aber man muß in ihr Inneres eindringen, so sind sie wahrlich den übertünchten Gräbern gleich. Nehmen Sie sich aller verlassenen Waisen Ihres Landes an, dieß ist das göttlichste Geschäft eines Fürsten; aber lassen sie solche unter Menschen zu Menschen erzogen werden!

Gustaf. Lieber Greis, du bist von deinen Vorschlägen zur Versorgung der Armen meines Landes abgekommen. Ich bitte dich, darüber fortzufahren.

Hallo. Fangen Sie damit an, gütiger Fürst, daß Sie allenthalben Arbeit schaffen; damit den Klagen der redlichen gesunden Armen, und den Vorwürfen der gleichfalls gesunden aber unredlichen Armen ein Ende gemacht werde. Darben kann der Mensch nicht; hat er wirklich keine Arbeit, die ihn nährt, ist ihm das Betteln verbothen — was bleibt ihm übrig, als stehlen? O und da giebt es in diesem Lande überaus viel noch unbetretene Wege, auf welchen noch einmahl so vielen starken Armen, als es wirklich in sich hat, Arbeit verschafft werden kann. Wir haben noch manches reichliche Produkt, das wir roh ausfahren lassen, und eben so auch verarbeitet ausfahren könnten, ohne den Gewinn der Verarbeitung, durch den wir unsere gesunden Armen ernähren könnten, Fremden zu überlassen. Legen Sie Fabriken an; in jeder Stadt

wenigstens eine. Flachsspinnereyen, Wollenmanufakturen werden diesem Lande am heilsamsten seyn. Die Kosten zur Anlage nehmen Sie von den Summen, welche die großen in Vorschlag gebrachten unnützen Gebäude gekostet hätten, erhalten werden sie sich hernach durch sich selbst. Verbinden Sie damit den Tobacksbau und den Seidenbau; so werden Kinder und Erwachsene beschäftigt seyn. Der Patriot wird leicht noch weit mehr Mittel finden, die Armen seines Volks in Thätigkeit zu versetzen. Der einzige Artikel der Wegeverbesserung in diesem Lande wird selbige allein auf zehn Jahre beschäftigen können. Auch sind hier und da noch große Sümpfe und wüste Plätze, die durch Menschenhände urbar gemacht werden könnten. Sobald Sie nun für Arbeit gesorgt haben; so lassen Sie es im ganzen Lande bekannt machen; und wer alsdann noch nicht arbeiten will und doch kann, den lassen Sie, sobald er auf Betteley ergriffen wird, mit Gewalt dazu anhalten. Sehr viel Arme können sich noch ganz durch ihrer Hände Arbeit ernähren. Diesen darf nur Arbeit gegeben werden. Andere vermögen sich nur halb oder zum Theil zu ernähren. Solche müssen Zuschuß erhalten. Noch andere können gar nichts mehr verdienen. Diese muß der Staat ganz ernähren. Der Hirt und der Bauer lassen auch ihren alten Hund nicht verhungern, der ihnen lange genug bey der Heerde gedient oder

auf

auf dem Hofe gemacht hat. Sie erweisen ihm lieber die Barmherzigkeit, daß sie ihn auf die Scharfrichterey führen, und da kurz und gut todtschlagen lassen. So wird der alte ausgediente Mensch vor dem alten ausgedienten Hunde doch wenigstens den Vorzug haben müssen, daß man ihn — todtfüttere.

Entsteht nun die Frage, wie die Summen, welche zum Unterhalt der zum Theil oder ganz zu ernährenden Armen herbeyzuschaffen sind? so antworte ich erstlich darauf: Jeder Ort, er mag so groß oder klein seyn, als er will, muß seine eigenen Armen dieser Art ernähren. Gehen Sie von diesem Grundsatze nicht ab, bester Fürst. Ihre Städte sind sonst am übelsten daran. In diese flüchtet alles vom Lande, was nicht mehr dienen und arbeiten kann, oder auch wohl liederlich gewirthschaftet hat. Auf dem Lande giebt es ohnehin weit weniger einsäßige Bettler, als in den Städten. Der alte Bauer und die alte Bäuerin haben ihren Auszug vom Gute, davon sie leben. Warum will eine ganze Dorfgemeinde nicht ihren abgelebten Hirten oder ein Paar Taglöhner ernähren, die sich alle auf ihren Scheunen, Höfen und Strohdächern krumm und lahm gearbeitet haben? Wo irgend ein Ort ist, der seine Armen nicht ernähren kann, da treten Sie aus landesherrlicher Macht hinzu und leisten den nöthigen Zuschuß. Die höchste lan-

desherrliche Macht besteht nicht bloß aus Nehmen zur Ungebühr, sondern auch aus Geben zur Nothwendigkeit.

Ferner antworte ich auf obige Fragen: Machen Sie es den Geistlichen allenthalben zur Amtspflicht, die nöthigen Summen zur Ernährung der Armen ihres Orts von ihren Gemeinden zusammenzubringen. Dieß Geschäft gehört recht eigentlich für die Kanzel. Lassen Sie es nicht betreiben durch die Amtleute und Gerichtshalter. Die Religion hat eine eigenthümliche Kraft, die Herzen der Menschen zur Wohlthätigkeit zu stimmen. Was zehn Bürgermeister und neun und neunzig Advokaten, die Gerichtshaltereyen haben, von dieser Seite nicht bewerkstelligen konnten, vermag ein einziger Prediger, wenn er sich die Sache recht angelegen seyn lässet — Vielleicht haben die Gerichtsstuben auch noch eine besondere widrige Eigenschaft, daß sich die Sache der Armen nicht mit Glück in ihnen betreiben lässet; nämlich diese — daß der Geist des Christenthums, der sanftmüthige, liebreich überredende, gelind zurechtweisende, von Sportelsucht und Unterschleifmacherey entfernte Geist, noch nicht in ihnen der herrschende ist. Diejenigen von der Gemeinde, welche der

Geistliche nicht zum Beytrag für die Armen bewegen kann, lassen Sie alsdann mit Gewalt dazu zwingen, ihnen denselben fixiren und zur Eintreibung desselben sie ohne weiters auspfänden. Bey Bestimmung des Almosens an die Armen müssen in den Städten redliche Männer aus allen Ständen konkurriren. Auf dem Lande muß außer dem Geistlichen, Beamten oder adelichen Gutsbesitzer, auch jeder Bauer mitsprechen dürfen. Die Einsammlung der Almosen muß jeder, der Haus und Hof hat, nach der Reihe verrichten. Die Austheilung derselben lassen Sie allenthalben durch die gewissenhaftesten Männer betreiben, und die Rechnungen darüber an ein besonderes Armenkollegium in der Residenzstadt alljährlich einreichen, welches gleiche Würde mit dem ersten Kollegium des Landes habe.

Dieß vorausgesetzt, lassen Sie alsdann in jeder Stadt ein mäßiges Bürgerhaus ankaufen und dasselbe so einrichten, das darin ein großer Arbeitssaal, Platz für arme Kranke, und Raum für arme Wahnsinnige sey. Je größer die Stadt, desto größer sey auch verhältnißmäßig dieß Haus. Legen Sie Abgaben auf alle Arten von übertriebenem Luxus, um die Summen zum Ankauf solcher Häuser an die Kammer wieder herbeyzuschaffen, und sie hernach im baulichen Wesen zu erhalten. Größere Baue bedarf es wahrlich nicht.

Und nun, Fürst und Vater, säumen Sie nicht, zu thun, was Sie thun wollen. Jeder Tag, der noch darüber hingeht, zwingt der leidenden Menschheit Thränen und Seufzer über Sie gen Himmel ab, vermehrt Faulheit und Müßiggang in Ihrem Lande, und verleitet die untern Stände zur Unmoralität und Zügellosigkeit in den Sitten.

Gustaf. Ich habe heute alle Cour verbeten; aber nun will ich gleich sie allen meinen Räthen ansagen lassen; und dann soll arbeiten an der Armensache, wer weiter von ihnen in meinen Diensten seyn will.

* * *

Der Seele des Greises stand ein harter Kampf bevor. — —

Eines Abends, als er, ehe Eleonore, die sich zuweilen bis gegen die Nacht in Berkewitz aufzuhalten pflegte, von ihren Kindern zurückgekommen war, schon im Bette lag, und eben einschlummerte, ward er durch ein starkes Geräusch in der Nebenstube geweckt. Er richtete sich auf, und sah Alberten, der leise auf sein Bette zueilte. Der ganze Anblick verkündigte ihm vorgefallenes Unglück. „Was bringst du so spät noch?" fragte er halb im Taumel; „und wo hast du die Mutter?"

Albert hatte sich vorbereiten wollen, seinem Vater die traurige Nachricht, welche er ihm zu

bringen hatte, auf eine weniger zu erschütternde Weise zu eröffnen. Aber die Frage des letztern war zu bestimmt, als daß er der Vorbereitung nicht vergessen sollte. Er wollte anfangen zu reden, und ward von häufigen Thränen unterbrochen. Der Greis entsetzte sich, doch war er Mann genug, um aufzustehen.

„Was ists? — sag nur, was ists?"

Albert (stotternd.) Die liebe Mutter ist uns plötzlich sehr krank geworden. In der Nebenstube liegt sie auf dem Sofa. Wir baten sie, das sie bey uns übernachten möchte; aber sie bestand darauf, daß wir sie zu Ihnen bringen sollten.

Hallo (unter den wehmuthvollsten Blicken gen Himmel.) Ach Gott! Gott! —

Darauf schlich der Greis wankend zur Nebenstube fort, und die Füße schienen ihm mit jedem Augenblicke entsinken zu wollen. Florentin kam ihm, als er dieß sah, entgegen, und führte ihn. Eleonore lag in den Armen ihrer beyden Töchter, und versuchte vergeblich ihre Hände nach ihm auszustrecken. Sie war schon Ringerin mit den Aengsten des Todes.

Hallo umfaßte sie mit männlicher Zärtlichkeit. Man hörte ihn tief schluchzen. „Meine Einzige — meine Liebste — du treue, ewig treue Mutter, was ist dir? —"

Eleonore seufzte aus der Fülle ihrer Seele. Ihre Gesichtszüge waren verzerrt — ihr Mund zog sich hin und her, — ihre linke Hand war

unbeweglich. Mit der Rechten gab sie ihm den letzten Druck, und stammelte schwach: „Vater — ich sterbe. Aber in — deinen Ar—men habe ich — sterben — wollen. Gott hat — mir — diese — Gnade gethan. So leb — nun — wohl — und — komm — bald — nach.“

Der Greis weinte bitterlich. „Ach dein Geist säume nur noch einige Augenblicke! — o meine traute Gattin, meine liebe Begleiterin durch langes Leben — so wills denn Gott, das du mir voran gehest! Nimm Dank, Dank wie im Himmel noch für alle deine Liebe gegen mich aus meinem beklommenen Herzen an! Der Schöpfer sey mit dir, und lohne dich nach überstandenem Kampf mit Freuden jener Welt! Ich — folge bald — und bin wieder mit dir — und wir warten dann beyde auf seine Gnade.

Eleonore sah noch einmahl ihn, und dann alle ihre Kinder liebreich an. Alle umfaßten sie und unter ihren Küßen gab sie den Geist auf.

Sie ist dahin — sie ist von mir — rief der Alte jammernd aus. Gott, wie schlägst du mich am Grabe noch so hart! — —

Darauf saß er lange noch unbeweglich neben seiner lieben Todten, hatte die Hände im tiefen Schmerz gefaltet, sah zur Erde vor sich nieder, und schien nicht auf das Wehklagen seiner Kinder zu hören. Endlich rief er aus: „Nein [er s c h l ä g t mich nicht. Ich habe mich

übereilt; — er verzeihe mir in Gnaden! Was mir geschehen ist, ist natürlich. Wir haben ja lange genug mit einander gelebt; länger als Tausend andere. Ich, oder sie, mußte den Anfang zur Scheidung machen. Sie hat ihn machen müssen; denn wir haben zusammen viel Drangsale erlitten, und sie war empfindlicher dabey, als ich. Von nun an soll mir keine Thräne weiter entwischen. Mein Andenken an sie soll ein ununterbrochenes, aber freudiges Andenken seyn, denn ich folge ihr ja bald nach. Liebe Kinder, ermannet euch, und stimmet in mein Gebeth ein!"

Der Greis senkte sich zur Erde. Seine Kinder nach ihm.

Du, Erbarmer aller Leidenden, hast dich auch ihrer erbarmt, und ihre Quaalen abgekürzt. Nicht Monate lang — nur Stunden lang dauerte ihre Todesnoth. Wir beugen uns in stiller Demuth unter deinen Willen und bethen dich zufrieden an. Dich preise unsere ganze Familie lange für das unzählbare Gute, welches du dieser unserer lieben Verschiedenen erwiesen hast! Alle eilen wir der Ewigkeit zu. Sie hat den Lauf zuerst vollbracht. Laß uns sie segnen! Stille unsere Wehmuth und stärke uns täglich mehr im Glauben an dich. Führe uns dann ihr nach, und bringe uns wieder zu ihr, und mache uns selig, wie sie."

Aufgeheitert schien des Greises Antlitz nach vollbrachtem Gebeth. Seine Kinder hoben ihn

auf, und Albertine trocknete ihm die letzten Thränen ab, welche noch in den tiefen Furchen seiner Wangen schlichen.

Hallo. Liebe Kinder, ihr hattet eine ordentliche Mutter an ihr, und ich eine Gattin, die der Trost meines Lebens war. Sehnsucht sprach aus ihren Blicken, wenn der Mittag kam, und sie konnte die Stunde immer kaum erwarten, in der sie gewöhnlich den Weg zu euch antrat. Gestärkt und recht Freude gesättigt kehrte sie dann von euch jederzeit zu mir zurück, und würde bis nach Mitternacht mir von euch zu erzählen gewußt haben, wenn der Greis nicht nach erquickendem Schlummer verlangt hätte. Ich kann nicht sagen, daß sie unter euch vieren einen Unterschied gemacht hätte. Sie gedachte Florentins und seiner Schwester mit eben der Zärtlichkeit, mit welcher sie von Albert und Albertinen zu reden pflegte. Ich habe eine der längsten Ehen auf Erden mit ihr geführt; aber es ist mir, als hätte ich sie seit kurzem erst geheirathet. Unaussprechlichen Antheil hat sie an allem, was mir wiederfuhr, genommen. Wenn ich, von Arbeit müde und entkräftet, mich in ihre Arme warf, und den Abend unter häuslichen und vertraulichen Gesprächen mit ihr hinbrachte — Gott! wie gestärkt, belohnt und erheitert fühlte ich mich da! Und wenn ihr, meine zwey leibliche Kinder, dann um uns her waret, uns umhüpftet und umspieltet, und von uns

verlangtet, daß wir jeder einen von euch auf unsern Schooß nehmen, und wir mit dem einen Arm euch und mit dem andern uns umschlangen — o wie viel tausend Freudenthränen haben wir da geweint! Durch die Seele gings mir, wenn sie dann damahls, als unsere Umstände noch schlecht waren, wohl zu mir sprach: Lieber, wir haben zwar wenig Umgang und sind arm; aber wir sind einander doch eine ganze Welt, und unsere Kinder sind mehr, als Millionen für uns. — Ihr Besorgtseyn für mich, wenn ich in gefährlichen Lagen zu seyn schien, ging über alles, was ich euch davon sagen mag, und ich bin gewiß, daß sie die Unruhen, welche sie meinetwegen gelitten, einen Theil ihres Lebens gekostet haben. Sie war mir ganz das, was das Weib dem Manne seyn soll. Keine Stunde von allen, die ich noch lebe, soll vergehen, ohne daß ich ihrer gedenke. Ich bin nun ganz einsam hier, und will es auch hier seyn bis an meinen Tod; aber, da ich nun nicht mehr mit ihr reden kann; so soll meine schönste Unterhaltung diese seyn, daß ich mich in die verschiedenen Zeitpunkte unsers zusammen geführten Lebens, in welchen sie mir die außerordentlichsten Beweise ihrer Liebe gab, zurück versetze, und es, so weit es die sterbende Phantasie eines Greises vermag, dadurch dahin bringe, daß mir so sey, als wäre sie noch um mich, als sähe ich sie, und als schlöße ich sie in meine Arme,

Glaubet mir — die ersten Jahre der Liebe sind sanft und süß; aber nichts sind sie gegen den stillen seligen Abend rechtschaffener Gatten. Wenn ein Paar Seelen durch ein so langes Beysammenseyn ganz in einander eingeschauet, sich ganz an einander gewöhnt haben, und so unauflöslich verbunden sind — dann, dann genießt man die Seligkeiten der Liebe, der Treue und der Tugend erst recht. Aber dann wird auch der Augenblick der Trennung recht schwer — recht schwer. —

Der Greis unterbrach sich hier selbst — schluchzte drückte seinen Kindern die Hände — blickte seufzend gen Himmel und fuhr fort: doch, wie freudig umarmt ein Greis unter solchen Umständen die Hoffnung eines künftigen Lebens! — O Eleonore, Eleonore, du meine treue Gefährtin, nicht auf ewig verloren bist du für mich! In seligern Gefilden geselle ich mich wieder zu dir; und dann fürchten wir die Trennung nicht wieder. Gewiß finden wir uns wieder, denn unsere Gesinnungen waren dieselben. Die Welt, deren Bürgerin du seyn wirst, muß auch meine Welt werden. Das sey nun hinfort meine süßeste Vorstellung! Und so lange sie von Gott noch nicht realisirt wird, will ich mich daran begnügen, ihren Vorgenuß aus eurem Anblick, liebe Kinder, zu schöpfen. Doch, sie wird bald kommen, — ja! sie wird bald kommen, die Stunde, in der mein Geist dem ihrigen

folgt. Harren, Hallo! harren bis ans Ende, ist die letzte Tugend des Greises. — Liebet, Kinder, eure Mutter im Tode noch, und lasset ihr Bild im Segen unter euch bleiben! Ich werde euch beobachten über diesen Punkt, und von den Gesinnungen, welche ihr gegen eure todte Mutter äußert, auf diejenigen schließen, welche ihr einst für euren todten Vater hegen werdet. Ahmet euren Aeltern in Tugend und Sanftmuth gegen einander nach; auf das ihr, wenn euch dereinst die Gottheit trennet, eben so mit Seelenruhe, ohne Vorwurf, und mit inbrünstiger Freude auf eure Wiedervereinigung in jener Welt, auseinander gehen möget, wie Eleonore von mir ging. Sie soll begraben werden in der Laube, und zwar so, das mein Grab neben dem ihrigen Platz finde. Ich fühle mich schwach, und überlasse es euch, die Anstalten dazu zu treffen.

Hallo gab Eleonoren den letzten Kuß, und legte sich äußerst entkräftet zu Bette. Von jedem Paare seiner Kinder war immer eines bis zum Tage der Beerdigung Eleonorens auf dem Berge. Albert und Florentin besorgten das Grab; ihre Frauen die Leiche. Den Greis hielt seine Schwachheit auf einige Tage im Bette. Er versuchte es, sie durch Muth zu bekämpfen; aber er that der Natur vergeblich Widerstand. Am Tage der Beerdigung war er am allerschwächsten. Seine Kinder fleheten ihn, das traurige Begrabungsgeschäft ihnen allein zu überlassen. Ihre Bitte

jammerte ihn; doch mußte er sie erfüllen. „So geht denn, sprach er, und senket sie mit Gebeth und Segen ein. Ich will mich unterdessen auf meinem Lager vor Gott demüthigen. Stehe ich wieder auf — dann, dann ist mein erster Gang zu ihr.“

Niemand folgte der Leiche Eleonorens, als ihre vier Kinder. Dennoch gehört ihr Grab zu denjenigen, in welches die häufigsten Thränen des aufrichtigsten Schmerzes und der innigsten Dankbarkeit gefallen sind. Florentin und seine Schwester dachten schwermüthig an ihre Aeltern bey selbigem zurück, und fühlten tief, wie weit schöner dieses Grab, als das Grab des alten Jakobs sey. Die beyden jungen Männer halfen wacker den Hügel machen, und ihre Gattinnen schütteten große Körbe voll Blumen über ihn aus. Als Träger und Gräber weg waren, verweilten die edelmüthigen Kinder noch eine Zeitlang am Grabe, ohne zu sprechen. Sie standen tief in Gedanken, und dachten alle einerley. Nach wechselseitigen Umarmungen verließen sie es, und kehrten unter heiligem Schweigen zu ihrem Vater zurück. Der Vollmond warf ein blasses Licht durch die Wolken, und eine feyerliche Stille herrschte auf dem ganzen Berge.

Habt ihr sie begraben? fragte der standhafte Greis.

Seine Kinder schwiegen und wendeten sich von ihm, um ihm ihre Thränen nicht sehen zu lassen.

O gönnet ihr die Ruhe! —

Eine himmlische Heiterkeit ergoß sich bey diesen Worten über sein ganzes Antlitz. Man suchte ihn zu bereden, daß er wieder nach Berkewitz zurückziehen möchte.

Hallo. Ich bleibe bey eurer Mutter.

Albertine und ihre Schwägerin erbothen sich, eine Woche um die andere bey ihm auf dem Berge zuzubringen.

„Bleibet ihr bey euren Männern, und in euren Wirthschaften;“ erwiederte er, „denn dahin gehören die Weiber. Könnet ihr mich und eure Mutter doch so oft besuchen, wie ihr wollet. Die geringe Bedienung, welche ich bedarf, leisten mir der Gärtner und seine Leute. Brauche ich sonst etwas, so soll es euch durch sie abgefordert werden.“

Er erhohlte sich darauf wieder von seiner Schwachheit; und der Abschied, welchen seine Kinder zum erstenmahle nach Eleonorens Tode von ihm nahmen, war einer der rührendsten, und schien die Stelle des Allerletzten vertreten zu sollen, wenn sie diesen etwa einmahl nicht von ihm nehmen könnten.

* * *

Der Greis erfüllte sein Versprechen. Sein erster Gang nach seiner Genesung war zu Eleonoren. Mit so hoher Andacht, mit so überwältigendem Gefühl war er noch nie in die Laube

eingetreten, als jetzt. Noch lagen die Blumen, welche die edlen Töchter ausgeschüttet hatten, auf dem Hügel, und welkten. Er nahm einige Rosen davon, und steckte sie an seinen Busen. Der Strom der Empfindung riß ihn fort. Er sprach laut: „Nun sanfter Friede Gottes über dir, du treues Weib! Eingegangen, eingegangen bist du in der Erde, unserer Mutter, Schooß, und dein Freund, dein Vertrauter, dein unzertrennlicher Gefährte im Leben und im Tode wartet der Stunde, in welcher sie sich auch ihm öffnen wird. Ach! wie herzlich hast du mich geliebt! Welch eine Leere hat nun die Welt für mich, da du nicht mehr bist! Liebe Selige, ich bin dir viel schuldig. Ich fühlte deinen Werth im Leben, und dränge mich auch im Tode noch an deine Seite. Nimm aus Gottes Händen nun den schönsten Lohn eines frommen Weibes und einer redlichen Mutter. Warte auf mich in jener Welt —— ich komme bald. Schon sinken meine Knie hier auf meine künftige Gruft, und im kurzen wird diese Stätte alle meine Gebeine decken. Dann ruhe und raste ich neben dir, und unser Staub vereinigt sich, wie unsere Seelen immer vereinigt waren. Ach! welche Wonne über uns, wenn Gottes größter Tag kommen wird, und wir ihm wieder gemeinschaftlich — nicht mehr im Staube — das erste Lobgebeth anstimmen werden! Welche Wonne — wenn wir uns in reinster Liebe üben, und uns

und unsere Kinder in vollendeter Tugend erblicken werden! denn ewig wohl mir, daß du meine Gattin warest!"

Der Greis befand sich schon, ohne dessen bewußt zu seyn, in der völligen Stellung eines glühenden Bethers, und fuhr ununterbrochen fort:

„Gott! zum erstenmahle bethe ich hier zu dir an meiner Gattin Grabe. Du warest ihr gnädig — ach! sey es auch mir! Ich bin nun ganz einsam; aber du bist mein Beystand. Nichts, nichts habe ich eisgrauer Alter mehr zu thun, als des Augenblicks zu harren, in welchem du auch mich dahin führen wirst, wo meine Liebe nun schon ist. Gewähre ihn mir nach deiner Weisheit in einer seligen Stunde, und löse mich alsdann sanft auf; damit mein Tod einst einem Mittagsschlummer gleiche, in den der Arbeiter unter der überhandnehmenden Sonnenhitze fällt. Ach, wäre es möglich, daß ich so einmahl hier, so in dieser Stellung, und so nach vollbrachtem Morgengebeth geradehin auf mein Grab sänke, und mein Geist unter inbrünstigen Gedanken an dich aus Welt in Welt überginge. — O Gott, wie überschwenglich begnadigtest du dann einen Greis, der dich allenthalben sucht und allenthalben findet, und aus der Hoffnung höherer Offenbarungen deiner Liebe, welcher du ihn bald würdigen wirst, seine letzte höchste Freude schöpft! Schöpfer — Vater — Gott und Herr! segne mich

mit Kraft und Muth! Erheitere meinen Geist, und gieb ihm Augenblicke, in welchen er im Anblick deiner großen Werke auf Erden schon in jene Welt hinüber gerückt zu seyn glaubt. Sieh, wie diese Hände, welche sich vor dir falten, schon zittern, dieses Haupt, das sich zu dir erhebt, schon wankt; aber du — du bist meine Stärke!"

Da kam Fürst Gustaf.

Er fand den Greis kniend — kniend an einem Hügel, der die Gestalt eines Grabhügels hatte. Sein erster Gedanke war, daß Hallo, um das Andenken seines Todes recht lebhaft zu erhalten, denselben als Bild seines eigenen Grabes habe aufwerfen lassen.

„Was ist dieß? — Wozu dieser Hügel?"

Hallo (sich aufrichtend.) Er deckt Eleonorens, meiner vollendeten Gattin, Gebeine.

Fürst Gustaf (sich entsetzend.) Wie? sie ist todt?

Hallo. Ja, bester Fürst; sie ist dahin, und ruhet hier schon seit einigen Tagen; und ich war eben heute erst stark genug, zum erstenmahle an ihrer Gruft zu bethen.

Der Fürst. O du bejammernswürdiger wackerer Greis, was für ein hartes Geschick hat dich noch treffen müssen! wie blutet für dich mein Herz!

Hallo Nicht so, lieber Herr und Vater. Wenn ein Paar Menschen so lange zusammen gelebt haben, wie Eleonore und ich, was ist na-

türlicher, als ihre Trennung dann? Thäte der Hinterbleibende nicht großes Unrecht gegen Gott, wenn er über den frühen Abschied des andern murren wollte? Es ist mir nun lieb, daß sie vorangegangen ist. So hat sie ein Leiden weniger empfunden; das Leiden, welches ihr unter allen das bitterste gewesen seyn würde — das Leiden, mich sterben zu sehen? Ich liebte sie; darum gönne ich ihr die frühere Vollendung.

Der Fürst. O du gesetzter Greis, was bist du für ein seelengroßer Mann! Untröstlich dich zu finden würde ich geglaubt haben, wenn ich vom Tode deiner Gattin gehört hätte; und siehe, du bist schon völlig beruhigt. Mein ganzes Erstaunen erregst du.

Hallo. So zu denken, ist ja die einzige Klugheit welche der Mensch ausüben kann, und Pflicht für mich. Auch ward es mir nicht schwer. Einige Minuten lang währete zwar der Sturm, den ich auszustehen hatte; aber ich stillte ihn bald. Das ist der Lohn der Rechtschaffenheit, daß für uns keine Lage des Lebens sich ereignen könne, in der es uns bey ihr an Trost gebrechen sollte.

Der Fürst schwieg mit fest auf den Greis gerichteten Blicken, und man las die immer höher steigende Ehrfurcht gegen denselben in seinen Augen.

Hallo. Wir haben in keuschester Liebe und in herzlichster Vertraulichkeit eine lange Reihe

von Jahren verlebt. Unaussprechlich viel hätte ich an den Genüssen des Lebens verloren, wenn sie nie meine Frau geworden wäre. Süßer, seliger, — bey allen Leiden, die uns betroffen haben, muß nie eine Ehe unter dem Himmel gewesen seyn, als die unsrige. Mit Entzücken denke ich an den Tag unserer Verbindung, und mit Ruhe an den Tag unserer Trennung zurück. Beyde sind nun vorüber. Aber einer ist mir gleich heilig, wie der andere. Auch der Tod kann mich nicht ganz von ihr trennen. Ich bin hier doch bey ihr, und werde täglich bey ihr seyn, und werde die meisten Stunden, die ich noch lebe, hier verleben, und werde bald ganz wieder bey ihr seyn. Es ist wahr, es bleibt immer ein Schmerz, seinen Vertrautesten verloren zu haben; aber es ist ein sanfter Schmerz; denn er wird auf der Stelle durch das Bewußtseyn gemildert, daß man des Todten werth gewesen sey, daß er sich davon überzeugt gehabt, daß er erkannt und geschätzt worden, und daß er im Augenblick des Scheidens sich auf den Augenblick des Wiedervereinigtwerdens mit uns innigst gefreuet habe. Nur wahre Liebe, die wir gegen die Unsrigen hegen, beruhiget uns am Ende über ihren Tod.

Der Fürst (der sich seufzend an Hallo's Seite setzte.) Darin sind wir Fürsten, wir Große, übel daran, daß uns von dieser Glückseligkeit, welche der Mensch im Schooße seiner Fa-

milie genießt, gewöhnlicher Weise nur ein kleiner Theil angewiesen ward. Ich weiß nicht, es ist bey uns meistentheils zwischen Gatten und Gattin, zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Geschwistern und Verwandten gar das Vertrauliche und Herzliche nicht, welches man unter diesen Verhältnissen in andern Ständen antrifft. Wir leben größtentheils in einer Art von Entfernung unter einander, kommen uns nie nahe genug, bleiben gleichgültig und kalt gegen einander; und wahre, sanfte Liebe ist ein Trieb, den wir selten recht kennen lernen. Das macht, daß wir von Kindesgebeinen an nur für das Geräusch empfindlich gemacht werden, und von nichts als von großer Welt und von hohem Tone reden hören. Aus lauter Ceremonie können wir gar nicht zur Vertraulichkeit gegen einander kommen; und, wenn wir einmahl nahe daran sind, so verdirbt ein Courtag, an dem wir hundert Leute und mehr in einem Saale beysammen, und äußerst verbindlich gegen einander sehen, ob wir gleich wissen, daß keiner von ihnen dem andern über den Weg traue, alles wieder. Ueberhaupt werden uns oft die Bande der Natur und der Liebe von Jugend auf nicht von einer so heiligen und ehrwürdigen Seite vorgestellt, von welcher andere Menschen sie betrachten lernen. Es ist fast, als wenn man damit sagen wollte, daß das, was man eigentlich Haus nennet, zu klein für uns sey, und daß wir nicht für das Haus

sondern für die Welt bestimmt wären. Nur Schade, daß die Welt uns das nicht ersetzen mag, was wir im Hause haben könnten und verlieren müssen. Wahrlich, guter Greis, wenn dieß und anders mehr die übrigen Menschen bedächten: so sollten sie endlich einmahl anfangen, uns unseres hohen Standes wegen nicht mehr zu beneiden. Die sanftesten Freuden gehen für viele von uns verloren. Von der Natur auf allen Seiten wie abgedrängt und ausgeschlossen, müssen sie sich an die Kunst halten, die in allen ihren noch so hochgerühmten Produkten mit ihrer glänzenden Flitterey die simple und sättigende Würde jener nie erreichen mag. Zwanzig, dreyßig Menschen stehen zum Exempel um sie her, und lauern auf ihren Wink, jede Art von Bedienung zu leisten; unter ihnen allen ist kein Freund, kein Bruder für sie.

Dem Greise hatte gleich bey den ersten Worten des Fürsten das Herz geklopft. Gustaf aber sprach ihm zu offenherzig und zu schön, als daß er ihn unterbrechen sollte. Ganz Liebe und Hochachtung für einen so edeldenkenden Herrn hub er, als derselbe schwieg, an: Ja, bester Fürst, zu wünschen wäre es, daß die Fürsten durchgängig von Jugend auf empfänglicher für die Freuden und Seligkeiten gebildet würden, welche sie, wie alle andere Menschen, aus dem Schooße ihre Familien schöpfen könnten. Oft würde dieser einzige Umstand dazu dienen, daß die ver-

heerendsten Kriege, welche mehr denn eine Nation auf halbe Jahrhunderte unglücklich machen, nicht geführet würden. Doch, um so viel reizender ist es, wenn man einen Fürsten erblickt, der Mann für seine große und kleine Welt zugleich ist, und in dessen Augen ein Tag, den er ganz als Gatte, Bruder, Verwandter und Vater verlebt, einen höhern Werth hat, als die Galatage eines ganzen Jahrs. So einem Fürsten dienen — unter so einem Fürsten leben — o Gott, wie schön ist das!

Bey diesen Worten umfaßte der Greis den herrlichen Gustaf, und blickte ihm lächelnd in die Augen, als wenn er sagen wollte: Trefflicher Mensch, so ein Fürst bist du!

Indessen, fuhr er fort, will ich nicht in Abrede seyn, daß äußerst schwer wegzuräumende Hindernisse allerdings da sind, welche der sanftern Familien-Denkart an vielen Höfen im Wege liegen. Vielleicht dürfte es auch nicht an Leuten fehlen, die zur Rechtfertigung der Sache sagten, daß Fürsten oft genöthigt wären, die süßesten Familienverhältnisse dem ins Größere gehenden Wohl ihres Volks aufzuopfern. Wahr nun, oder nicht wahr, daß Fürsten von dieser Seite nicht so viel haben, als ihre geringsten Unterthanen; ja zugegeben sogar, daß ihr Beruf es ihnen unmöglich mache, die Familienfreuden so ganz und so ununterbrochen, wie andere Menschen zu genießen; so muß man auf der andern

Seite doch auch das wieder in Anschlag bringen, was sie vor allen andern Menschen voraus haben. Sie können Tausende glücklich machen; während daß wir Uebrige nur an dem Wohl einiger Wenigen, welche dicht um uns her leben, arbeiten. Ein ganzes Volk stellt ihre Familie vor. Unser Zirkel, in dem wir thätig sind, ist eng und klein; der Ihrige zieht sich von einer Grenze ihres Landes bis zur andern, und umfaßt nicht selten noch die nachbarlichen Fluren. O Fürst und Herr, welch ein Gedanke — von Tausenden Vater gerufen zu werden! Wahrlich, im Genusse desselben befindet sich ein Mensch in der höchsten Nähe an Gott. Nicht die bloße Macht, welche in den Händen der Großen ist, stellt sie vor unsern Augen zu Bildern der Gottheit auf; sondern die zum Wohlthun, zu allgemeinen Segnungen angewendete Macht ist es, welche dieß thut. Wenn ein Fürst seine Wittwen im Lande versorgt, seine Waisen im Lande erzieht, seine Unterdrückten schützt, seine Armen nährt, dem Fleiße Arbeit verschafft, Ordnung, Ruhe und Sicherheit allenthalben aufrecht erhält, und allen seinen Unterthanen mit edlem Beyspiel, wie der Vater seinen Kindern, vorgeht: o so erreicht er eine so überschwengliche Höhe eines Hausvaters, daß wir übrigen alle nur wie im Staube unter

ihm kriechen. Wenn er dann sein Land durchreiset, wie der Vater sein Haus durchwandert, allenthalben nachsieht, woran es seinen Kindern gebreche, die Arbeiten untersucht, welche seine Diener geleistet haben, jede Lücke, die er noch vorfindet, ausfüllt, und so alle seine Fußtapfen mit Segen zeichnet: welche Gefühle von wahrhaft göttlicher Seligkeit müssen sein ganzes Herz durchströmen! Allenthalben stehen seine Unterthanen zu Hunderten und zu Tausenden, und empfangen ihn mit offenen Armen, wie die Kinder den Vater, wenn sie ihn eine Zeitlang nicht gesehen haben. Vertrauensvoll nahen sie sich ihm mit ihren Bitten; und, wenn er ihnen selbige gewähren kann, wie muß er die Macht schön finden, welche er in Händen hat! Reiset er bey ihren Tempeln vorüber: so sagt ihm seyn Herz, daß sie daselbst für ihn bethen; und geht er in ihre Hütten ein; so kann er zu sich selbst sprechen: auch hier gedenken sie meiner in vereinigter Andacht vor Gott. — Mildester Fürst, verstatten Sie einem Greise, daß er Sie segnen dürfe, ohne den Schein der Unbescheidenheit zu empfangen. Was mein Herz seit Jahren im Stillen dachte — was ich Tausenden schon sagte, wenn Sie nicht gegenwärtig waren, das sage ich dicht am Grabe Ihnen selbst noch ins Gesicht. Sie sind ein Fürst, der — Hausvater seinem Volke ist. Die Macht, welche Sie

haben, theilen tausend Große mit ihnen, der äußerliche Glanz, welcher Sie umstrahlt, umstrahlt auch diese; aber — das menschliche Herz, welches ihn Ihrem Busen schlägt, erhebt Sie über viele Ihresgleichen. Der Patriot darf Ihnen dafür die Liebe Ihres Volks nicht erst anwünschen; Sie sind schon der höchste Gegenstand derselben. Er darf Ihnen den Segen des Himmels nicht erst erflehen; schon schüttet selben die Gottheit reichlich auf Sie herab. O bleiben Sie Ihren Grundsätzen treu, und lassen Sie sich bis ans Ende Ihrer Tage von Befolgung derselben durch die Schmeichler, durch die menschenfeindlichen Plusmacher und durch die unpatriotischen Projektirer nicht abwendig machen. Wenn diese Stimme, welche jetzt zu Ihnen spricht, längst verstummt ist — wenn diese Glieder, welche die letzten Regungen noch an Ihrer Seite empfangen, längst aufgelöset und zerstäubt sind — — dann, dann, edler Fürst, hören Sie sich noch von allen Seiten der Wohlthäter, Retter und Vater gerufen werden! Behaupten Sie sich in der Würde, der Repräsentant des höchsten Wesens für eine ganze Nation zu seyn, und machen Sie, daß für Ihre Unterthanen einst die Nachricht von Ihrem Tode unter allen Nachrichten die schrecklichste sey. Gott! was muß jene Welt für Wonne noch für Fürsten haben! Wird es dem Vater eine Seligkeit seyn, der keine andere gleicht, wenn er sich einst von seinen

gut erzogenen Kindern wieder umgeben sieht, die ihm ihr gesammtes Heil verdanken: wer mag die Reize schildern, die der Himmel für einen Fürsten haben wird, den ein ganzes Volk, das aus vielen tausend Familien besteht, dort noch umringt, segnet, liebt und Vater ruft! Ach, menschlicher Fürst, diese Seligkeit ist Ihre! Gott — Ihr Herz — Ihre Tugend — Ihre Weisheit — Ihre Menschenliebe bereiten Sie Ihnen. . .

Gustafs Augen waren voll Thränen, als der Greis so zu reden aufhörte. „So lange ich lebe, erwiederte er, soll glücklich machen meine größte Wollust seyn. Täglich will ich noch besser zu werden suchen. Und, wenn du, grauer Biedermann, lange nicht mehr zu mir sprichst: so will ich zu deinem Grabe noch hieher kommen und deine Stimme hören, und aller Wege so handeln und denken, daß du mir einst das Zeugniß, welches du mir heute giebst, in jener Welt noch gern ertheilen mögest.

Hallo sah seinem Fürsten nach, so weit er konnte, und pries Gott für die Eindrücke, welche er heute auf die Seele desselben gemacht zu haben glaubte.

Hallo (vor sich selbst.) Heil dem Volke, welches Er regiert! Von Jahr zu Jahre wird der Wohlstand desselben höher steigen, und Enkel und Urenkel werden in dem Nahmen Gustaf etwas Göttliches finden, und jeden ihrer guten

Fürsten so nennen, wenn er auch nicht so getauft worden wäre. Heil dir selbst, du schöner, Gottähnlicher Mensch — Gustaf — deiner Unterthanen Vater, und der Fürsten Zierde! Gott sey mit dir auf allen deinen Wegen, und schütze dich, und verleihe dir das längste Leben, daß je ein Prinz verlebte! Er gebe dir mein Alter, und als Greis dereinst meine Munterkeit und Seelenruhe; und lasse deinen Sohn die Thränen trocknen, welche dein Volk über deinen Tod weinen wird! Ich danke dir, daß du mich hörest, und durch mich im Guten gestärket wirst, und werde jene Welt nur alsdann erst recht schön für mich finden, wenn ich auch in ihr an deiner Seite seyn kann. Ja, drängen will ich mich auch dann noch an dich, und dich an alle die Reden erinnern, welche wir unter einer Laube auf Erden mit einander führten. Unter einer Laube, die du mir schenktest, und die ich ganz für dich und mich zu benutzen suchte; — für dich, zu Erhöhung deiner Freuden; — und für mich — — zum Grabe. . . .

Hallo stand einige Augenblicke in einer Art von Entzückung, und blickte bald nach Gustafs Residenz, bald nach Eleonorens Gruft. Darauf griff er nach einem Spaden, und fing neben dem Grabhügel seiner Gattin noch einen aufzuwerfen an, der ihm denjenigen recht sinnlich abbilden sollte, unter welchem er bald an

ihrer Seite schlummern würde. Der Gärtner half ihm hernach dabey, und er befestigte auf jedem Hügel einen Pfahl mit einer Tafel. Auf der einen las man die Worte: Eleonore, die Treue, ging voran; — und auf der andern: Und Hallo, ihr dankbarer Mann, folgte ihr bald und gern. Einen ganzen Morgen brachte er mit Blumenbepflanzung und Blumenbestreuung der beyden Hügel zu, führte am Mittag seine Kinder unter die Laube, bewirthete sie daselbst mit den Früchten, die der Berg schon hatte, und sprach zu ihnen: „Sanft und heiter ist dem Rechtschaffenen sein Gang zum Grabe; erquickend für ihn die Ruhe in selbigem! Bald werdet ihr hier sitzen, meine Kinder, und sprechen: Da liegt unsere Mutter — und hier unser Vater. Mir ist's, als hörte ich dieß schon; aber mein Geist leidet dabey weder Angst noch Furcht. Eleonorens und mein Grab sind mit Blumen bestreuet und bepflanzt, wie ihr sehet. Aber diese Blumen sind die geringern nur; — denn sie verwelken und verblühen. Wir fingen früher an, unsere Gräber mit Blumen zu bestreuen und zu bepflanzen, die von höherer Schönheit sind, die die herrlichsten Früchte für uns tragen, und ewig uns erfreuen werden. Setzet die kleine verwelkliche Blumenanlage, welche ich hier gemacht, nach meinem Tode fort, und bindet euch, so oft ihr alsdann hie-

her kommet, Sträuße davon, und stecket sie an euren Busen. Ihr waret auch Blumen, von unsern Händen gezogen, und euer Anblick labte euern grauen Vater noch über alle Anblicke der Natur. Bleibet gute Menschen; — so wird auch der Tod keine Schrecken für euch haben, und ihr werdet in seinen einbrechenden Dämmerungen so seelenruhig, wie in den niederfallenden Kühlungen einer Sommernacht sitzen."

* * *

Die Ernte nahete nun herbey. Hallo's Kirche, deren Bau der Fürst mit möglichster Eile betreiben ließ, ragte schon hoch hervor, und die beyden geistlichen Wohnungen zu ihren Seiten konnten nach einigen Monaten bezogen werden. Wilhelmi sendete auf Hallo's Ansuchen aus dem Semiarium der Residenz einen tüchtigen jungen Menschen in die Schule nach Berkewitz, der alle Hoffnung von sich gab, unter der fernen Anleitung eines helldenkenden und unverdrossenen Predigers, die ländliche Jugend auf das Beste zu bilden. Hallo ließ ihn zu sich auf den Berg kommen, und examinirte ihn selbst. Er fand an ihm einen offenen Kopf, einen Kinderfreund, und einen jungen Mann, der sich das Talent erworben hatte, Begriffe zu entwickeln, sich faßlich zu machen und herabzulassen. Er ließ ihn in seiner Gegenwart sich mit einigen Bauernjungen über einige Grundsätze des Lebens,

die jeder Mensch wissen muß, unterhalten, bezeigte Zufriedenheit mit seiner Methode im Unterricht und beschenkte ihn.

Schwerer aber ward es dem Greise, einen Prediger zu bekommen, der so ein Mann wäre, wie er ihn verlangte. Es fehlte zwar nicht an Subjekten, welche sich dazu meldeten; allein sie reichten alle nicht an das Ideal eines Pastors zu Berkewitz, welches Vater Hallo entworfen hatte. Endlich langte an einem Morgen, da der Greis eben unter der Laube saß, ein Mann zwischen dreyßig und vierzig Jahren, der schon eine geraume Zeit in einem benachbarten Fürstenthum Prediger gewesen war, mit Empfehlungsschreiben von Wilhelmi an.

„Herr Buchholz – schrieb der Minister — ist ein gescheuter, offener, edeldenkender Geistlicher, und hat nichts wider sich, als den Ruf der Heterodoxie; und ich zweifle nicht, daß er ein Mann nach Ihrem Herzen seyn werde. Der Fürst hat ihm auf meine Fürsprache eine Versorgung in seinem Lande versprochen; aber eben fiel mir ein, daß Sie noch keinen Prediger hätten."

Buchholz händigte dem Greise, als dieser das Empfehlungsschreiben gelesen, ein Testimonium ein, welches er sich vom Konsistorium seines Landes vor seiner Abreise aus selbigem hatte geben lassen. Dieses enthielt ein ganz ungekünsteltes Lob seines Karakters, seines jederzeit un-

anstößig geführten Lebenswandels, und seines im Amte bewiesenen Fleißes, und man sah es den so gar einfach gewählten Ausdrücken desselben an, daß man es ihm gern vorenthalten haben würde, wenn man gekonnt hätte.

Die Miene des guten Bewußtseyns, und die Treuherzigkeit, mit welcher Buchholz dieß Testimonium überreichte, stellte in den Augen des durchschauenden Greises noch ein Zeugniß für ihn aus.

Buchholz war ein Mann, der sich durch sein Aeußerliches schon überaus empfahl. Die Natur hatte ihn gut gebildet, und sein edler Anstand, verbunden mit einem männlich heitern Wesen, nahmen jeden, der ihn sah, bald für ihn ein. Er sprach mit bescheidener Freymüthigkeit, und man hörte es ihm in den ersten Augenblicken an, daß er viel gedacht habe. Er hatte den Menschen tief studirt, sich zu deutlichen Begriffen erhoben, und seine Religion nicht aus Systemen und Kompendien geschöpft. — Gegen Untreue und Menschenhaß konnte er äußerst aufgebracht werden; aber gegen nichts war er duldsamer, als gegen Verschiedenheit in Religionsmeinungen. Er drang allenthalben auf gute Handlungen, und bewies die Schönheit des Christenthums aus den Einflüssen, welche dasselbe auf Tugend und Ruhe des Menschen hat. Seine Talente hatten ihm im Vaterlande eine frühe Versorgung verschafft, und die Gemeinde,

an der er stand, hatte ihn werthgeschätzt. Wie es aber überall Menschen giebt, welche dabey zu verlieren glauben, wenn es zu hell um sie her wird: so fehlte es auch da nicht an Leuten, denen er durch Verbreitung seiner bessern Einsichten im Wege war. Inzwischen wußte er sich so zu setzen, das man nichts gegen ihn aufzubringen vermochte, als daß er auf der Kanzel nicht in der eingeführten Theologensprache rede. Er sprach z. E. von Erlösung der Menschen durch Jesum, ohne dabey immer von Blut und Wunden zu reden; nannte Buße, Besserung; gute Werke, schöne christliche Handlungen; Strafgerichte, Unglück der Theile zur Erhaltung des Ganzen, u. s. w. Immer hatte er sich, wenn ihm darüber Vorwürfe gemacht worden waren, dadurch zu verantworten gesucht, daß er erklärte: daß es bey der Religion nicht auf Worte und Töne, sondern auf Sinn und Sachen ankomme, und daß jeder sich über sie derjenigen Sprache zu bedienen berechtigt sey, in welcher er am gewissesten verstanden zu werden glaube. Verschiedene seiner Amtsbrüder hatten es sich zwar einfallen lassen, wieder ihn zu predigen; aber er hatte nie darauf geantwortet. Ohne eine Meinung, welche er für falsch hielt, zu bestreiten, lehrte er diejenige, welche seiner Ueberzeugung nach besser war, ließ seine Zuhörer die Vorzüge der letztern selbst finden und fühlen, und verdrängte das Vorurtheil ohne al=

les Geräusch bloß durch den heitern unverkennbaren Glanz der himmlischen Wahrheit. Dabey war er ein wackerer, auf allen Seiten zum Wohl seiner Mitbürger thätiger Mann. Wer eine gute Sache, und keinen Fürsprecher hatte, ging zu Buchholz, und ging nicht vergeblich. Wer Accidenzien an ihn zu zahlen hatte, und nicht reich war, brauchte nie etwas an ihn zu zahlen. In Familien, zu denen er Zutritt hatte, dauerten Streitigkeiten selten über vier und zwanzig Stunden. Für arme Waisen ging und lief er so lange, bis er ihnen wieder einen Vater verschafft hatte. Einen Schwermüthigen, der sich ersäufen wollte, hatte er selbst aus dem Wasser gerettet; und seines Nachbars Kinder hatte er auf seinen eigenen Armen bey einer schrecklichen Feuersbrunst mitten aus den Flammen getragen.

Eben diese Feuersbrunst war es gewesen, welche ihn nachher in die unangenehmsten Lagen gebracht. Andere Prediger seines Orts traten Sonntags nach derselben auf, erklärten das vorgefallene Unglück für längstverdiente Rache, welche Gott an der sündigen Stadt ausgeübt, prophezeihten noch schrecklichere Gerichte, und eiferten heftig. Buchholz bestieg auch seine Kanzel, und that in aller Unschuld gerade das Gegentheil. Er sagte, daß das Unglück nicht entstanden seyn würde, wenn man mit einem so furchtbaren Element, als das Feuer sey, daß jede Sünde der Vernachläßigung, welche man

wider

wider selbiges begehe, schrecklich zu rächen pflege, sorgfältiger umgegangen wäre, und daß es am allerwenigsten so weit um sich gegriffen haben würde, wenn man dasigen Orts bessere Feueranstalten hätte. Er erläuterte beyläufig die Begriffe von Zorn, Strafgericht und Rache Gottes, und bath besonders seine Gemeinde, gegenwärtigen Vorfall nicht darunter zu rechnen; denn — sagte er, Gott hätte ein Wunder thun müssen, wenn der Stall, in welchem das Feuer auskam, und der durch die Unvorsichtigkeit eines Knechts einmahl angesteckt war, nicht hätte fortbrennen sollen; Gott hätte ein Wunder thun müssen, wenn die Flamme sich nachher nicht dahin gewendet hätte, wohin zur selbigen Zeit der Wind ging; und da auf dieser Seite dicht nebenan gerade eine Reihe Scheuern stand, die mit Stroh angefüllt waren, so hätte Gott ein Wunder thun müssen, wenn das Feuer diese Scheuern nicht ergreifen sollte; und da unsere Spritzen in so schlechten Umständen waren, daß sie keine Dienste thun konnten; so hätte Gott ein Wunder thun müssen, wenn das Feuer nicht so lange fortgebrannt hätte, bis es an jenen leeren Platz kam, wo es weiter keine brennbare Materie antraf. Uebrigens warnte er vor aller Lieblosigkeit im urtheilen; indem unter den abgebrannten Familien viele der allerrechtschaffensten und arbeitsamsten in der ganzen Stadt sich befänden.

Buchholz hatte solchergestalt wieder seine Amtsbrüder und wider die Polizey zugleich gesündigt. Er ward angeklagt, und — ließ zu seiner Rechtfertigung die gehaltene Predigt drucken, in der man auswärtig durchgängig viel gesunden Menschenverstand und Wahrheit fand. Nur im Vaterlande traf man in ihr falsche Auslegungen der Lehre von der Fürsehung und Verleugnung der Gerechtigkeit Gottes an. Buchholz ward dazu kondemnirt, auf der Kanzel öffentlichen Widerruf seiner unrichtigen Meinungen zu thun; widrigenfalls weiter gegen ihn geschehen würde, was Rechtens sey. Jedermann drängte sich zum Tempel, um zu hören wie er sich aus der Sache ziehen würde. Buchholz handelte dasselbe Thema noch einmahl, und zwar noch weit gründlicher und ausführlicher ab, beharrete bey seiner Meinung, und bewies die Gottanständigkeit und Vernunftmäßigkeit derselben, legte seine Vocation freywillig auf die Kanzel, und freuete sich am Schlusse darüber, daß er wenigstens dieß Gute für seine Mitbürger gestiftet habe, das man nun die Spritzen repariren lasse.

Vater Hallo ließ sich dieß alles gar ausführlich von ihm erzählen, und lächelte zuweilen dabey. „Wenn nun, sprach er, einmahl wieder Feuer in jener Stadt ausbricht, und durch Hülfe der Spritzen zu rechter Zeit gelöscht wird; so werden sich alle Ihre gewesenen Mitbürger Ihrer im Segen noch erinnern.“

Nun kam Hallo in seiner Unterredung mit Buchholz auf den Staat, auf die Fürsten, von da auf die Bauern: und seine Freude war unaussprechlich, einen Mann gefunden zu haben, der so über alles mit ihm sympathisirte. Er karakterisirte ihm den edlen Fürst Gustaf, und erzählte ihm die glücklichen Veränderungen, welche er mit dem ganzen Zustande seiner Bauern in Berkewitz vorgenommen. Prediger Buchholz sah hier alles das realisirt, was er längst zum Besten des niedrigsten Standes der Menschheit gedacht und gewünscht hatte. Er that jetzt einige herrliche Aeußerungen, welche den Greis ganz in sein menschenfreundliches Herz einschauen ließen.

Hallo. Haben Sie Familie?

Buchholz. Ja, Frau und sechs Kinder.

Hallo. Ich halte es für sehr gut, daß ein Geistlicher Familie habe. Es ist doch einmahl gewiß, daß das, was wir über das menschliche Leben denken, alsdann am richtigsten von uns gedacht werde, wenn wir es aus eigenen Erfahrungen abstrahiren. Wie kann ein Prediger zu seiner Gemeinde über die Pflichten im Hausstande, über Verträglichkeit der Ehegatten, über gute Kinderzucht und weise Oekonomie auf eine treffende Weise reden, wenn er selbst ohne Hauswesen, ohne Weib und Kind ist? Und doch sind dieß gerade diejenigen Gegenstände, über welche der gemeine

Mann noch am meisten Belehrung nöthig hat. Der Zuhörer blickt auch, wenn ihm Pflichten vorgetragen werden, immer auf den vortragenden Prediger zurück, um zu sehen, wie dieser sie selbst ausübe. Lebt der Prediger nun selbst in einer friedlichen Ehe; erzieht er selbst Kinder gut und edel; hat er selbst ein wohleingerichtetes Hauswesen; o wie muß alles, was er hierüber spricht, bis in das Innerste der ihm zuhörenden Seelen dringen! Er spricht solchergestalt doppelt, — durch Wort und That. Diese Art zu lehren ist die kräftigste, und es ist unmöglich, daß sie nicht den herrlichsten Segen stiften sollte. Niemahls muß der Zuhörer bey irgend einer Pflicht, die der Prediger vorträgt, denken können: er will nur, daß wir sie ausüben sollen. Immer muß jener denken können: mein Prediger übet sie selbst schon aus.

Buchholz glaubte sich selbst sprechen zu hören; so ganz harmonisch dachte der Greis mit ihm. „Das ist, hub er an, von jeher mein erster Grundsatz gewesen, nach dem ich in meinem Amte gehandelt habe, daß ich meine Zuhörer nichts glauben machen wollte, als was ich selbst glaubte, und daß ich nichts von Ihnen als Pflicht forderte, als was ich selbst that.“

Hallo. Ich vocire Sie hiermit zum Prediger in Berkewitz.

Buchholz. Gott segne mich in meinem neuen Amte.

Hallo. Bleiben Sie heute bey mir. Morgen will ich Sie selbst bey der Gemeinde introduciren.

* * *

Mit Sonnenaufgang weckte Hallo seinen Gast, und lud ihn zum Morgengebethe auf Eleonorens Grabe ein.

Hallo. Einen Priester Gottes zum Zeugen seiner Andacht machen, ist ja wohl recht schicklich, und befördert die Erhebung des Herzens.

Dieß war ganz in Buchholzens Geschmack. Ein Gebeth in der heiligen Frühe des jungen Tages, mitten in der freyen Natur, auf dem Gipfel eines Berges, hatte hohe Reize für ihn.

Buchholz (als ihm der Greis ein Zeichen gab, daß seine Seele ihre Ergießung an Gott vollendet habe.) Das ist so recht Nachahmung des Besten der Menschen. Ein Gebeth in den ersten Augenblicken des Wiedererwachtseyns ist gleichsam ein Gebeth beym Eintritt ins neue Leben, ist Bild unsers ersten Gebeths am künftigen Morgen unserer Auferstehung — Herrlich bethet man in der Einsamkeit; und keine Einsamkeit ist dazu schöner, als die im Schooße der Natur. Der Bether auf einem Berge fühlt durch die Höhe, in welcher er sich dem Wesen aller Wesen heiligt, seine Phantasie erregt. Seine Absicht ist, sich zum Schöpfer zu erheben, und er dünkt sich durch seinen erhabenen Stand in der Schöpfung schon näher an ihm.

Buchholz sympathisirte mit dem Greise nicht nur als Geistlicher, sondern auch als Mensch schon, über den Werth des Gebeths. Es war die erste wichtige Handlung, welche er an jedem Tage verrichtete. Er konnte sehr dagegen eifern, daß man ein so angemessenes Stärkungsmittel für den Geist des Menschen noch nicht durchgängig gehörig benutze. „Warum bethen die Mehresten? sprach er zu Hallo. Nur erhört wollen sie seyn. Gegeben soll ihnen nur immer darauf werden, und zwar gerade das, was sie haben wollen. Wahrlich gerade die unbedeutendste Seite, von der man diese ehrwürdige Religionshandlung betrachtet. Der Mensch soll ja nicht bethen Gottes wegen, sondern seinetwegen. Wenn ich eine gute Handlung thun will: dann bethe ich, um mich recht dazu in volle Thätigkeit zu versetzen. Wenn ich mich in Gefahr sehe, daß meine Tugend wanken könne; dann bethe ich, um sie aufrecht zu erhalten. Wenn Unglück mir obschwebt: dann bethe ich, um bey Geistesgegenwart, bey Glauben und Muth zu bleiben. Die Wirkungen erfolgen allemahl gewiß; denn das Gebeth erregt meine Phantasie, und diese wieder alle meine Kräfte.“

Man wandelte nun über den Berg nach Berkewitz hin.

Buchholz. Gott! wie schön ist hier die Natur ringsum! Reizender, als so, fand ich sie in meinem Leben nicht. O würdiger Greis,

welch einen herrlichen Aufenthalt gab Ihnen Fürst Gustaf in ihren letzten Tagen! Wie mö- Sie hier unter dem sanftesten Bewußtseyn, der Welt so viel geleistet zu haben, von allen ihren Arbeiten ruhen! Wie mögen Sie aus diesem Paradiese der Erde sich auf das lebhafteste in die Gefilde der Seligen hindenken, in welche Ihr Schöpfer Sie bald überleiten wird.

Hallo. Sie haben meinen Lieblingsgedanken getroffen. Ich lebe hier recht als Greis, der die Erde schon wie unter seinen Füßen sieht, und jede Stunde, welche kommt, für die hält, in der er sich aufschwingen wird. Meine Freude auf diese ist unaussprechlich groß. Schön sind die Aussichten umher! und sie laben mich abgelebten Alten recht. Aber wenn ich sie so mit meinen Blicken überstrichen habe, gleitet mein Auge unbemerkt von ihnen ab, und heftet sich unten am Himmel, wo sie sich zwar zu schließen scheinen, aber für mich erst recht anmuthsvoll öffnen. Ich habe viel verloren, daß mein Beruf, den ich in der Welt hatte, mich so lange, ach! so gar lange von den Genüßen der schönen Natur abschloß. Aber nun schöpfe ich sie auch recht unersättlich aus ihrer reinsten Quelle.

Buchholz. Die Natur würde Ihnen nun nicht so reizend seyn, Greis, hätten Sie der Welt nicht so wacker gedient. Es reue Sie Ihrer vergangenen langen Entfernung von ihr

nicht! Aber traurig genug ist es, daß die, welchen ihre Lebensart doch keineswegs den Zutritt zu ihr verschließt, sich immer noch selbst so sehr von ihr entfernen, ihre Freuden ungenossen lassen, und nach andern haschen, die doch, von allen Seiten betrachtet, so tief unter jenen sind. Ein wesentlicher Fehler unserer Zeitgenossen, daß es ihnen noch so sehr an Geschmack und Empfindung für die Natur gebricht! Die verdammte Verwöhnung von Jugend auf an Geräusch, Mode, Eitelkeit und Tand! Sie macht unser Geschlecht ärmer, kränker, verzagter, unmoralischer, als es sonst seyn würde. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, mit Leuten von Stande über die Vergnügungen der Natur zu reden, und sie ihnen zu empfehlen; aber ich weiß nicht, wie es war. Ich sprach doch deutsch: allein genug, sie thaten als verständen sie mich nicht. Des Morgens sind sie noch in ihren Betten, wenn Freude und Seligkeit schon lange für sie bereitet sind. Die schönsten Stunden in der Natur sind für sie verloren; und ich wette darauf, daß viele von ihnen, die nach jedem Schattenspiel an der Wand laufen, das erhabenste Schauspiel — den Aufgang der Sonne — nie gesehen haben. Dann koeffiren sie sich, zögern an der Toilette und am Schreibtisch, gehen um Mittag an die Luft, klagen über die Schwüle derselben, sperren sich wieder in ihre Zimmer ein, setzen sich

an den Spieltisch, u. s. w. O herrliche Natur, wie undankbar handeln deine Kinder gegen dich! Du hast Freuden nicht nur für einige, sondern für alle. Du rührst die feinsten Saiten unsers Herzens. Dein Genuß ist so rein, so schuldlos wie die tugendhafte Liebe. In dir ward noch kein Bösewicht gebildet. Jeden, der in deinen Schooß kam, und nur Sinn für dich mitbrachte, gabst du als einen bessern Mann an die Welt zurück. — —

Vater Hallo drückte den Prediger an sein Herz, nannte ihn Freund und Bruder, segnete die Stunde, in der er ihn kennen gelernt, und bath auf die Zukunft um seinen öftern Umgang.

Als sie nach Berkewitz kamen, ward Buchholz von dem Greise mit den Worten zu seinem Sohne geführt: Hier bringe ich dir den Mann, der mit dir gemeinschaftlich an dem Glücke unserer Bauern arbeiten soll. Liebe und ehre ihn. Er ist es werth.

Darauf ward die ganze Gemeinde zusammengefordert, und Hallo hielt folgende Anrede an sie. „Ich habe den Mann gefunden, den ich euch versprach. Lernet ihn hier kennen. Ich bringe ihn selbst zu euch; damit ihr sehet, wie hoch ich ihn schätze. Er hat mehr gelernt, als er hier zu wissen nöthig hätte. Er wird euch herrlichen Unterricht über alle eure Pflichten, und Trost für Leben und Tod reichen. Er ist ein

Menschenfreund, und wird väterlich für eure Wohlfahrt sorgen. Nichts sollet ihr ihm dafür geben, als euer Herz. Höret ihn, wenn er euch ermahnet, und gewähret ihm den süßesten Lohn für alle seine Arbeiten, daß er unter euch Nutzen stifte. Schenket ihm euer Vertrauen; ihr werdet erfahren, daß er es verdiene. In allen wichtigen Vorfällen eures Lebens, in denen ihr euch selbst nicht helfen könnet, sey er der Mann, an den ihr euch zuerst wendet, und den ihr um Rath fraget. Fallen Streitigkeiten unter euch vor; so bittet ihn, daß er sie schlichte. Folget ihm und liebet ihn. Er ist der, der euch den Weg zu ewiger Glückseligkeit zeigt. Vergeltet es ihm, und traget auch zu seiner Ruhe und Zufriedenheit auf Erden bey, so viel ihr könnet. — — Herr Prediger, ich übergebe Ihnen diese Gemeinde. Werden Sie von nun an Lehrer, Freund und Vater derselben! Alsdann Ruhe über Ihren und über meinen Tod, und Freude für Sie und für mich in jener Welt!"

Buchholz stand mit sichtbaren Zeichen der innigsten Rührung da, während das Hallo so redete. Er neigte sich ehrfurchtsvoll gegen selbigen, und sprach langsam und männlich sanft: Frommer Greis — — ich lebe jetzt meine heiligsten Augenblicke. Mein dankbares Herz bethet für Sie. Mit Freuden übernehme ich aus Ihren Händen die Aufsicht über diese Gemeinde, und gelobe Ihnen die unverbrüchlichste Treue in mei-

nem Amte. Möchte Gott mich recht viel Segen in selbigem stiften lassen! Möchten Sie noch lange Jahre Zeuge davon seyn! — — Ihr aber, gute Bewohner dieses Dorfes, nehmet mich gern zu eurem Prediger auf, und bauet vorläufig, da ihr mich noch nicht weiter kennet, auf die Wahl dieses einsichtsvollen Greises, der euer größter Wohlthäter ist. Ich denke euch bald davon zu überzeugen, daß er auch dießmahl nicht falsch gewählt habe. Es war von jeher mein seligstes Geschäft, meine Nebenmenschen zur Erkenntniß Gottes, der Welt und ihrer Pflichten zu führen, und mit redlichem Eifer will ich dieß nun auch unter euch zu betreiben suchen. Ich will so zu euch reden, daß ihr mich alle verstehet. Ich will mich bemühen, euch insgesammt nach euren äußerlichen Umständen, Verbindungen und Gemüthsbeschaffenheiten kennen zu lernen; damit ich jedem von euch das sagen könne, was ihm zu wissen besonders nöthig ist. Mein Vortrag auf der Kanzel soll nicht der einzige Unterricht seyn, den ich euch über die Pflichten des Christen, des Landmannes und des Hausvaters ertheile; durch mein Beyspiel will ich euch selbige noch vollkommner lehren. Ehe ich etwas von euch fordere, daß ihr es thun sollet, will ich es von mir fordern. Ich will es vor euren Augen ausüben; damit ihr nicht nur wisset, warum ihr dieß oder jenes thun sollet, sondern auch, wie ihr es am glück-

lichsten ins Werk setzet. Haltet mich bey meinem Wort, und machet mir ins Gesicht darüber Vorwürfe, wenn ich euch jemahls eine böse Handlung sehen lasse. Eure Kinder sollen mir lieb und werth seyn. Ich will oft in der Schule bey ihnen seyn, und durch meine Gegenwart sie aufmerksam und fleißig machen, und ihren Lehrer unterstützen. Ich will sie in der Kirche vornehmen, und hernach, wenn sie zum Abendmahle des Herrn mit euch gehen sollen, alles anwenden, daß sie mit guten Kenntnissen und Gesinnungen jedes in seinen Stand eintreten, euer Beystand in der Wirthschaft und eure Freude im Alter werden. Seyd gottesfürchtig, tugendhaft, arbeitsam und mäßig vor ihren Augen, damit sie es auch werden, und ihr es seyd, die den ersten Saamen des Guten in ihre Herzen streuen. Haltet sie nie von den Schulstunden unter irgend einem Vorwande ab. Euer lieber alter Herr meint es so gut mit euch, daß sie unentgeldlich wie ihr, unterrichtet werden sollen. So seyd von Herzen auch dankbar gegen ihn, und nehmet die Wohlthat an, welche er euch reichen will. Ist es nicht besser für euch, wenn ihr kluge, gesittete und fromme Kinder habet, als wenn sie abergläubisch, grob und liederlich würden? Seyd ihr nicht diejenigen unter allen Menschen, die ihren Unarten zuerst ausgesetzt seyn, und denen ihre Ausschweifungen das größte Herzeleid machen würden? Wie

sie in der Jugend gebildet werden; so bleiben sie. Gönnet ihnen, da sie es haben können, das Glück, noch bessere Einsichten jetzt schon zu erlangen, als ihr in ihren Jahren hattet, und sehet nicht scheel darüber, wenn sie auch noch bessere Menschen werden können, als ihr jetzt seyd. O wie schön ist es, wenn ein Mensch, der guten Unterricht empfangen hat, hernach im ganzen Leben sich selbst trösten kann! Wie schön ist es, wenn man über Alles, was um einen her geschieht, vernünftiger denkt! Wie schön, wenn man mit unverdorbenem Herzen in seinen Stand und Beruf eintritt, demselben wohl vorsteht, ein unbeflecktes Gewissen mit in sein Alter nimmt, und so bis ans Ende den Segen Gottes und seines ganzen Dorfs genießt! All eure Häuser, Aecker und Wiesen, die ihr euren Kindern hinterlasset, sind nichts gegen diese Mitgabe, wenn ihr sie ihnen reichet. Habet Gott vor Augen, betrachtet eure Kinder als des Himmels schönste Gabe, die ihr auf das heiligste verwahren, und von der ihr einst die strengste Rechenschaft ablegen müsset. Meine Kinder sind mein Reichthum, meine Ehre, meine Freude und mein Trost; und ich hoffe zu Gott, daß sie im Himmel einst noch meine schönste Seligkeit seyn sollen. — Lebet verträglich unter einander als Bewohner eines Dorfs. Beleidiget einander nicht vorsätzlich durch Uebervortheilung, Falschheit, Verleumdung, Unbehülflichkeit und

Bitterkeit. Und fehlet ihr einer gegen den andern: so vergebet euch, und denket, daß morgen vielleicht der Vergeber in dem Falle seyn könne, daß er wieder Vergebung bedürfe. Ihr seyd zwar nur Landleute; aber ihr könnet so glücklich seyn, wie die Leute da in der Residenz, deren Thürme ihr täglich sehet. Arbeitet fleißig in euren Häusern und auf euren Ländereyen; eure Lebensart giebt die beste Gesundheit, das längste Leben und das heiterste Alter. Haltet alles wohl zu rathe, seyd gute Wirthe, und stehet euren Gütern wohl vor. Euer lieber alter Herr hat mehr an euch gethan, als je ein Edelmann oder Gutsbesitzer in diesem Lande an seinen Bauern that. Er hat euren Zustand von allen Seiten erleichtert und verbessert; und es liegt nun bloß an euch die Schuld, wenn ihr nicht die glücklichsten Landleute werdet, welche es unter diesem Himmelsstriche nur geben kann. Liebet euch selbst und Ihn. Werdet bey Fleiß, Wirthschaftlichkeit, Ordnung, Redlichkeit und Gebeth wahrhaft auch so glücklich, und versüßet durch den Anblick eurer Wohlfarth, die das Werk seiner Hände ist, ihm die herbe Todesstunde. Ich will euch dienen mit allem, was ich bin und vermag. Wir wollen nicht in Entfernung von einander leben; wir wollen uns öfter sehen, als im Tempel. Ich maße mir von nun an den freyen Zutritt in eure Häuser und Familien zu. Wäre mir dieser nicht verstattet: so würde ich

kaum den zehnten Theil des Guten unter euch stiften können, welches ich doch gern stiften möchte. Nur durch Umgang wird das Vertrauen unter uns bewirkt werden können, welches die Quelle aller Ergießungen der Seelen gegen einander ist, und das den Prediger erst recht zu einem nützlichen Manne für seine Gemeinde macht. Da, — nicht, wenn ich auf der Kanzel stehe, — könnet ihr Fragen an mich thun, mitsprechen, mich um meine Meinung bitten, eure Familienumstände und das Innere eurer Häuser mir entdecken, und außer Sorgen seyn, daß irgend Jemand etwas davon höre, als ich. Ich bekomme daselbst auch Gelegenheit, euch manches beyläufig zu sagen, was sich auf der Kanzel nicht sagen läßet. Ich kann euch außer meinen Religionskenntnissen auch meine übrigen Kenntnisse, die euch nützlich werden mögen, mittheilen. Ich kann, wenn ich Mißverständnisse unter euch bemerke, dem Ausbruche derselben vielleicht zuvorkommen, euch Schimpf und Schande, Aerger und Unkosten ersparen, und auch Klagen hören, die mancher Alter, der nicht mehr fort kann, sonst nicht mehr an mich zu bringen im Stande ist.

Komm ich manchem von euch nicht schnell genug in sein Haus: so komm er in das meinige. Meine Thüre stehe euch allen eben so gut offen, als ich verlange, daß mir die eurige offen stehen solle. Ich will mich allemahl freuen, so oft Jemand von euch, der traurig zu mir kam,

beruhigt und vergnügt wieder von mir gehet. Nehmet alles so in Liebe von mir an, als ich es euch in Liebe sagen werde. Wenn ich zu euch spreche; so spricht nicht ein Mann zu euch, der auf eure Hände siehet, ob sie mit Geschenken angefüllt sind; sondern ein uneigennütziger Freund, der durch euer Zutrauen zu ihm schon bezahlt ist, und der, wenn er euch gedient hat, durch die Freude darüber mehr Sold und Lohn empfängt, als euer ganzes Dorf und die ganze Welt ihm geben kann. Ich verlange nichts von euch, als das Zeugniß, daß ich es von Herzen gut mit euch meine; und am wenigsten sollet ihr mir im Beichtstuhl etwas anderes reichen, als dieß. Wenn ich euch irgend worüber zurechtweisen müßte; so höret mich und folget mir. Machet mich zu eurem Schiedsrichter, zu eurem Sachwalter; zu eurem Fürbitter, und mein Herz zu einer Niederlage, wo alle eure Geheimnisse ruhen, die eurem eigenen Herzen zu schwer sind, als daß es sie allein aufbewahren könnte. Unterstützet mich, wenn ich Widerspenstige unter euch finde, und helfet mein Ansehen gegen sie behaupten. So will ich mit Freuden unter euch leben und sterben, und will für euch bethen, so lange ich bethen kann. Ach! bethet auch für mich! Bethet für euch — für euren Wohlthäter Hallo — und für Fürst Gustaf. Ich, wie ihr, bin nun ein Unterthan eines der herrlichsten, menschlichsten Fürsten. O lieben Leute, wohl uns!“

Die Bauern würden vielleicht jeden Prediger, den ihnen Hallo zugeführt hätte, willig aufgenommen haben; weil sie hörten, daß sie weder Beichtgeld, noch Trau- noch Leichengebühren an ihn entrichten sollten. Die Aufnahme aber, welche Buchholz bey ihnen erhielt, war die herzlichste. Sie waren Menschen, und hatten natürliches Gefühl für Wahrheit und Herzensgüte so gut, und vielleicht noch durchgängig unverdorbener, als die Leute in der Stadt. Er hatte tief aus der Seele zu ihnen gesprochen, und so hatte er damit ihr Innerstes bewegt. Noch nie hatten sie einen Prediger so gut und faßlich, so sanft und vertraulich reden gehört. Sein vortreffliches Aeußerliche war ihm noch überdieß bey dieser Art von Leuten, welche darauf zu halten pflegen, zu Statten gekommen; und die biedermännische Miene und der hausväterliche Ton, mit welchem er sprach, hatten sie ganz an ihn gefesselt. Zufriedenheit und Beyfall lächelnd standen sie da, und breiteten alle ihre Arme nach ihm aus, und hätten ihm gern noch eine Stunde zugehört, und vermochten für Freuden nicht, ihm etwas zu erwiedern. Endlich setzte sich Niklas, der überall gern den Sprecher machte, in Bewegung, und hub an: „Wir sind zwar nur einfältige Bauersleute, aber doch sind wir ehrliche Leute. Wir können nicht viel schwatzen, aber wir meinen es doch gut. Das ganze Dorf, Herr Pastor, spräche gern, wie

Sie wohl sehen; aber keiner weiß, wie er seine Worte recht anbringen soll. Ich bitte um Erlaub, im Nahmen aller reden zu dürfen. Alles, was sie da sagten, ist uns durch die Seele gegangen, und wir wollen von Herzen gern zu Ihnen in die Kirche kommen. Wir wollen Sie als unsern Seelsorger lieben und ehren, und Ihnen jederzeit folgen. Von uns soll Ihnen keiner Aerger oder Verdruß machen; und, daß keiner sich Ihnen widersetze, wenn Sie uns einen guten Rath geben — dafür ist der Schulze und Niklas."

Bey den letzten Worten schlug sich Niklas vor die Brust, und nahm ein recht obrigkeitliches Ansehen an. Er ging aus freyen Stücken an Herrn Buchholz hin, und gab ihm seine Rechte. Seinem Beyspiele folgte das ganze Dorf, und Buchholz fühlte es hernach eine Zeitlang an seiner Hand, daß ihm seine neue Gemeinde von Herzen zugethan sey. Er wohnte so lange, bis er sein Haus beziehen konnte, bey Albert, ließ alsdann seine Familie nachkommen, und hielt, bis die Kirche fertig war, in einem großen Saale seine Gottesverehrungen. Freudenvoll eilten die Bauern, wenn der Sonntag kam, in seine Predigt, und er stiftete reichlich Segen von allen Seiten.

* * *

Der Greis hatte den würdigen Prediger oft

halbe Tage um sich und unterhielt sich mit ihm über die wichtigsten Gegenstände des Menschen. Besonders unterredete er sich oft mit ihm über die eigentliche Würde des Christenthums, über die ursprüngliche Einfalt desselben, und über die wahren Gesichtspunkte, aus welchen sein herrlicher Stifter habe beurtheilt und angesehen seyn wollen. Hallo hatte mit den gewöhnlichen Religionsideen nie viel zu schaffen gehabt; indessen hatte freylich ein Mann, wie Buchholz, der sein ganzes Leben den Untersuchungen über das Christenthum gewidmet, über den Zweck und über die Beweise desselben vollkommnere Kenntnisse eingesammelt. Lehrbegierig, wie der gutmüthige Jüngling, saß Hallo daher neben ihm, gab ihm den Faden des Gesprächs in die Hand, ließ ihn selbigen so weit fortziehen, als er wollte, und fand die Erklärungen, Bestimmungen und Auseinandersetzungen desselben seines herzlichen Beyfalls werth. Nichts hätte ihm seiner Meinung nach glücklicheres und erwünschteres in den spätesten Stunden seines Lebens wiederfahren können, als die Herkunft eines solchen Geistlichen zu ihm, der so tief in das Wesen des Christenthums eingedrungen war, und die himmlische Wahrheit von allen den Schleyern, welche ihr Aberglaube, Vorurtheil, Grübeley, Scholastik, und Jahrtausende umgeworfen, seiner Seele enthüllet hatte. Mehr denn einmahl sprach er deßhalb, wenn ihm Buchholz neue und

herzerhebende Aussichten öffnete, welche er zwar schon lange geahndet und gewünscht, aber mit Ueberzeugung noch nicht erblickt hatte: Sie hat Gott zu mir geführt!

Die Besuche des Fürsten erhielt Hallo in den Morgenstunden. Die Besuche des Predigers um Mittag. An seinem Tische war allemahl ein Couvert für den letztern; selbiger mochte kommen, oder nicht. Als er daher eines Tags eben im Begriff war, unter der Laube zu speisen, und einen Schnellherankommenden hörte, rief er, ohne sich umzuwenden: Noch ist es Zeit, Herr Prediger. Kommeu Sie — kommen Sie! —.

Wider alle seine Erwartung stand jetzt der Fürst neben ihm. Sein Erstaunen darüber ward doppelt groß; denn noch nie hatte er ihn mit so zorniger Miene gesehen, als jetzt.

„Vater Hallo, ich komme dir zur Unzeit; aber laß dich nicht stören. Ich wollte nur Luft bey dir schöpfen. Moriz, der ältere, der Hofrath, hat mir einen Streich gespielt, dergleichen mir noch keiner gespielt hat. Aber — er wird dafür an mich denken. Mein Rohr, wovon du hier noch die Ueberreste siehst, habe ich auf seinem Rücken zerschlagen. Es wird dich wundern, wenn ich dir den ganzen Vorgang erzähle, daß ich ihn nicht auf der Stelle ermordet habe. Ha — ha — Es schnürt mir den Hals ganz zu ...“

Eine schreckliche Erklärung für Hallo; um so viel schrecklicher, als er dergleichen von dem

sanftmüthigen Gustaf nicht gewohnt war. Auf seinem Gesicht schwebte in diesen Augenblicken seine ganze Seele; und wäre der Fürst jetzt im Zustande der Aufmerksamkeit und Beobachtung gewesen: so würde er das Gutachten des Greises über seine Handlung von Wort zu Wort auf der Stelle gelesen haben. Aber er hatte eher keine Ruhe des Geistes, bis er den ganzen Vorgang ausführlich erzählt hatte.

Hallo vergaß Essen und Trinken, gab dem Fürsten zweckmäßige Anschläge, wie die Folgen der Verrätherey, welche sein Diener gegen ihn ausgeübt haben sollte, zu redreßiren wären, ergriff ihn darauf traurig bey der Hand, und sprach:

„Mein geliebter Fürst! so sehr ich die Handlung dieses Menschen verabscheue; so wollte ich doch viel darum geben, wenn ich in dem Augenblick hätte um Sie seyn können, als Sie Ihren Arm gegen ihn aufhuben. Ich weiß gewiß, Sie hätten ihn wieder sinken lassen, ohne so zu thun, wie Sie gethan haben. So unverletzlich auch ihre Gerechtsame sind; so bebet doch das ganze Volk zurück, wenn es sie selbst Rache für empfangene Beleidigungen nehmen siehet. Die Gesetze müssen richten und strafen. Alsdann gibt es gewisse dazu bestimmte Personen, welche die Strafe vollziehen. Aber diese Leute, so nothwendig sie auch im Staate seyn mögen, werden nie ein Gegenstand der Liebe ihrer Mitbürger

werden können. — Ein Fürst muß seinen Unterthanen zeigen, daß er nicht gern straft. Wäre Züchtigen und Strafen seine Freude: wer sollte das Volk nicht beweinen, an dessen Spitze das Schicksal ihn stellte? Indem er aber schlägt, kann er dem Verdacht nicht ausweichen, daß er Wohlgefallen an Bestrafung habe. Herrlich ist das Beyspiel der Großen für die Tausende, deren Augen immer auf sie gerichtet sind, wenn sie sich enthalten, Richter in Ihrer eigenen Sache zu seyn, und dadurch zu erkennen geben, daß sie nichts für die allgemeine Ruhe und Sicherheit gefährlicher halten, als dieß. Der Richter muß ein kaltblütiger, bey der Sache uninteressirter und das Recht beyder Theile mit gleicher Genauigkeit besorgender Mann seyn. Wie kann ein Beleidigter die Rolle desselben spielen? Er entscheidet für seyn Ich; und ist er dann stark genug dazu, seinen Urtheilsspruch zu vollziehen: wer verbürgt irgend einem seiner Mitbürger weiter Habe, Freyheit und Leben? Den Fürsten müssen diese Sätze von außerordentlicher Wichtigkeit seyn; denn ihr Beruf ist es, für allgemeiue Sicherheit zu wachen. Ihre Gesetze verlieren das richtende Ansehen, wenn sie in eigner Person die Selbstrache unter ihrem Volke einführen."

Gustafs edle Seele durchdrangen Schaam und Reue. Er biß die Lippen zusammen, sahe vor sich hin, machte eine Zeit lang mit dem

zersplitterten Rohre Triangel und Quadrate in den Sand, stand plötzlich auf, gab dem Greise das Rohr und sprach: Da hast du es, redlicher Alter, und hebe es zum Andenken davon auf, daß auch Fürsten fehlen. Ich war in Hitze. Ich fühle es nun, das ich gefehlt habe. Ich wollte viel darum geben, wenn ich die Stunde zurück hätte. Moriz soll aus dem Lande, damit ich ihn nur nicht wieder sehe. Aber da hast du meine Hand darauf — nie soll sie sich wieder gegen einen meiner Diener, und gegen irgend einen Menschen auf solche Weise heben. Ich bin sonst nicht so — das weißt du. Aber laß mich dich umarmen für deine Redlichkeit. Ach! könnte ich mirs von Gott erflehen, daß dein Geist einst, wenn du stirbst, in einen meiner Räthe überginge, und noch einmahl auf ihm ruhete!

Lange hing der Fürst in Hallo's Armen. Hallo war wie zerknirscht und zerschlagen. Er konnte nichts als die Worte lallen; Thun Sie ja nicht wieder so, liebster Fürst!

So wahr ich lebe, nicht! — erwiederte Gustaf, und riß sich von ihm los.

Gustaf ritt Schritt für Schritt nach der Residenz zurück. Der Reitknecht mußte erst in weiter Entfernung ihm folgen. Daraus schloß der Greis, daß sein Fürst unmuthsvoll nun über den ganzen Vorgang erst recht nachdenke.

Buchholz kam.

Hallo's Miene war sonst die heiterste, wenn der Prediger in die Laube zu ihm trat. Jetzt war sie finster und traurig.

Buchholz. Was ist Ihnen widerfahren, ehrwürdiger Greis?

Hallo. Ach! Sie werden es doch hören. Mein Herz möchte mir bluten. — Gustaf, der milde, menschliche Gustaf hat in der Hitze einen seiner Räthe geschlagen — nun ists ihm leid. Ich wollte, daß ich es nicht mehr erlebt hätte.

Hier schwieg der Greis, und ging in der Laube auf und nieder.

Buchholz gerieth über diese Erzählung des Greises in keine geringe Verlegenheit.

Hallo. Was nun einmahl geschehen ist, daß ist geschehen. Aber ich bin fest überzeugt, daß dieser Fehler, der Einzige in seiner Art, den mein guter Fürst begangen hat, auf seinen Karakter nicht nur keine nachtheiligen, sondern vielmehr die vortheilhaftesten Einflüsse haben werde. Ich kenne ihn von allen Seiten. Er wird nun an Sanftmuth, Milde und Güte fernerhin sich selbst zu übertreffen suchen; damit sein Volk seines Fehlers vergesse, und ihn noch mehr liebe, als zuvor.

Darüber kamen der Greis und der Prediger in ein langes Gespräch über das wichtigste Kapitel von Fürsten, und schütteten so viel edle Wünsche einer in des andern Schooß aus, daß die Welt, Erde, der seligsten eine seyn würde,

wenn es dem Himmel jemahls gefallen sollte, auch nur den zehnten Theil davon in Erfüllung zu bringen.

* * *

Gegen Abend kam Albert von Berkewitz, und erzählte, daß vor einer Stunde ein Viktualienhändler aus der Residenz bey ihm gewesen, der ihm die Nachricht mitgetheilt, daß der Hofrath Moriz um ein Uhr sich erschossen habe. Der Mann, setzte er hinzu, habe zu sagen gewußt, daß der Fürst ihn geschlagen, und daß dieser vermuthlich der Untersuchung zu entgehen gesucht, welche noch über ihn habe angestellt werden sollen.

Vater Hallo ließ seine Hände herabsinken und zitterte am ganzen Leibe.

Albert erzählte noch von einem Billet, daß der Hofrath Moriz kurz vorher, ehe er sich erschossen, an den Fürsten geschickt haben sollte; welches dieser aber, weil er damahls gerade einen Spazierritt zu einer sonst so ungewöhnlichen Zeit gemacht, nach einigen Stunden erst erbrochen haben könne.

Hallo. Es siehet ihm ähnlich, daß er sich selbst entleibet habe. Ich habe ihn gekannt. Er hatte einen erstaunenden Ehrgeiz; der ihn auch gewiß, wie ich glaube, zu der Verrätherey bewogen hat, durch welche er sich vermuthlich an dem dabey implicirten auswärtigen Hofe hoch-

emporschwingen wollen. Ich konnte ihn nie leiden. Er hatte so etwas Widriges im Gesicht, wie ich an wenig Menschen angetroffen habe; und so, wie man ihm in die Augen sahe, krochen die Aepfel derselben zu Winkel. Aber ach! — was wird Gustafs Seele bey diesem abscheulichen Vorgange empfunden haben! — Wäre er doch schon nach der Zeit wieder bey mir gewesen! Wäre doch meine erste Unterredung mit ihm schon wieder vorüber. — Wie viel mehr wird er nun sich selbst noch über seine Handlung haben sagen müssen, als ich ihm über sie gesagt habe.

Der Greis saß hierauf, wie tiefsinnig, und sprach nicht mehr. Albert bat den Prediger, daß er bey seinem Vater heute übernachten möchte.

Tages darauf war der Fürst mit der Sonne zugleich auf dem Berge. Hallo hatte eine schlaflose Nacht gehabt, und aus Greisesmattigkeit den Morgen verschlummert. Der Gärtner kam und meldete, daß der Fürst in der Nähe der Laube warte. Hallo hatte ihn in der Nacht, so oft er nur eingenickt war, schon unter derselben gesprochen. Ganz zerstreut, und aus körperlicher Erschöpfung düster, schlich er jetzt an Eleonorens Grab.

Fürst Gustaf (der ihm auf den Fuß in die Laube folgt, mit gesenktem Arm und mit starrem Blick.) Vater Hallo! Ach Vater Hallo!

Hallo (der ihm um den Hals fällt.) Ach! ich weiß schon, was geschehen ist, mein Fürst! ich weiß es schon.

Gustaf. Wie? weißt du es schon? — weißt du auch alles? — da lies einmahl. (Giebt ihm Morizens Billet.)

Moriz hatte dem Fürsten geschrieben: „Ich habe Unrecht gethan, und bin strafbar. Das bekenn' ich. Aber Fürst, hätten Sie auch dem Strafbaren Gerechtigkeit, wie sie doch sollten, wiederfahren und eine kaltblütige Untersuchung über seine Sache anstellen lassen; so würden sie gefunden haben, daß er Verzeihung verdiene. Nun ists zu spät. Ich kann meine Schande nicht länger überleben. Sie bringen mich zum Selbstmord. Wenn sie diese Zeilen gelesen haben, hat ein wohlthätiges Pistol meiner Schmach schon ein Ende gemacht. Es wird seine Dienste thun — gewiß wird es sie thun — denn ich werde es zwischen die Zähne klemmen."

Hallo hatte gelesen und verstummte.

Gustaf (in äußerster Unruhe.) Was sagst du dazu, Vater?

Hallo. Was kann ich dazu sagen? — Nichts!

Der Fürst wischte sich den Schweiß von der Stirn, ging schnell in der Laube hin und her, sprach endlich: Wie ich von dir zurück kam, und vom Pferde stieg, hörte ichs schon, daß er sich erschossen habe. Darauf ward mir das Billet gegeben. Es war, als hörte ich den Schuß, da ichs las, und als sähe ich ihn stürzen. Tausend Menschen haben vor seiner Thüre gestanden, und

es hat eine Wache hingestellt werden müssen, um das Eindringen zu verwehren. Gott! Gott! hätte ich den gestrigen Tag zurück! — — Aber willst du denn gar nicht reden heute, lieber Vater, gar nicht?

Hallo. Hat er nicht Familie hinterlassen? — Ich glaube.

Gustaf (stammelnd.) Eine Frau nicht; aber — fünf Kinder.

Hallo. O daß sich Gott im Himmel erbarme!

Gustaf. Dieserwegen sey ruhig, Hallo. Ich will Sie erziehen lassen, und ganz Vatersstelle an ihnen vertreten. Das habe ich mir auf der Stelle zur Pflicht gemacht.

Hallo. Das müssen sie auch, mein Fürst. Aber hören Sie nur einmahl den Alten, der Ihnen nichts mehr verschweigen darf. — Die Affaire des Moriz — des Unglücklichen — nun nenn' ich ihn so; er hat das höchste Opfer für sein Verbrechen gebracht — wird mir dunkel und geheimnißvoll. Es kann seyn, daß er die verdiente Verzeihung nach gehöriger Untersuchung der Sache nur so hingeschrieben. Ist sein Herz sehr böse gewesen; so hat dieß etwa der letzte empfindliche Streich seyn sollen, den er Ihnen versetzte. Aber es wäre doch möglich, daß er zu seiner Vertheidigung dieß oder jenes hätte sagen können, das seine Schuld wenigstens den Graden nach geringer machte. Vielleicht ist er

nur das Werkzeug gewesen, und hat sich durch andere bethören lassen. Vielleicht ist er gar wider seinen Willen dazu gemißbraucht worden. Es kann ja doch seyn — und erwägen Sie nur den Gedanken in einem solchen Falle, daß es seyn könne. . . Es kann also seyn, daß ein anderer strafbarer war, als er. Es kann seyn, daß er nicht verdiente, geschlagen zu werden. Es kann seyn, daß sein Selbstmord nicht aus Verzweiflung über seine Sache, sondern aus einem unzuüberwältigenden Ehrgefühl herrührte. Es kann seyn, daß seine fünf Kinder Waisen eines nur unglücklichen Vaters sind.

Gustaf. Ach, Hallo, du schlägst deinen Fürsten zu Boden. Suche ihn lieber aufzurichten; er sagt sich nun selbst tausendmahl mehr über den Vorgang, als du ihm sagen magst. Ich kann dir den Preis nicht hoch genug ansetzen, für den ich den gestrigen Tag aus der Geschichte meines Lebens möchte wegstreichen können. Doch er bleibe darin! Er mache mir Vorwürfe, so lange ich lebe; damit ich ihn unaufhörlich zu vergüten suche. Mein Herz war nie dem Zorne und der Rache offen; aber siehe, von nun an will ich es noch sorgfältiger zur höchsten Sanftmuth stimmen.

Hallo. Mein geliebtester Fürst — hören und lassen Sie hören von nun an jeden Beschuldigten, ehe er verdammt oder gestraft wird. Es kostet sein Glück, seine

Ehre, seine Freyheit, sein Leben; er muß zur Rettung derselben alles sagen können und dürfen, was er zu sagen hat. Nur alsdann ist die Gerechtigkeit vollkommen am Verbrecher ausgeübt, wenn er sie selbst als solche fühlt, und wenn er selbst das Urtheil bestätigen muß, das ihm gesprochen wird. Alle Bürger im Staate lernen dann erst die Tugend und Rechtschaffenheit recht schätzen, wenn sie solchergestalt, im geringsten Grade auch nur ausgeübt, dem Verbrecher noch zu statten kommt. Niemand bebet alsdann heuchlerisch und sclavisch vor der höchsten Gewalt; sondern jeder verehrt sie als seine Schützerin und Retterin. Der Unterthan soll ja nicht durch sie an den Rechten der Menschheit leiden, sondern er soll ihr vielmehr den sichersten Besitz und Genuß derselben zu danken haben. Sie ist dazu da, daß es unmöglich werden solle, daß ein Mensch ungehört verdammt werde; nicht aber dazu, daß dieß leichter gemacht werde. Sprechen Sie selbst nicht Urtheil; noch weniger vollziehen Sie es selbst. Lassen sie sprechen, und untersuchen alsdann den Urtheilsspruch. Es ist den Fürsten mehr Ehre, ein hartes Urtheil zu mildern, als selbst ein solches zu fällen.

Gustaf. Hallo — Hallo — lebe nur noch — du sollst sehen, mich ganz wieder liebend sollst du sehen, was dieser Vorfall für Eindrücke auf mich gemacht habe.

Hallo. O Fürst und Herr, ich kenne ihr Herz, und meine ganze Seele liebt Sie. Ich will auch nicht behaupten, daß Moriz nur ein anscheinender Verbrecher gewesen sey; aber die Sache bleibt doch nun dunkel, zweydeutig und unentschieden. Er hat sich mit dem lauten Vorwurf gegen Sie erschossen: Fürst! du hast mich gestraft, ohne mich gehört zu haben; der bitterste Vorwurf für Fürsten!

Gustaf. Ja, bey Gott! der bitterste — aber auch der erste und letzte von dieser Art!

Hallo. Wer sorgt denn für sein Begräbniß? — ich frage nicht ohne Ursache.

Gustaf. Ach es ist wahr — da kam eben Wilhelmi, als ich fortreiten wollte, und sagte, daß schlechterdings keiner von seinen Verwandten die Beerdigung besorgen wolle; und die Kinder sind noch klein. Ja, er setzte hinzu, das viele der Meinung wären, daß er kein ehrliches Begräbniß verdiene, und das ihn niemand werde hinaustragen wollen.

Hallo. Das dacht' ich. Es ist doch sonderbar, das man einen Menschen, der sich erschießt nicht eben so ehrlich begraben will, als einen andern, der sich durch Unmäßigkeit tödtet. Man begräbt ja nicht den Menschen, sondern nur seinen Körper. Dieser hat ja nicht gesündigt; wie kann man denn Strafe am unschuldigen Theil ausüben. Er hat vielmehr jämmerlich gelitten durch den Selbstmord. Er hat nicht

gesündigt, sondern es ist gegen ihn gesündigt worden. Ueberhaupt gehören Grausamkeiten, die ein Mensch gegen sich selbst begeht, nicht unter die Gerichtsbarkeit der Gesellschaft. Die Gesellschaft hat nur das Recht, dem, der sie verletzt, auf ähnliche Art wieder zu verletzen; wer sich aber selbst verletzt, bestraft sich schon selbst. Wer straft auch wohl einen Menschen, wenn er sich eine Hand abhiebe? Einen Selbstmörder, der sich aus der Gesellschaft der Lebendigen reißt, auch aus der Gesellschaft der Todten werfen zu wollen, ist eben so ungereimt, als einem Menschen, der sich die eine Hand abhauet, zur Strafe die andere auch abhauen zu wollen. Auch wird durch das unehrliche Begräbniß des Selbstmörders die Lieblosigkeit im urtheilen über ihn geradezu gereizt. Man spricht ihm nun eben so die Seligkeit ab, wie man ihm das ehrliche Grab abspricht. Da man mit ihm nicht einmahl auf einem Kirchhofe todt seyn will: so wird man noch weniger in einer und derselben Welt wieder mit ihm leben wollen. Und die Seligkeit dürfen wir doch keinem absprechen; — auch dem Selbstmörder nicht. Gott allein kennet seine ganze Handlung; wir sehen nur die Außenseite davon. Er kann auch vorher viel Gutes gethan haben, und seine letzte schlechte Handlung kann ihn nicht um den Segen seiner vorherigen rechtschaffenen bringen. Noch kommt dazu, daß durch unehrliches Begräbniß nicht der Selbstmörder,

son-

sondern seine armen Hinterlassenen leiden. Diesen soll man aber vielmehr aufhelfen. Und ist nicht ein Theil des Erdbodens so ehrlich, als der andere? Nicht der Ort, wo wir liegen, macht uns ehrlich oder unehrlich, ich wollte lieber sagen, daß der Fall gerade umgekehrt sey. Mancher Erzbetrüger kauft sich ein Gewölbe am Altare; aber ich mag nicht sagen, was von der Stunde an, in welcher er da begraben wird, die geheiligte Stätte werde. Sie helfen Aberglauben und Vorurtheile auch hierdurch ausrotten, bester Fürst, wenn Sie das lieblose Herkommen in Behandlung der Selbstmörder abschaffen. Ergreifen Sie diese äußerst auffallende Gelegenheit, und geben Sie durch Moritzens ehrliche Beerdigung das erste Beyspiel von der Art.

Gustaf. Du hast Recht. Er soll vollkommen seinem Stande gemäß begraben werden.

Hallo. Wenn dieß so viel heißt, als mit der Pracht und mit dem Geräusche, welche in der Residenz noch bey solchen Leichen üblich sind: so widerrathe ich es Ihnen, bester Fürst. Dieß wäre meiner Meinung nach von einem Extrem auf das andere übergesprungen. Da seine Verwandten nichts damit zu schaffen haben wollen: so lassen Sie selbst durch einen Ihrer Hofverwalter die Beerdigung besorgen. Dieser Umstand wird bey dem großen Haufen den Abgang des gewöhnlichen Pomps ersetzen. Ganz simpel angezogen, lassen Sie ihn morgen in aller Frühe auf dem

gewöhnlichen Platze durch ein Kommando Dragoner zur Erde bestatten; damit aller Auflauf des Volks vermieden, und die Neugierde, wo und wie er werde begraben werden, durch die Nachricht, daß er schon begraben sey, betäubt werde.

Gustaf. So schnell wirds nicht seyn können, lieber Greis; erst müssen wir ja einen Sarg haben.

Hallo. Dazu kann ich Ihnen bald behülflich seyn. Moritz war nicht völlig so groß, als ich. Als ich Eleonoren, meine theure Gattin, begraben ließ, habe ich auch mir den Sarg bereiten lassen. Er steht zu ihrer Disposition, um die Sache zu beschleunigen; und es liegt nichts daran, daß es jedermann wisse, daß ich den Sarg dazu hergegeben habe. Vielleicht trägt auch dieß zur Ausrottung des lieblosen Vorurtheils bey.

Gustaf. Hallo! in deinem Sarge sollte Moritz liegen?

Hallo. O gütiger Fürst, Holz ist Holz: Der Sarg weiß weder für wen er gemacht ward, noch wen er umschließt. — Hallo läßt sich einen andern machen; weiter hat es nichts auf sich.

Gustaf. So seys!

In dem Augenblick stieg starker Rauch über der Residenz auf. Es schien Feuer in der Gegend des Schloßes zu seyn. Hallo sah es zuerst, und als er hinwies, rief der Fürst schon — ach, da

ist Feuer! In größter Eile jagte Gustaf fort. Mit gefalteten Händen stand Hallo und sah unaufhörlich nach dem Feuer hin. Buchholz fand ihn mit Thränen in den Augen. Der Rauch ward stärker und deutete eine gewaltige Flamme an. Von allen Seiten geriethen die umliegenden Dorfschaften in Bewegung. Karavanen von Hunderten liefen nahe und fern durch die Felder, um ihrem Fürsten den thätigsten Beystand zu leisten. Einige Stunden lang dauerte Hallo's Angst; worauf ein Läufer aus der Residenz kam und ihm die Nachricht vom Fürsten brachte, daß er ruhig seyn möchte, und daß das Feuer nicht in der Stadt, sondern im nächsten Dorfe sey, welches gerade hinter dem Schloße lag, und das ein allgemeiner Aschenhaufe ward.

Hallo (gemäßigter.) Auch dieß ist Unglück, doch sind seine Grenzen enger, und Gustaf kann es wieder vergessen machen.

* * *

Der Fürst war am folgenden Tag bey guter Zeit wieder unter Hallo's Laube, und hatte viel Heiterkeit in seiner Miene.

Gustaf. Das war ein heftiges Schrecken, welches wir gestern hatten. Gott Lob! es ist kein Mensch dabey umgekommen.

Hallo. Dafür sey dem Schöpfer Preis! — Sind viel Häuser abgebrannt?

Gustaf. Das ganze Dorf. Da war kein

Retten. Der Wind war zu stark. Wenn hier gelöscht ward, brannte es dort schon wieder. Ich glaube, daß an dreyßigtausend Menschen da waren; aber sie waren alle vergeblich da. Ich kann dir nicht sagen, wie ich meine Bauern bey dieser traurigen Gelegenheit noch mehr lieb gewonnen habe. Alle die Dorfschaften, welche von dieser Seite zu Hülfe kamen, sind durch die Stadt gezogen und haben ihren Weg gerade nach meinem Schloße genommen, weil es so gelassen, als wenn dieß im Feuer stände. Ich fand, als ich zurückkam, noch verschiedene derselben auf dem Schloßplatze, welche sich in der Absicht daselbst gelagert hatten, um mir ihre Freude darüber zu bezeugen, daß ich nicht abgebrannt wäre.

Hallo. Ach ja — guter Fürst; Ihr Volk liebet Sie unaussprechlich. Es ist eine dankbare Nation. Wenn Fürsten nur wollen, so können sie die Gefühle der Menschlichkeit auch in ihren Bauern wecken — — Aber die Armen; die abgebrannt sind — — o mein wohlthätigster Fürst — —

Gustaf. Still! Vater Hallo. Ich weiß, was du sagen willst. Aber dießmahl bin ich dir doch zuvorgekommen. Ich habe schon beschlossen, wozu du mich erst bewegen willst. Ich war der beste Helfer auf den Brandstätten. Wie gar keine Rettung möglich war, ließ ich die Unglücklichen zusammenkommen, und sagte ihnen, daß ich das ganze Dorf, wie es gestanden, unent=

geldlich wieder herstellen wollte. Da sahen sie ruhiger ihr Eigenthum ein Raub der Flammen werden. Da hättest du ein Zeuge von den milden Ausdrücken menschlicher Erkenntlichkeit an Bauern werden sollen. Es ist unmöglich, daß ich dir sagen könne, was ich dabey empfunden.

Hallo (wie in Entzückung.) O Fürst — segne Sie Gott! segne Sie Gott!

Gustaf. Das hat er heute schon gethan, wenn ich es so nennen soll. Bey Tagesanbruch ist der alte Baron von Breitkopf gestorben, und sein schönstes Gut Wilmern, das die stärksten Holzungen im Lande hat, ist mir dadurch zugefallen. Sieh, da ist ja nun Holz genug zu dem neuen Dorfe, und für so eine Acquisition, als ich durch das schöne Gut gemacht, kann ich ja nun wohl jene armen Bauern so setzen, daß sie auch nicht einen Dreyer durch den Brand eingebüßt haben sollen.

Hallo. Gott! wie sonderbar verketten sich die Begebenheiten im menschlichen Leben! — Bey Gelegenheit dieses neuen Unglücks im Lande, das durch Feuer angerichtet worden ist, wiederhohle ich, bester Fürst, den Antrag, welchen ich schon vor Jahren zu Errichtung einer Feuerkasse im ganzen Lande gethan habe. Der Plan dazu ist versiegelt in Wilhelmi's Händen. Jetzt kann er ausgeführt werden. Damahls waren verschiedene von den Vasallen dagegen, welche nun alle todt sind. Ich empfehle Ihnen diese

Angelegenheit als eine der wichtigsten für das ganze Land, welche Sie während Ihrer Regierung zu Stande bringen, und durch die Sie den Segen der spätesten Nachkommenschaft in noch höherem Maße verdienen können. Alle Ihre Unterthanen sind Mitbürger unter einander. Es ist billig, daß Einwohner eines Landes sich unterstützen. Und sie thun es auch so, wenn die Abgebrannten hernach umhergehen und Almosen einsammeln. Aber die reichen Geizhälse schlupfen dabey durch: auch ist keine rechte Aufsicht dabey, wie die Unglücklichen die erhaltenen Beysteuern anwenden. Sie können alle Ihre Unterthanen nicht fester an einander fesseln, als wenn sie solchergestalt alle einer des andern Unglück zum Theil für ihr eigenes ansehen müssen. Die Furcht vor dem Unglück wird dadurch in den Seelen derer, die es leiden müssen, geringer: die Thätigkeit aber, Beystand zu leisten, an denen die Zeuge davon sind, oder es doch werden können, vermehrt. Gottes weise Regierung selbst wird dadurch von den schrecklichsten Vorwürfen gesichert, welche ihr die Unglücklichen, wenn sie es ganz ohne ihre Schuld sind, nur gar zu bald machen. Und dieß, mein edler Fürst, ist in meinen Augen immer ein wichtiger Theil des Berufs der Großen dieser Erde gewesen, wenn Unglück entsteht, Gott dabey nicht sinken zu lassen. Niemand kann dieß so vollkommen thun, als sie. Wir

übrige Menschen können nur darüber raisonniren, daß Gott auch im Unglück die Liebe sey; Fürsten aber können es recht handgreiflich machen, wenn sie ihren Ueberfluß von Kräften und ihre oberste Gewalt dazu anwenden, das geschehene Unglück wieder gut zu machen. Wenn dieser Gesichtspunkt derjenige erst werden wird, aus welchem die Fürsten jedes Unglück, das sich in ihrem Lande zuträgt, ansehen: so können sie es dahin bringen, daß wenig Elend übrig bleibt, welches von ihren Unterthanen wirklich empfunden wird. Unverschuldetes Elend, das einen Theil trifft, gleich taxiren, und zum Ersatz desselben die übrigen Theile, welche es eben so treffen konnte, und die es heute oder morgen noch treffen kann, beytragen zu lassen — — diese Maxime ist in die Systeme der Staaten noch nicht tief genug eingewebt, und doch ist sie so sonnenklar richtig. Gestern ist z. E. jenes Dorf abgebrannt. Die Bewohner desselben haben alles verloren, und würden nun ohne Ihren Beystand das geschehene Unglück unaussprechlich hart empfinden. Wie viel Dörfer, wie viel Städte haben Sie in Ihrem Lande! Wenn diese insgesammt den gestifteten Schaden unter sich theilen: so beträgt es auf jede Familie nur eine Kleinigkeit, die jede gern dazu beytragen wird, weil sie in ähnlichem Falle auf ähnliche unter-

stützung hoffen darf; und so theilt sich die Empfindung des geschehenen Unglücks in so viel Theile, daß sie keinem von allen schmerzhaft wird.

Gustaf. Wilhelmi soll mir deinen Plan nochmahls vorlegen, und verlaß dich drauf, daß ich ihn ins Werk setzen werde. Ich will den Grundsatz auf den du mich eben geleitet hast, in Zukunft auf mehrere Fälle anzuwenden suchen. — Moritz ist heute nach deinem Vorschlag begraben worden. Kannst du glauben, daß sich sogar die Dragoner anfangs gesperrt haben, ihn zu tragen?

Hallo. O das glaub' ich gerne. Aber nun lassen Sie den ersten von Ihren armen Hofbedienten, der stirbt, eben so durch Dragoner hinaustragen; so verliert sich auch dieß Auffallende bey Moritzens Beerdigung in den Augen des vorurtheilvollen Haufens.

Gustaf. Ich glaube, daß die meisten in der Stadt noch nicht einmahl wissen, daß er begraben ist. Es war sehr früh, und die Leute schliefen heute alle länger, weil sie des Feuers wegen bis in die Nacht auf den Beinen gewesen waren. — Aber nun laß dir sagen, warum meine Miene heute eigentlich so heiter ist. Ich las Moritzens Billet gestern Abends nochmahl, und konnte nicht ruhen, bis ich mit Gewißheit wußte, ob er als Schurke gestorben sey, oder nicht. Wilhelmi ist bis nach Mitternacht bey mir gewesen, und nun sieh hier — —

Der Fürst zog hierauf allerley Papiere aus

der Tasche, durch welche Hallo so fest, wie er, davon überzeugt ward, daß Moritz wirklich der Verbrecher gewesen, für den ihn Gustaf ohne gewöhnliche Untersuchungskommission erklärt hatte.

Gustaf. Ich kann dir nicht sagen, Greis, um wie viel beruhigter ich nun über Moritzens Selbstmord bin. Er hat das Billet also nur geschrieben, um mich über seinen Tod recht verlegen zu machen. In seinem Kamin hat man einen Haufen frischer Asche gefunden, daß es wahrscheinlich wird, daß er alle ihn verdächtigmachenden Papiere, die noch in seinen Händen waren, vorher erst zu verbrennen gesucht hatte; aber diese hat er in der Tollheit übersehen.

Hallo. Allerdings können Sie nun ruhiger seyn. Aber den Vorwurf — daß Sie ihn vor gehörig untersuchter Sache gestraft — hat er Ihnen denn doch mit Recht gemacht. Sehen Sie, wie schön wäre es nun, wenn er Ihnen auch diesen nicht hätte machen können!

Gustaf. Das fühle ich selbst; aber es soll mir ihn Niemand wieder machen. Und seiner Kinder Vater will ich doch seyn, wenn sie nun gleich Kinder eines überwiesenen Verbrechers sind. Und ich will nicht einmahl, daß sein Verbrechen öffentlich bekannt werde. Er mag ruhen. —

Hallo. O mein edelmüthiger Fürst . . . Ich zweifle nun nicht, daß Moritz, auch ungeschlagen von Ihnen, sobald er sich entdeckt glaubte, um der Untersuchung zu entgehen, aus Ehrgeitz

sich selbst entleibet haben würde; aber dessen ungeachtet, lieber frommer Regent, sey Ihre Hand doch in Zukunft zum Segnen gemacht!

Der Fürst umarmte mit Inbrunst den Greis.

Hallo. Da wir jezt eben auf das Kapitel von Beerdigung gekommen sind, Fürst und Vater, so kann ich nicht umhin, Ihnen einen Gedanken mitzutheilen, der schon oft in mir rege gewesen ist. Es ist in Ihrem Lande noch Mode, daß die Begräbnisse einen übertriebenen Aufwand verursachen. Einige suchen eine Ehre darin, durch prächtige Beerdigung ihrer Todten den übrigen zuvorzukommen; andere halten sichs für eine Schande, wenn sie solche schlechter begrüben. Ich habe darüber mit verschiedenen sonst klugen Leuten in der Residenz besonders gesprochen; sie waren mit mir einer Meinung, wünschten aber nur, daß es möchte verbothen werden. Da muß erstlich ein kostbarer Sarg angeschaffet werden; hernach wird der Todte prächtig gekleidet und zur Schau ausgestellt; weiter wird dann gezecht im Leichenhause bey der Beerdigung; hernach wird eine Menge Lichter unnütz verbrennt, oder gar mit Fackeln gespielt; es wird eine Menge Kutschen bezahlt, die der Leiche folgen; die Träger müssen unmäßig bezahlt werden; und am Ende wirft sich die ganze Familie in eine Trauer, die oft die letzen Thaler noch wegnimmt, die ihr vom verstorbenen Vater hinterlassen wurden.

Gustaf. Du hast wahrlich recht, Hallo. So ists. Aber der Fürst bezahlt es nicht — wird man sagen.

Hallo. Hören Sie mich nur noch weiter über die Sache an. Dieß lehrt doch die gesunde Vernunft, daß kein Aufwand alberner sey, als der, welcher auf Pracht angelegt wird, die, wenn sie höchstens drey Tage angesehen worden ist, in die Erde gesenkt wird, um daselbst zu verstocken und zu verfaulen. Hieher gehört also der kostbare Sarg, und der oft noch kostbarere Anzug des in ihm liegenden Todten. Offenbar sinnlosem Aufwande ist ein Fürst befugt, unter seinen Unterthanen zu steuern. Seine Leiche tragen zu lassen, von wem er will, muß jedem erlaubt seyn, eben so wie es jedem erlaubt ist, wenn er ausfahren will, sich fahren zu lassen von wem er will. Das Gezeche bey den Leichenbegängnissen ist das unschicklichste von der Welt. Die Trauerversammlung soll aus theilnehmenden Freunden bestehen. Dieß ist wenigstens ihr natürlicher Ursprung. Aber so, wie diese Versammlungen jetzt sind, bestehen sie größtentheils aus Leuten, die nur an den Torten und Weinen Theil nehmen, welche im Trauerhause vorgesetzt werden. Ich bin bey dergleichen gewesen. Man dachte des Todten nicht; man war lustig und guter Dinge, wie bey einer

Hochzeit; man ward wohl Genießer bis zur Unmäßigkeit! Das Licht ist bey einer Leiche nicht mehr nöthig, als daß man sehen könne, und Leute, deren eigne Füße sie nicht mehr so weit tragen können, daß sie mit zum Thore hinausgehen, schicken sich gar nicht mehr zu Leichengeleitern, wohl aber selbst bald zu Leichen. Bester Fürst, dieß ist alles so vernünftig gedacht, daß es jedem einleuchten muß. Und glauben Sie, alle Klugen werden sehr damit zufrieden seyn, wenn es nur erst Mode ist, von diesen Albernheiten abzulassen. Aber so will sich niemand dem Gerede aussetzen, und den Anfang machen. Sie allein können durch ein nachdrückliches Verboth alles unnützen Aufwandes bey Leichenbestattungen diese edle Mode einführen. Man wird Ihnen bald Dank dafür wissen, wenn sie nur erst eingeführt ist. Erwägen Sie nur, für wie wenig Familien ein solcher Aufwand eine Kleinigkeit sey. Ist es nicht thöricht, wenn in Familien, wo Vater oder Mutter stirbt, und die Kinder so schon genug verlieren, diese noch einen Theil ihres Erbes, dessen sie doch zu ihrer Erhaltung nun so sehr benöthigt sind, hinter die Eltern drein werfen müssen? Müssen diese nicht vielmehr nun alles zu Rathe zu halten suchen, da ohnehin ihre Ernährer dahin sind? Wahrlich! es ist recht widersinnig, mit einem Todten, der nun von aller Eitelkeit getrennet ist, erst noch zu guter Letzt recht Eitelkeit treiben zu wollen.

Gustaf. Morgen will ich die Sache mit Wilhelmi ins Reine bringen. Verlaß dich darauf.

Hallo. Und dann noch das sogenannte Betrauren des Todten — —

Gustaf. Nun, lieber Greis, das betrifft denn doch das Andenken an den Todten. Das ist denn doch eine gute Empfindung; und darin muß man die Leute nicht stören.

Hallo. Bester Fürst — sollen denn die Kleider an den Todten denken?

Gustaf. Ey, du verstehst mich doch wohl. Der Traurende denkt an ihn.

Hallo. Fürwahr, der kann auch im bunten Rock an ihn denken.

Gustaf. Aber durch die schwarzen Kleider denkt er öfter an ihn. . .

Hallo. Das muß entweder ein schlechter Mensch seyn, der sich durch die Kleider erst an seinen Todten erinnern lässet; und wenn er dieß ist: so wird die Erinnerungskraft, welche in der schwarzen Farbe liegen soll, auch nicht von langer Dauer für ihn seyn. Die ersten vierzehn Tage wird sie ihre Wirkungen auf ihn äußern, und hernach wird er die Trauerkleider, ohne an etwas weiters dabey zu denken, als daß er sich anziehe, anlegen. Oder er hat an dem Todten nicht viel verloren: und dann ist's ihm doch auch kaum zuzumuthen; daß er ihn betrauren solle. Bester Fürst, das beste Mittel, den Todten

lange im Andenken bey seinen Hinterlassenen zu erhalten, ist dieß, daß er zu seinen Ehren lange von ihnen vermißt werde. Menschen müssen so für einander leben, daß, wenn einer von ihnen vorangegangen ist, der Hinterbleibende allenthalben denkt und sehnsuchtsvoll fühle, daß jener fehle. Bey jedem glücklichen Ereigniß muß dieser seyn erster Gedanke seyn: ach, wäre mein Todter noch da, und genösse es mit! bey jedem Mißgeschick — ach, wäre er noch da, und rathete mir.

Gustaf. Das ist allerdings richtig, lieber Greis; aber es ist doch wohl anständig für Hinterlassene, daß sie es auch öffentlich der Welt zu erkennen geben, daß sie noch im Segen und mit Zärtlichkeit an ihre Todten denken.

Hallo. Daraus würde folgen, daß sie, so lange sie lebten, schwarze Kleider tragen müßten! denn sie sollen ihre Todten ja nie vergessen. Und, bester Fürst, hier sind wir eben auf den ersten Punkt gekommen. Kann die Welt durch die schwarze Kleidung der Hinterlassenen auch wohl wirklich von dem Andenken derselben an ihre Todten überzeugt werden? Schwarze Kleider kann jeder anlegen; auch der, dem kein Gedanke an seinen Todten mehr in Sinn kommt. Nein, jene Stille der Seele, die dem Traurenden aus den Augen blickt — jene Achtung die er für ihn fort hegt — jenes eben so

fromme Leben, als wenn der Todte noch um ihn wäre — jene Fortsetzung des vom Todten gestifteten Guten — jene treue Befolgung seiner letzten noch mündlich gegebenen Anordnungen und Rathschläge — jene Gleichgültigkeit gegen die sonst genossenen Freuden nun ohne ihn — — dieß, dieß sind die Beweise, durch welche die Welt von dem fortdaurenden Andenken an ihn überzeugt wird. Durch die schwarzen Kleider wird sie nur allzuoft getäuscht. Sie sind eine wahrhafte Maske, welche viele Hinterlassene nur anlegen. Denken Sie sich nur ein Paar Ehegatten, die in beständiger Uneinigkeit und Unzufriedenheit mit einander gelebt haben. Endlich stirbt der eine von ihnen, und der andere legt schwarze Kleider an, und die ganze Welt, die ihn so schwarz gekleidet sieht, weiß, daß die Scheidung, welche zwischen beyden der Tod getroffen hat, ihm äußerst willkommen gewesen sey. Denken Sie sich einen jungen Menschen, der einen reichen Geizhals, welcher im Leben nichts hergab, beerbt. Er trauert, und die ganze Welt weiß, daß er recht auf den Tod desselben gehoft habe.

Warum soll es Menschen verstattet seyn, ja warum soll es ihnen sogar Pflicht seyn, einen falschen Schein anzunehmen, und öffentlich und ungescheut alle ihre Mitbürger zu betrügen? Und dieß ist der eigentliche Ursprung des sogenannten Traurens. Heuchler brachten es auf. Menschen,

denen ihr Herz sagte, daß sie ihren Todten gern verloren hatten, die da fürchteten, daß alle andere ihnen die Zufriedenheit darüber eben so deutlich ansehen würden, als sie solche selbst empfänden, mußten darauf bedacht seyn, sich eine traurende Außenseite zu geben. Weil ihr Herz nicht trauerte, sollten ihre Kleider trauern. Offenbar verräth der Mensch sich selbst dadurch, wenn er zu viel Aengstlichkeit in Ueberzeugung anderer beweiset, daß das, wovon sie glauben sollen, daß es sein Sinn sey, sein Sinn nicht wirklich sey. Wo man zu sehr das Aeußerliche hervorsucht und treibt: da stehts ums Innere schlecht. Wer wahrhaft von einer Leidenschaft beherrscht wird, denkt nicht einmahl darauf, andere davon zu überzeugen, daß sie ihn beherrsche. Er handelt ihr gemäß, und so überzeugt er diese, ohne es zu wissen. Dieß ist so wahr und so richtig, und wird auch auf das gewöhnliche Trauren schon so angewendet, daß kein Mensch mehr aus den Trauerkleidern auf die wirkliche Traurigkeit dessen, der sie trägt, oder gar aus der Tiefe des Trauerns auf die Tiefe des Schmerzes schließt. Es ist Mode — das ist nun noch alles, was dabey gedacht wird. Wenn Sie nun sprechen, es soll nicht mehr Mode seyn, so ist's in wenig Jahren eben das. Wollen Sie dieß durch kein ausdrückliches Gesetz sagen; so lassen Sie durch Ihren Hofstaat die Mode nur aufgeben. Dem Beyspiele

dessel-

desselben werden bald mehrere folgen, und so wird der allmächtige Gedanke — es ist nicht meh Mode — die übrigen Trauerkleider über die Seite schaffen. Seelentrauer ist die einzige, welche unsern Todten zur Ehre gereicht. Diese trage jeder Rechtschaffene, und, wer sie nicht tragen kann, dem sey es nicht mehr verstattet, die Welt zu täuschen. Wahrlich, die Fürsten müssen es sich zu einem heiligen Gesetz für die Wohlfahrt der Gesellschaften, deren Häupter sie sind, machen, dem so genug allgemeinen Hange unter ihren Unterthanen, durch Aeußerlichkeiten zu betrügen, und anders zu scheinen, als man ist, bey jeder Gelegenheit Widerstand zu thun. Und wozu auch dieser unnütze Aufwand? In großen Familien ist er ja in der That keine geringe Ausgabe. Man redet allenthalben gegen den übertriebenen Luxus in der Kleidung. Fürst und Herr, der Trauerluxus ist unter allen der unzuentschuldigendste und zweckloseste. Stellen Sie sich einmahl eine Familie vor, deren Vater stirbt. Frau und Kinder empfinden seinen Tod als den schmerzlichsten Verlust. Sie sind Unglückliche vom ersten Range. Die untröstbare Wittwe jammert; die armen Waisen jammern der Mutter nach. Auf ihre Beruhigung sollte jeder bedacht seyn. Nun kleidet die Mutter sich und ihre Kinder mit der niederschlagendsten Farbe. Alles

um sie her ist schwarz, dunkel und traurig. Wenn sie ja einmahl einige Augenblicke sich ihre Schmerzen aus dem Sinne schlagen könnte; so treten die schwarzgekleideten Kinder herein, und erneuern denselben. Ist es nicht wider alle Vernunft und Religion, daß Traurige sich recht vorsetzlich noch trauriger machen, und ihren Schmerzen muthwillig Nahrung, solche Nahrung geben, die sie schlechterdings vermehren muß? Sollten Wahrhaftigtraurige nicht vielmehr eine aufmunternde Farbe zu ihren Kleidern wählen? Wenn nun vollends die Zimmer schwarz ausgeschlagen werden; so heißt dieß im Ernst nichts anders, als ich will mir mein Unglück selbst recht unerträglich machen. Jeder Mensch muß ja durch sein eigenes Gefühl davon überzeugt werden, daß seine Seele mit der Farbe sympathisire, und daß diese ihn aufheitere und niederschlage.

Gustaf. Ich danke dir. Du hast mich auf ganz neue Gedanken gebracht. Meine Diener sollen die ersten seyn, welche keine Trauerkleider mehr anlegen.

* * *

Die Ernte zu Berkewiz war vollbracht. Hallo hatte mit seinem Sohne die Eingaben der Feldmesser von den Ländereyen der Bauern überschlagen, die Taxen der Oekonomen damit verglichen, die Hälfte des Gutackers dazu ge-

schlagen, zwey Hufen davon für Prediger und Schulmeister abgerechnet, und das übrige in so viel gleiche Theile getheilt, als Bauernfamilien im Dorfe waren. Albert ließ nun die Feldmesser aus der Residenz abermahl kommen, um jeden dieser Theile nun besonders zu reguliren. Darauf folgte eine zweyte Taxe der Aecker, wie sie von nun an zu jedem Bauerngute gehören sollten. Albert legte sie seinem Vater vor. Aus derselben ergab sich, daß die Verschiedenheit sämmtlicher neurepartirter Güter nicht gar groß war; und wie viel jedes derselben hinfort an Abgaben an die Hallosche Familie zu entrichten hatte. Albert mußte die Güter nummeriren, und sie solchergestalt mit allem Zugehör in seines Vaters Schreibtafel eintragen; damit am Tage der Verlosung jedem Bauer, sobald er eine Nummer gegriffen, gesagt werden könnte, was er habe, und was er noch gebe.

Hallo. Es ist nun weiter kein Hinderniß, daß wir auch den letzten und wichtigsten Schritt unserer Reform vollenden. Die Felder sind leer — die Hölzer sind bearbeitet und bis zum Errichten fertig; ich brenne für Begierde, das neue Dorf in jenen Gründen empor steigen zu sehen.

Darauf setzte Hallo einen Tag fest, an welchem die ganze Gemeinde auf ihren Aeckern sich versammeln, und ihn der neuen Ackervertheilung und Häuserplätze wegen erwarten sollte. Buchholz hielt Sonntags vorher unaufgefordert eine

Vorbereitungspredigt dazu, und bewies den Bauern, was für Vortheile sie davon haben würden, wenn sie in Zukunft mitten auf ihren Aeckern wohnten, all ihr Habe und Gut rings um sich her hätten, jeder das Seinige umzäunte und benutzte, wie er wollte, und sie durch den Zuschuß von herrschaftlichen Ländereyen in den Stand gesetzt würden: aus Halbspännern zu Vollspännern, oder aus Kosäten zu Bauern zu avanciren. Er sagte ihnen, daß sie nimmermehr all das Gute, welches der alte Herr Hallo ihnen thue, ihm verdanken könnten; daß ihre Kinder den Werth desselben erst recht zu schätzen wissen würden; und bath sie, dem Greise am Tage der Vollendung seiner Wohlthaten gegen sie, dadurch, daß sie ihm ihre Zufriedenheit mit allen seinen Anstalten bezeigten, einen Beweis davon zu geben, daß ihr neuer Prediger zeither nicht ohne Segen bey ihnen gearbeitet habe. Diese Rede machte die erwünschten Eindrücke.

Hallo begab sich am bestimmten Tage unter Buchholzens Begleitung in die Gemeinde, und fand daselbst seine Kinder und das ganze Dorf schon versammelt. Er ließ die Bauern in einen Kreis treten, gab ein Zeichen, still und aufmerksam zu seyn, und redete sie also an:

„Ich grüße euch insgesamt freundlich, meine lieben Landleute. Eleonore, meine Gattin, habe ich begraben; und mich möget ihr nun

immerhin auch begraben, wenn ich das Letzte für euch gethan habe, welches ich so gern noch selbst thun wollte. Ich danke meinem Schöpfer, daß er mich diesen Tag erleben lassen. Diesen Tag, den ich dazu bestimmt habe, mit der Hälfte meiner Aecker die eurigen zu vermehren, euch mit neuen Häusern zu beschenken, und euch so wohnen zu machen, daß ihr, wenn ihr vor selbigen stehet, euer ganzes Eigenthum bey einander sehen möget. Jeder von euch hat in Zukunft mehr Aecker, als er zeither gehabt hat. Die, welche sonst mehr, als die andern hatten, dürfen also nicht neidisch darüber seyn, daß ihre ärmern Nachbarn nun so reich sind, wie sie; denn sie selbst werden ja reicher, als sonst, und in dem Maße, in welchem ihre sonst ärmern Nachbarn reicher werden, als vormahls; steigen auch die jährlichen Abgaben derselben. Diese Abgaben sind billig; denn meine Familie begiebt sich gutwillig der Hälfte ihrer Aecker, und muß dafür einen Ersatz bekommen. Da sie aber Gelegenheit genug hat, neue Ländereyen von gutem Boden, die jetzt mit überflüßigen Holzungen bewachsen sind, urbar zu machen, so ist sie mit einem sehr mäßigen Ersatz dafür auch zufrieden. Drey Jahre lang sollt ihr ganz frey von Abgaben auch von den Aeckern seyn, welche ihr von nun an mehr besitzet, als sonst. Hernach sollet ihr jährlich nur drey Thaler fürs Hundert zahlen. Es ist alles aufgeschrieben, was jeder

von euch sonst gehabt hat, und wie viel es werth gewesen ist. Nun sind die Theile gleich. Und so wie erst jeder von euch seine Nummer gezogen hat, wird man ihm auch sagen können, wie viel er nun mehr habe, als sonst, und wie hoch sich in Zukunft seine jährlichen Abgaben belaufen. Ihr sollet losen; und wenn die Losung vorüber ist, wird euch Albert alles vorlesen. Das Holz zu den neuen Häusern ist euch geschenkt. Wenn wir hernach die Platze abgezeichnet haben, können ihr jeder das Seinige, wie es ihm angewiesen wird, herbeyfahren; damit die Häuser noch vor Winter alle gerichtet, gedeckt, verkleidet werden und austrocknen. Eben so schenke ich euch die Ziegelsteine und übrigen Materalien dazu. Alsdann ziehet im Frühjahre mit Lobgesängen in sie ein. Lebe ich noch; so will ich in eure Gesänge einstimmen. Das Arbeitslohn, welches zeither dazu von mir vorgestreckt worden und noch vorgestreckt werden wird, möget ihr, wenn erst alles fertig ist, und ihr euch eingerichtet und erhohlt habt, in Terminen, die ihr euch selbst setzen könnet, an meinen Sohn zurückbezahlen; und falls ihr Tag und Stunde dabey nicht zu halten vermöchtet, soll er euch nicht drücken. Vielleicht könnet ihr eure jetzigen Wohnungen in Zukunft an Arbeiter und Handwerker, die sich hier niederzulassen gesonnen sind, um einen guten Preis verkaufen; da ihr dann das Arbeitslohn, welches die neuen kosten, nicht einmahl

fühlen werdet. Ihr selbst könnet auch manche Arbeit theils selbst, theils durch eure Knechte beym Bau verrichten, die der Bürger in der Stadt, wenn er bauet, mit baarem Gelde bezahlen muß. Erkennt nur, daß wir es gut mit euch meinen, und beweiset diese Erkenntniß durch freudige Annahme und redlichen Gebrauch unserer Wohlthaten. Und nun — loset! der Schulze allein bekommt außer dem Loose das mittelste Gut, welches da mit einer hohen Fichte bezeichnet ist. Die übrigen ziehen auf gut Glück; und Niklas zieht zuerst."

Hallo vermuthete noch immer einigen Widerstand von Seite der Bauern; jedoch ohne solches sich merken zu lassen. Allein die Zeit, welche diese Leute gehabt hatten, Frühjahr und Sommer hindurch von der Güte aller der neuen Anstalten, die schon eingerichtet waren, wirkliche und abzuläugnende Erfahrung zu machen, und Buchholzens gehaltene Predigt am letzten Sonntage, hatten sie ganz zur Vernunft und zum Gefühl zurück gebracht. Albert hielt seinen Hut mit den Losen hin, und der Greis hatte die angenehme Genugthuung, zu sehen, daß, als Niklas gegriffen und seine Nummer laut abgerufen hatte, die beyden berüchtigten Großmäuler, welche anfangs hartnäckig darauf bestanden, daß alles b i m o l l e n bleiben solle, sich zuerst an den Hut drängten und ihre Nummern zogen. Alle die übrigen folgten dem Beyspiele derselben; und als darauf sein

lautes Gelächter in der ganzen Gemeinde entstand, und Hallo fragte, über wen dasselbe eigentlich ergehe, wies Niklas mit seinem Krückstocke auf die beyden Großmäuler, welche nun ziemlich beschämt da standen.

Hallo gab ein Zeichen, daß das Gelächter aufhören sollte, und schüttelte unwillig darüber sein graues Haupt. Von dem Schulzen an, der Nummer 1 war, bis auf den letzten Bauer, mußte nun jeder seine Nummer hersagen, und so wurden sie eingeschrieben. Albert las jedem vor, wie viel er sonst Aecker gehabt, und wie hoch dieselben taxirt worden, wie viel nun ein jeder besitze, wie viel er mehr habe, als sonst, wie hoch das Plus in Taxe sey, und was für Abgaben ein jeder jährlich zu entrichten habe. Alles ward gehörig niedergeschrieben, und von allen Theilen unterschrieben. Die Feldmesser waren eben mit Abzeichnung der Stätten für die neuen Häuser fertig. Jeder Bauer ging auf die seinige, setzte einen hohen Pfahl, schnitt seine Nummer ein, und merkte sich seine Nachbarn zur Rechten und Linken. Niklas war gerade der Nachbar des Schulzens zur rechten Hand geworden; worauf sich dieser launigte Alte nicht wenig zu gute that, und sich den Ehrennahmen — des Schulzens rechte Hand — gab.

Hallo (nachdem er die Bauern nochmahls einen Kreis schließen lassen.) Nun Gott Lob, daß wir so weit sind! Heute danke ich euch für

eure Willfährigkeit, mit der ihr in allen Stücken mir gefolgt habt. Aber nach langen Jahren werden eure Kinder und Kindeskinder mir noch dafür danken, daß ich euch in diese bessere Lage versetzte. Seyd nun fleißig in Herbeyschaffung des Holzes und der übrigen bereitliegenden Baumaterialien. An Arbeitsleuten außer euch selbst noch, soll es euch nicht fehlen. Freudenvoll will ich täglich vom Berge auf euch herablicken, wie weit ihr seyd, und eure neuen Wohnungen allgemach heraufsteigen sehen. Wetteifert alsdann in Umzäunung eurer Aecker. Albert wird euch lehren, allerley lebendige Hecken ziehen. So werden diese Gründe vielen neben einander liegenden Gärten gleichen, und kein Fremder wird durch sie reisen, ohne die glücklichen Bewohner derselben zu beneiden. Unschuld und Ruhe — Fleiß und Ueberfluß wohne alsdann in ihnen, und lasse euch des Lebens Werth mehr empfinden, als ihn Millionen Menschen eures Standes noch schmecken! Die Wiesen mag Albert eben so unter euch vertheilen; und dann helft ihm bey Wiederherstellung des großen Teiches. Dieß wird euer eigner Vortheil seyn; denn ihr habt rechtmäßigen Antheil an der Hälfte desselben, die als Wiese liegen bleiben soll, und werdet eure Felder vor Ueberschwemmungen sichern; und — haltet Jahr aus Jahr ein die Feldgraben wohl im Stande, aus welchen der Teich das Wasser von euren Aeckern

ziehen muß. Ihr sprechet mich heute wahrscheinlich zum letztenmahle. Ich gehe nun von euch, und komme wohl nicht wieder zu euch. Vergesset des abgelebten Alten nicht, der für euch wie für seine Kinder, gesorgt hat. Ich weiß, daß ich weiter nichts gethan habe, als was alle Gutsbesitzer thun sollten; aber Trost, wahrer menschlicher Trost, ist es mir nun, dieß gethan zu haben. Liebet mich nun, meine Kinder. Dort oben sterbe ich — dort oben werde ich begraben. Aber der Gang zu meinem Grabhügel soll euch nie verwehret werden. Führet eure Enkel einst noch an selbigen hin, und saget ihnen, daß der Mann da ruhe, der das neue Dorf anlegte. Ihr aber, wie ihr hier stehet, wenn ihr von meinem Tode höret; so fallet nieder, und danket unserm Vater im Himmel für die Erlösung von allen Leiden dieser Welt, welche er nun euren Freund gewürdigt hat. Eine bessere Welt winkt mir schon. Ich warte und harre, wenn mein Schöpfer sie mir öffnen wird. Heil mir — Heil euch in unsern Todesstunden!

Männliche Thränen benetzten die Wangen des Greises. Doch blickte hohe Himmelsfreude durch die Thränen hindurch. Die ganze Gemeinde blieb unbeweglich im Kreise stehen, und schluchzte laut. Niklas wollte Hallo's Hand küßen.

Hallo (indem er die Hand zurückzieht.) Nicht so — Alter! So ein Mann wie du, verdient es schon, daß ich ihn umarme. Du hast

mir bey meinen neuen Einrichtungen viel Dienste geleistet.

Niklas hielt treuherzig still, und fühlte die Größe des Lohns, den für ihn Hallo's Umarmung hatte, so ganz. Eine edle Röthe breitete sich hernach über seine runzlichte Wangen aus und verjüngte ihn. Als er von derselben sich erholt, gab er sich vor der ganzen Gemeinde kein geringes Ansehen.

„So sage ick denn im Nahmen aller, hub er unter einem tiefen Bückling an, dat wir Ihre Eckelens oder ihre Gnaden — unser ener wees sich nicht recht auszudrücken — für alle Ihre Liebe und Wohlthat gar schöne und unterthänik danken."

Die ganze Gemeinde versuchte einen eben so tiefen Bückling zu machen, wie Niklas; worüber denn verschiedene auf die Nase fielen; und die beyden Großmäuler setzten besonders hinzu: ut det mönen wi ekspres ok so. — —

Hallo empfahl seinem Sohne nochmahls die schleunigste Betreibung des Aufbaues der neuen Häuser, und ihm und dem Prediger Buchholz die genaueste Aufmerksamkeit über die Sitten und Haushaltungen der Bauern.

„Wenn Ihr beyde zusammenhaltet; so könnet Ihr viel thun, und es muß nach einigen Jahren keinen schlechten Wirth im Dorfe geben. Suchet einer des andern Ansehen aufrecht zu erhalten, und ruhet nicht eher, bis Trägheit,

Laster und Elend mit ihrer ganzen Wurzel aus dieser kleinen menschlichen Gesellschaft ausgerottet sind.“

Darauf sprach er auf der Rückkehr zu Buchholzen, den er mit sich auf den Berg nahm: „Nun dächte ich, hätten wir uns wohl überzeugt, daß der Bauer auch Mensch ist; es kommt wahrlich nur alles darauf an, wie man ihn behandelt. Meine Geschichte, die ich mit diesen Leuten gehabt, verdient, daß die Welt sie erführe. Ich fand hier eben den Widerstand bey meinen wohlüberlegten Neuerungen, über den man allenthalben klagt. Aber haben sie die beyden großen Hänse wohl bemerkt, über die ein allgemeines Gelächter aufgeschlagen ward? Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Satisfaction es für mich war, als sie zuerst sich an den Hut drängten und ihre Lose zogen. Sie waren die beyden Widerspenstigsten anfangs, und hatten das größte Maul im Dorfe. Es ist allerdings wahr, was man sagt, daß der Bauer an nichts schwerer als an Neuerungen gehe. Aber geht man denn nicht überall schwer an selbige? Sieht es in den Kammern, in den Kanzleyen, anders damit aus? —

Nun, welche Unbilligkeit von dem Bauer, ich sage noch einmahl, von dem Bauer zu verlangen, daß er sich von dieser Seite anders zeigen solle? Lebt nicht gerade der Bauer noch in der größesten Dummheit und Blindheit?

Weiß er etwas mehr, als was er von seinen Eltern und Großeltern gesehen und gehört hat? Hat er nicht von diesen sich oft erzählen lassen müssen, das alles so, wie es ist, seit undenklichen Jahren gewesen sey? Kann er sich auch wohl den geringsten Begriff davon machen, daß es anders, und doch besser, werden könne? O man habe nur erst ein menschliches Gefühl; man entwöhne sich nur der teuflischen Denkart, daß Gott den Bauer zum Esel erschaffen habe, oder daß er nur dazu da sey, das Mitglied in der Kette der Wesen zwischen Menschen und Thier abzugeben; man wünsche auch ihn, wie sich, so weit es sein Stand zulässet, glücklich zu sehen; man nehme ihm den gegründeten Verdacht, in dem er seine Obern noch hat, und überzeuge ihn davon, daß man im Ernst darnach strebe, ihm Gutes zu thun — so lässet er sich leiten, wie jeder andere Mensch. Er fühlt wahrlich, wie wir, den Trieb nach Wohlstand und Freude. Man gehe allmählich mit ihm zu Werke; man führe ihn Schritt für Schritt, und lasse ihm Zeit, über die zurückgelegten Schritte nachzudenken; so thut er die übrigen willig und aus eigenem Antrieb.

* * *

Der neue Bau in den Gründen ward mit möglichstem Eifer betrieben, und die Häuser

ragten hie und da schon hoch empor. Der Greis brachte jetzt manche Stunde, die er sonst in der Laube verlebt hatte, auf dem Altan seines Sommerhauses zu. Von da herunter hatte er die grade Aussicht in das neue Dorf, und seine ganze Seele gerieth in die freudenvollste Bewegung, so oft er da stand, und sich als den Schöpfer desselben betrachtete. Florentin, der dieselben Einrichtungen auf seinem Gute traf, hatte einen Strich Waldungen niedergehauen, welcher zwischen Berkewiz und Wallstädt lag; und die beyden neuen Dörfer erhielten in der Folge das Ansehen, als wenn sie nur eins ausmachten. Bey Albert meldeten sich von Zeit zu Zeit Kolonisten, welche auch Bewohner der Gründe zu werden wünschten. Nach seines Vater Rathe wies er keinen derselben, welcher ein gutes Zeugniß von der Obrigkeit, unter der er zeither gestanden, aufzuweisen hatte, ab. Er hatte noch fruchtbare Aecker genug, die jetzt Wald waren und urbar gemacht werden konnten. Ihre Verlassung gegen einen mäßigen Erbzins an neue Anbauer ward für seyn Gut eine neue wichtige Intrade. Zwischen ihm und Florentin herrschte die zärtlichste Freundschaft fort. Sie zogen einander zu Rathe, unterstützten einander und wandelten täglich Arm in Arm auf den Höhen und in den Gründen. Dem Greise waren alle diese Nachrichten so ein stärkendes Labsal, daß er schier seines Alters vergessen haben würde, wenn ihm

seine jetzt mehr als jemahls über Hand nehmende Schwächlichkeit nicht daran erinnert hätte. Hatte er sonst einen Schritt täglich seinem Grabe näher gethan; so that er jetzt deren täglich drey. Er durfte nun seinen Stab nicht mehr aus den Händen legen; so schwindelhaft war er. Mehr denn einmahl hatte ihn sein Zufall im Morgengebeth ergriffen; und, wenn er wieder zu sich gekommen war; hatte er sich wohl an seinem künftigen Grabe in der völligen Lage eines Todten erblickt. Lächelnd hatte er sich alsdann aufgerichtet, und zu sich selbst gesagt: „Noch soll die Erde deine Gebeine nicht in sich zurücknehmen. Noch ist des Lebens Quelle in dir nicht versiegt. Ihre Ströme brausen zwar nicht mehr. Schon stockt sie gar. Aber in einzelnen Tropfen rinnt sie wieder, und Gott läßet sie dich rein ausschöpfen bis auf den letzten."

Das Bild des Greises erregte jetzt die größte Ehrfurcht und das höchste Mitleiden zugleich. Es hatte keineswegs jenes Zurückschreckende, Eckelwerdende, an sich, welches sonst mit dem höchsten menschlichen Lebensalter verbunden zu seyn pflegt. Mit dem silberfarbigten Haar, welches in langen natürlichen Locken herabhing, bedeckt, neigte sich sein zitterndes Haupt der Erde zu, und schien bey jedem Aufblick zum Himmel einiger Anstrengung zu bedürfen. Alle Knochen im Gesichte ragten hoch hervor, und auf seinen tief eingefallenen Wangen mahlte sich schon

die Blässe des Todes aus. Ganz simpel und leicht gekleidet, schwebte er nur noch langsam daher, als überlegte er jeden seiner letzten Schritte, die er that. Die Hand, welche die Krücke nicht trug, hing lang ausgestreckt herab. Die Füße beugten sich bey jeder Bewegung, und der ganze Körper trug sich schon vorwärts sinkend. Die Bebungen seiner Stimme waren langgedehnt. Die Flamme im Auge war erloschen, aber stille, selige Seelenruhe lag in seinen Blicken, und ungezwungene Andacht, wie die Andacht eines von Gott erhörten Bethers, drückte sich in allen seinen Mienen aus. Wer in sah, stand still und staunte das Bild der Hinfälligkeit der menschlichen Natur an; aber Niemand sahe ihn auch, ohne die stille Größe noch mehr anzustaunen, welche die Tugend über die menschliche Natur mitten im Hinsinken noch ausbreitet. Man überzeugte sich bey seinem Anblick, daß nichts im Stande sey, der hinreissenden Gewalt des Todes auszuweichen; man überzeugte sich aber auch dabey, daß Mäßigkeit in der Jugend und Arbeitsamkeit im männlichen Alter dem Körper eine Kraft geben, mit der er dem Tode langen und unaussprechlichen Widerstand thun könne.

Fürst Gustaf setzte seine Besuche bey ihm fort; aber er fand ihn nun nicht mehr jederzeit in der Verfassung, daß er sich lange mit ihm über wichtige Gegenstände unterhalten konnte. Oft stand

der

der Greis mitten im Gespräche mit ihm auf, pflückte Blumen, und band einen Straus davon, steckte ihn an den Busen des Fürsten, schmückte sich überall mit Blumen, bestreute Eleonorens Grab mit Blumen, und redete von nichts, als von Blumen. Für die Freuden der Natur blieb sein Herz am offensten, und es war, als öffnete es sich denselben täglich mehr. Nur, wenn er einen langen erquickenden Schlaf genoßen hatte, war er aufgelegt, auf interessante Materien sich einzulassen. An einem solchen Morgen, der auf eine der schlafvollsten, stärkendsten Nächte für ihn folgte, fand ihn der Fürst äußerst heiter, bewunderte ihn und sprach: Gott! was für ein seliger Greis bist du doch! Warum giebt es deines gleichen so wenig? Warum sterben die mehresten im mittlern Lebensalter; oder wenn sie ja deine Jahre erreichen, warum sind sie so jammervolle, betrübnißerregende Alte?

Hallo umfaßte seine Krücke mit beyden Händen, blickte dazu dem Fürsten recht ins Gesicht, und antwortete: „Sterben müssen wir alle. Zum Tode schuf uns die Natur; das ist gewiß. Aber, daß so viele früh sterben, unter den schmerzenvollsten Krankheiten sterben, oder, wenn sie ja Greise werden, so ein Bild des Eckels und des Entsetzen reichen, ist nicht die Schuld der Natur. Nach ihrem Willen soll der Tod nichts anders, als die letze Wohlthat und Liebe seyn, welche sie uns erzeigt. Wenn wir

von gesunden Aeltern geboren sind; so haben wir Ansprüche auf ein hohes Alter, sollen lange leben, wenig Krankheit dulden, dem Grabe uns allmählich nähern, und zuletzt ohne großen Kampf in dasselbe eingehen. In dieser Lage befindet sich gewiß von Natur der größte Theil der Menschen. Ihres Daseyn könnten sie sich freuen, lange freuen, und zuletzt so sanft vergehen, wie die Flamme, wenn ihre Nahrung aufhört, verlischt. Aber die üble Anwendung der Jünglingsjahre ist es, welche den größten Theil des menschlichen Geschlechts um langes Leben, heiteres Alter und Leichtigkeit des Todes bringt. Die meisten Menschen erschöpfen sich selbst zu früh, und Unmäßigkeit ist es, die jenes Heer von peinvollen, furchtbaren Krankheiten über sie daher führt. Jeder hat doch nur ein gewisses Maß von Kräften, welches, wohl eingetheilt, auf das ganze Leben hinausreichen soll. So oft ein Jüngling ausschweift, so oft sollte er denken, daß er dadurch einen Theil jener Kräfte im voraus weggeworfen habe, die eigentlich für sein höheres Alter bestimmt waren. Ist es doch allenthalben so mit uns! Wenn wir anfangs mit irgend einem Vorrathe nicht ökonomisch genug umgehen; so muß die natürliche Folge davon diese seyn, daß es uns zuletzt daran gebreche. In der Jugend, in der Jugend muß der Grund zu einem Beschwerdelosen, glücklichen Alter gelegt werden. Ist man dann

ein mäßiger Jüngling gewesen; so muß man ein thätiger, arbeitsamer, unverdrossener Mann werden. Die wohlaufgesparten Kräfte erhalten alsdann durch die Uebung, in welche sie versetzt werden, jenen Grad von Stärke, der den Schwachheiten und Leiden des Alters Trotz biethet. Auch ist es die edle Verwendung der Manneshahre, welche den letzten Jahren des Lebens jene Seelenruhe verschafft, ohne die der Greis der Unglücklichsten einer ist. Am Ziele auf ein ödes Feld, das man durchstrichen hat, am Grabe auf ein Leben zurücksehen, das von guten Thaten leer bleibt, oder gar mit Frevel angefüllt ward — Gott, welche Schmach und Quaal! Da segne ich mir den Jüngling, der in aller Frühe dahinsank. Aber einen langen Weg zurückgelegt haben, und am Ende an den Blumen, welche in Menge blühen, an den gepflanzten Bäumen, deren Früchte schon reifen, und an der gesammten Fruchtbarkeit des Gefildes, welches unser Fleiß schuf, die ganze Bahn recht genau unterscheiden können, welche wir nahmen, — das ist die Seligkeit, welche unter allen irdischen die letzte, und mit dem Himmel, an den sie schon grenzt, auch die verwandteste ist. Fürst und Vater, ich weiß zwar nicht, wie es zugeht, aber es verhält sich doch wirklich so: es ist, als wenn das Bewußtseyn, oder vielmehr das Allgefühl einer durchs ganze Leben behaupteten Recht-

schaffenheit nicht nur das Gemüth des Greises, der es genießt, unaussprechlich erheiterte, sondern auch sogar seine zitternden Hände noch stärkte und seine wankenden Kniee noch festigte."

Hallo's Antlitz glänzte bey den letzten Worten als würde es von der Morgensonne bestrahlt. Gustaf seufzte: Fürsten werden selten sehr alt.

Der Greis versetzte: Ein Fürst, gegen seine Unterthanen gerechnet, verhält sich allerdings wie Einer gegen Tausende. Nun lehrt die Erfahrung, daß unter uns übrigen Menschen kaum Einer gegen Hundert gerechnet, ein sehr hohes Alter erreiche. Folglich müßte ein Wunder geschehen, wenn die Fürsten allemahl Greise werden sollten. Aber — o wahrheitliebender Herr — wie manchmahl erschöpfen unsere Prinzen sich durch frühe Wollüste, oder zerstören ihre Gesundheit durch starke Getränke, ehe sie noch ihre Throne und Stühle besteigen! Wenn nun dieß geschieht; so sind die Kinder, welche sie hernach erzeugen, Nachkommen schon entnervter Väter, und tragen die Spuren der Schwächlichkeit derselben allenthalben an sich. Wie soll es diesen nun gelingen können, Greise zu werden? Erwägen Sie alsdann noch die äußerst wichtige Erziehung, welche noch so oft die Kinder der Großen empfangen. Das ist wahrlich nicht Vorbereitung zu einem langen Leben, und noch

weit weniger zu einem glücklichen Alter. Dieß alles haben die Fürsten für sich, wenn die Rede davon ist, daß sie oft so früh sterben. Auch können sie deren immer noch einige aus ihrer Mitte zu allen Zeiten aufstellen, welche ein hohes Alter erreicht haben. Aber sie würden, im Ganzen genommen, freylich länger leben, wenn sie sich in ihren Lebensgenüssen durchgängig mehr der Natur näherten. Je simpler wir leben, desto sichere Bürgschaft stellen wir uns selbst für ein hohes und heiteres Alter. Schon in den Städten giebt es selbst unter dem Volke nicht so viele und so rüstige Greise als auf dem Lande: und die Ursache davon liegt in der einfachen Lebensart, welche man hier führt. Wie weit schwerer muß es also nicht seyn, an den Höfen alt zu werden! Ich übergehe die wirklichen Ausschweifungen mancher Großen. Ach, möchten diese, weil ihr Beyspiel mehr Kraft auf ihr Volk hat, als die Gesetze, glauben, daß sie nach eben den Grundsätzen der Moralität zu handeln verbunden sind, nach welchen sie wollen, daß ihre Unterthanen handeln sollen! Möchten diese denken, daß das Laster, vom Fürsten ausgeübt, sich eben so selbst straft, als das Laster, vom Bürger und Bauer vollbracht. Möchten diese, die Niemand zur Verantwortung ziehen darf, als Gott, eben darum, weil Niemand von ihnen Rechenschaft über die Beherrschung ihrer Leidenschaften fordert, selbige [illegible]

öfter von sich selbst fordern! Möchten die Höfe allzumahl erst die Schulen der Weisheit und Tugend, der Mäßigkeit und Keuschheit für die Nationen werden, deren Augen auf sie gerichtet sind! — Das Unglück, welches für die Völker aus dem kurzen Leben ihrer Großen entspringt, ist beträchtlich. Die verschiedene Denkart vieler in kurzer Zeit auf einander folgender Fürsten lässet den Karakter des Volks zu keiner Festigkeit kommen. Die Mannigfaltigkeit in den Grundsätzen, nach welchen sie regieren, lässet die Wohlfahrt des Landes schweben, bald sinken, bald steigen. Angefangene gute Anstalten werden oft durch ihren Tod unterbrochen, und die gemeinnützigsten Entwürfe bleiben, so bald sie nicht mehr sind, mehrentheils unausgeführet. Das Heil einer ganzen Nation ist nicht sogleich in einigen Jahren vollendet und fest gegründet. Nur der Fürst, welcher eine Reihe von Jahren hindurch regiert, kann etwas Vollkommenes in seiner Art leisten, und das lange Leben eines guten Regenten stehet unter den Wohlthaten, welche die Fürsehung den Völkern ertheilt, ganz oben an. Indessen hat freylich jede Regel ihre Ausnahme; und so kann auch das kurze Leben eines Fürsten oft wahrer Segen für sein Land werden. Wohl diesem Lande! Ein guter Fürst sitzt jetzt am Ruder desselben, und Gott verheißt ihm noch viele Jahre.

[illegible] edelster Vater so vieler Tausende —

die Natur hat Ihnen Stärke und Dauerhaftigkeit verliehen. Sie können einer der ältesten Greise, und unter allen Großen im Lande der Glücklichste, werden; denn, wer kann so viel Gutes thun, als ein Fürst? Wer kann am Abend des Lebens auf so viel gestiftetes Gutes zurückblicken, als er? Bewahren Sie Ihre Gesundheit! Ihr Volk flehet Sie darum; denn Sie haben noch so viel große und wohlthätige Entwürfe im Busen. Es ist demselben äußerst daran gelegen, daß Sie diese ausführen. Ihr Prinz, gesund, wie sein Vater, genieße einen noch langen Unterricht von Ihnen in der göttlichsten aller Wissenschaften, ganze Nationen zu beglücken, und gehe alsdann die glorreiche, menschenfreundliche Bahn fort, auf die ihn Gustaf leitet. Wenn dann dieses Land schon zwey auf einander folgende Regenten zählen kann, die gleich gut denken und beyde Greise werden; so ist die Glückseligkeit desselben wenigstens auf ein halbes Jahrhundert gesichert. Lieber, frommer Fürst — Hallo sinkt, Hallo ist in kurzem nicht mehr, wie Sie sehen; aber — diese seine Bitte an Sie daure fort — daure fort — —

O Biedermann, antwortete Gustaf, und lag an des Greises Brust, bey deines Hauptes Silberhaar — bey meines Todes Stunde — bey des Vaterlandes Heile, und bey Gott, der Fürsten Richter — ich will meine Tage nicht ver-

kürzen. Gott mache jeden derselben, auch den letzten, zum Segen für mein Volk! — —

Hallo lächelte, und fing wieder an Blumen zu pflücken.

* * *

Um diese Zeit geschahen verschiedene Kindermorde im Lande. Hallo war derjenige gewesen, welcher das Schicksal unglücklicher Mütter, die die grausame Denkart des Jahrhunderts gegen ihresgleichen, und die Furcht, von ihren Familien und von einer ganzen Welt eines einzigen Fehltritts wegen verstoßen zu werden, Mörderinnen ihrer eigenen Kinder zu werden nöthigte, in so fern erleichtert hatte, daß man sie nicht mehr zur Todesstrafe zog. Jetzt, da einige dergleichen Morde hinter einander geschahen, fing man an zu glauben, daß die gemilderten Gesetze daran Schuld seyn könnten. Fürst Gustaf hatte dazu zwar kein Ohr; allein er fand es für nöthig, auf zweckmäßige Mittel zu sinnen, welche dieser Art von Unmenschlichkeit Einhalt thäten. Hallo sollte am Grabe noch darüber sein Gutachten erstatten. An verschiedenen Morgen kam der Fürst deßhalb vergeblich zu ihm. Endlich traf er ihn bey Geisteskraft, und der gesetzte Alte ließ sich über diesen für alle Staaten so interessanten Gegenstand folgendermaßen aus:

„Schande und Elend, welche solche

unglückliche Mütter vermöge der Denkart unseres Zeitalters noch mit Recht fürchten, sind durchgängig die Ursachen, welche sie zum Kindermorde verleiten. Diese müssen weggeräumt werden; so wird man von solchem Laster nicht mehr hören. — Unmöglich kann es ein Verbrechen seyn, Mutter zu werden. Und doch ists gerade dieser Umstand, welcher bey Personen dieser Art das Wesen der Entehrung ausmachen soll. Man hört oft von dem liederlichsten Leben eines Frauenzimmers, und begegnet demselben doch mit äußerlicher Achtung. Etwa darum, weil es die noch weit gottlosere Kunst versteht, die Entstehung der Kinder zu verhindern, oder sie als Embryonen über die Seite zu schaffen? Sollte man diese nicht eines vielleicht zehnfachen Kindermords wegen zur Verantwortung ziehen? Auf der andern Seite hört man von der Niederkunft eines Mädchens, über das man nie etwas Arges zu denken Ursache hatte, und versagt ihr auf der Stelle die Ehrerbiethung für ihre übrigen guten Eigenschaften, ja wohl gar das Mitleiden, welches doch jeder Leidende verdient. Welche unmenschliche, sinnlose Denkart! Ist darum ein Frauenzimmer lasterhaft, weil es Mutter wird? Verdammt ein einziger Fehltritt? Kann der menschlichste unter allen Fehltritten verdammen? O Fürst und Herr, wenn die Niederkunft eines Mädchens ja ein Beweis dafür ist, daß selbiges

gefehlt habe; so ist sie auch der sicherste Beweis dafür, daß es noch keine wahre Lasterhafte sey. Diese pflegen nicht niederzukommen. Welch Mädchen gab sich einem Jüngling Preis, ohne von ihm heilige Zusagen der Ehe erhalten zu haben? Ist sie darum Sünderin, weil der Jüngling sie hernach täuscht und die Zusage läugnet? Wie viel gute weibliche Seelen opfern sich so bey Redlichkeit des Herzens und bey unbefleckter Tugend dem schmeichelhaften, ungetreuen Verführer auf! Wie viele werden darum unglücklich, weil man in ihrem Lande die Heirathen so erschwert! Wie viele leiden durch Unbesonnenheit ihrer Aeltern, die in ihre Verbindungen mit dem Jüngling nicht willigen wollen, den sie doch, wie ihre Seele, lieben! Jedes Weib leidet jämmerlich, so oft es Mutter wird; aber nichts sind diese Leiden, gegen die Leiden eines Mädchens in solchem Falle. Wenn das Weib Mutter wird; so vergießt es bald die ausgestandenen Schmerzen, und erquickt sich nun am holden Anblicke seines neugebornen Kindes. Das unglückliche Mädchen hingegen fängt alsdann erst recht an zu leiden, wenn die Schmerzen der Natur für selbiges aufhören; und das, was jene tröstet und zufrieden stellt, ist es, welches dieses auf das unnatürlichste in Verzweiflung stürzt: — das arme, in ihrem Schooße jammernde Geschöpf, welches von nun an die Ursache seyn wird, daß sie eine ganze Welt verachtet, und

das ihr das Herz zerrissen wird, so oft einst von seinen Lippen der Munternahme für sie ertönt. O des schrecklichen Zustandes! Die Mutter versucht es zu lieben. Sie will es an ihre Brust legen; aber — es ist der Zeuge ihres Fehltritts, — eines Fehltritts, für den sie noch keine Verzeihung hoffen darf, als bey Gott; sie wirft es von sich. Sollten diese Leiden, welche sie aussteht, nicht jede Seele auf der Stelle mit ihr aussöhnen, welche noch hart und unbarmherzig gegen Unglückliche dieser Art denken kann? Ist es nicht wider die Menschlichkeit, Personen noch mit besondern willkührlichen Strafen belegen zu wollen, die schon durch sich selbst gestraft genug sind, und schon empfindlichere Leiden erduldet haben, als man ihnen auflegen kann? O die Religion sey es, welche ihnen die erste Vergebung ertheile! die Kirche gehe der Welt mit Beyspielen der Menschlichkeit vor! Schaffen Sie, huldreicher Fürst, von nun an alle die Arten von Kirchenbuße ab, welchen unglückliche Mädchen zeither in Ihrem Lande unterworfen waren. Die Beschimpfung vor einer ganzen Gemeinde ist wahrlich nicht der Weg, auf dem man die Besserung eines Menschen erreicht. Man ertödtet durch selbige in der Seele eines Fehlenden vielmehr noch die übrig gebliebenen Empfindungen der Schaam, und bestärkt jedes harte Gemüth dadurch in dem Wahne, daß seine Härte gegen jenen recht und löblich, und Gott

angenehm sey. Heben sie alle die Geld= und Gefängnißstrafen auf, in die bisher noch unglückliche Mädchen verfielen."

„Es ist ein unzurechtfertigender Einfall überhaupt, ein Laster mit Gelde zu strafen. Offenbar wird dadurch der Werth der Tugend und Ehrbarkeit zu sehr herabgesetzt, und den Reichen steht es solchergestalt frey, jedes Laster zu begehen, sobald sie es bezahlen dürfen. Kommen vollends die Geldstrafen in die Kasse des Fürsten; so empfängt die Sache einen noch häßlichern Anstrich. Es ist, als bereicherte sich der Regent durch die Sünden seines Volks, und man kann alsdann den verdammlichen Satz behaupten, daß derjenige Fürst das größeste Einkommen habe, der die lasterhaftesten Unterthanen hat. Diese setzen ihn durch Ruchlosigkeiten gleichsam in Nahrung. Die Gefängnißstrafen sind mehrentheils für die Armen, welche jene Geldstrafen nicht erlegen können. Wenn nun eine unglückliche Weibsperson, deren Niederkunft herannahet, oder bereits geschehen ist, Monate lang eingesperrt wird, und für andere arbeiten muß, wovon soll sie hernach sich und ihr Kind ernähren? Ist es nicht, als wenn man solchergestalt den Kindermord vorsetzlich befördern wollte? Machen Sie ein Gesetz, daß Niemand eine solche unglückliche Person mehr mit dem Hurennahmen belegen dürfe. Eine Hure ist nur diejenige, welche mit

mehrern Mannspersonen einen fortgesetzten unzüchtigen Umgang pflegt. Nimmermehr kann ein Mädchen diesen Nahmen verdienen, welches durch redliche Liebe zu einem einzigen Jüngling, der es täuschte, unglücklich ward. Alle öffentlichen Vorwürfe müssen aufhören; und, wer dergleichen macht, den lassen Sie um Geld strafen, und dieß Geld falle der Person zu, welche durch selbige geschmähet ward. Dies wird den sichersten Einhalt allen den ungerechten Schmähungen thun, mit welchen man die sinkende Tugend eines Mädchens noch tiefer niederdrückt; denn, wenn Worte Geld kosten, lässet man sie gern ungesprochen; und wenn die Schmäher sehen, daß dieß Geld an die Geschmäheten falle, und daß sie diesen solchergestalt, statt ihnen zu schaden, vielmehr nützen; so begeben sie sich, aus Verdruß über ihre mißlingende Absicht, ihrer Ungerechtigkeit selbst. Keiner Familie, und wenn sie auch vom höchsten Range wäre, sey es mehr erlaubt, solch eine Unglückliche aus ihrer Mitte zu stoßen, oder ihr auch nur verächtlich zu begegnen. Sie finde Gehör, wenn sie darüber bey den Richtern klagt, und die schleunigste Hülfe. Die Obrigkeit jedes Orts gebe sich in solchem Falle alle ersinnliche Mühe, ihre Aeltern und Verwandte zu den Gefühlen der Menschlichkeit zurückzubringen; und, wenn dieses nicht Platz greifen will; so seyen die Aeltern gehalten, ihre unglückliche Tochter nach

Beschaffenheit ihrer Vermögensumstände auf der Stelle auszusteuern, wenn sie die Gattin ihres Verführers nicht werden kann, damit sie in ein anderes Land sich begeben möge, wo man ihren Fehltritt nicht weiß, und wo sie durch äußerliche Achtung, die sie von Fremden empfängt, in der Tugend wieder gestärkt werde. Die geringste grausame Behandlung, welche so eine Mitleidenswürdige von ihren Verwandten erhält, mache diese straffällig. Nirgend sey einer solchen Person der Zutritt zu Gesellschaften und die Theilnehmung an unschuldigem Vergnügen verwehrt. Ihr Kind werde auf allen Seiten den übrigen Kindern im Staate gleichgeachtet. Alles harte, menschenfeindliche, welches noch in den Gesetzen und Volkseinrichtungen gegen solche Kinder statt findet, werde von nun an ausgestrichen und abgeschafft. Es ist die höchste Barbarey, wenn so ein unschuldiges Geschöpf seines unglücklichen Schicksals wegen irgend eine Mißhandlung leiden soll. Der Staat nehme sich dieser Kinder an, wenn sich Niemand ihrer annimmt. Er betrachte sie als Menschen, die im höchsten Affekt der Liebe erzeugt wurden, die die erste Kraft ihrer Eltern waren! und die daher, wenn sie eine edle Bildung erhalten, Leute von Kopf und wahrem Talent werden, und dadurch die Unkosten reichlich ersetzen, welche man auf ihre Erziehung verwendete. Nicht diese Kinder, diese armen unschuldigen Geschöpfe — nicht ihre

unglücklichen Mütter, denen die Natur und das Herkommen schon Leiden genug aufgelegt hat, — die frechen, treulosen Schänder der letztern sind strafbar. Diese, welche zum stärkern, rüstigern Geschlechte gehören, das dem schwächern nicht Elend und Verderben, sondern Beystand und Rettung zu leisten bestimmt ist, werden von nun an der Gegenstand der Gesetze. Gutmachen sollen sie wieder das gestiftete Böse. Und wir können sie dieß anders, als durch Vollziehung der Ehe mit der unglücklich gemachten Person? Die Unglückliche werde Frau genannt, und trage den Nahmen ihres Verführers. Er selbst hat ihr die Rechte dazu abgetreten; nur sie kann auf dieselben Verzicht thun."

„Glauben Sie, bester Fürst, daß dieß den sichersten Einhalt jenen Verführungen thun werde, welche sich unser Geschlecht gegen das andere erlaubt. Die Gesetze hatten den unrichtigern Gesichtspunkt bey der Sache gefaßt. Sie sind offenbar zu strenge gegen das schwächere Geschlecht, und zu mild gegen das stärkere. Mir schaudert die Haut, wenn ich an unsere Einrichtungen dieserhalb denke. Der Verführer, der der eigentliche Urheber der unerlaubten That ist, vollbringt sie, ohne an den Folgen derselben weiter Theil zu nehmen. Die arme Verführte empfindet diese allein, und soll noch obendrein dafür willkührliche Büssungen dulden. Setzen Sie ferner eine Prämie darauf, wer ein

schwangeres Mädchen zum Geständniß ihrer Schwangerschaft bringen kann; errichten Sie Kinderhäuser, und setzen Sie vereidete Weiber an, die ohne Geräusch herbeygerufen werden können, solche unglückliche Personen zu entbinden, und die Kinder derselben, falls sie solcher entledigt seyn wollen, mit Beobachtung eines ewigen Stillschweigens über den Vorgang, in diese Häuser bringen. Verleihen Sie Töchtern, deren Aeltern aus Eigensinn, Habsucht oder Stolz in ihre Heirathen nicht willigen wollen, öffentlichen Schutz gegen selbige, und erleichtern Sie auf mögliche Weise frühe Heirathen in Ihrem Lande. Ach Fürst und Vater, dieß letztere ist, glaub' ich, der Hauptpunkt bey der ganzen Sache. Nur die Großen der Erde sind im Stande, ihn zu berichtigen; aber sie können es auch in der That. Ich habe oft für unglückliche Mädchen zu Ihnen, und nicht ohne Wirkung, gefleht. Der Arzwohn und die Bosheit wissen solche Fürbitten oft zu verdrehen; aber kommen sie aus dem Munde eines Greises, so finden dergleichen Verdrehungen nicht mehr Statt. Hören Sie noch meine letzte Fürbitte, und nehmen Sie solche unglückliche Mädchen auf allen Seiten in Schutz. Sie sind unglücklich geworden durch den sanftesten und menschlichsten unter allen Trieben. In einer günstigern Lage, in der sie frühe genug am Altare die Hand eines Jünglings in die ihrige legen konnten, hätten

sie

sie nie ausgeschweift, und wären vielleicht die besten Mütter geworden. Wer hinderte sie hieran? Aeltern — Armuth — Mangel an Nahrung und Erwerb, der unsere jungen Männer abhält, Familien zu bauen — und Schicksal. Sollen denn jene arme Geschöpfe, die die Natur wohlbedächtig empfindungsvoller schuf, diese Ursachen auf sich nehmen, und für sie büßen? Wahrlich, es ist ja die beschwerlichste Bestimmung, Mutter zu werden. Es ist die segensvolleste für den Staat zugleich. Wir müssen die Mütter höher schätzen, so werden sie auch ihre mühseligen Pflichten mit wahrer Rechtschaffenheit erfüllen."

Gustaf war bey der langen Vorstellung des Greises sehr ernsthaft gewesen. Als derselbe schloß, fing er an zu lächeln. „Du sprichst für die Mädchen so warm und so herzlich, wie nur ein zwanzigjähriger Jüngling für sie reden könnte."

Hallo. Für die Menschheit sprach ich, und zwar für ihren schwächern Theil. So ein Gegenstand macht den eiskaltesten Alten warm. Ich gehe mit der Klage in's Grab, daß unsere Gesetze allenthalben noch das wahre Beste der Menschheit übersehen. Der Geist des Christenthums waltet noch nicht genug in ihnen, der die Sünder selig — das heißt — besser machen soll. Henken, köpfen, rädern, verbrennen, Staubbesengeben, Landesverweisen, Kirchenbusse auflegen — — damit

sind wir bald bey der Hand — — aber bessern, bessern, bessern den Fehlenden — daran denken wir wenig. Das macht, dieß ist mühsamer. Der Kopf liegt freylich schneller vor den Füßen, als das Herz dessen, dem der Kopf zugehört, umgebildet wird. Aber dieß bewirken, heißt Gott ähnlich handeln; nicht jenes. . .

Fürst Gustaf fuhr zusammen. „Werde nicht hitzig, Vater Hallo. Mich kennst du. Dein Rath in einer so wichtigen Sache ist mir heilig. Sey versichert, daß ich ihn befolge.“

Dafür segne Sie noch jedes unglückliche Mädchen nach Jahrhunderten — rief Hallo seinem Fürsten nach.

* * *

Der Fürst überzeugte den Greis bald davon, daß er über den strengen Ton desselben bey der letzten Unterredung nicht empfindlich gewesen sey. Morgens darauf war er schon wieder bey ihm unter der Laube, und umarmte ihn auf das zärtlichste. Eigentlich brachte ihn Unglück, welches sich in der Nachbarschaft ereignet hatte, dießmahl hierher. Nach einem der schwülesten Tage waren schwere Gewitter aufgezogen, und hatten auf einem Dorfe hinter Berkewitz einige Bauernhäuser in Aschenhaufen verwandelt. Gustaf, der in der Nacht aus seinem Fenster das

ausgehende Feuer wahrgenommen, war einer der ersten gewesen, welcher aus der Residenz nach selbigem hingeeilt. Er war die ganze Nacht über bey dem Brande geblieben, hatte selbst Veranstaltungen treffen helfen, und wollte nun, da er am Morgen, als alles gelöscht war, sich zurück verfügte, bey seinem alten Freunde nicht vorüber reiten, ohne ihn zu besuchen. Er fürchtete, daß der nächtliche Schrecken auf die Gesundheit desselben üble Einflüsse gehabt haben könnte.

„Ich bedaure dich, Vater Hallo; du hast in der vergangenen Nacht eine heftige Alteration gehabt.“

Hallo. Gar keine. Ich habe geschlafen. Der Gärtner hat die ganze Nacht über an meinem Bette gesessen; und da er gesehen, daß ich so erquickend geruhet, hat er mich nicht stören wollen. Weil es ohne Schaden für mich abgegangen, so ist's auch eben so gut, daß er mich schlafen lassen. Den armen Leuten, welche dort abgebrannt sind, hätte ich alter stumpfer Mann doch nicht hülfreiche Hand leisten können. Ich will ihnen eine wesentlichere Unterstützung lieber leisten, als die, sie aus meinem Fenster bloß abbrennen gesehen zu haben. Das bin ich schuldig zu thun; sie haben für mich und die Meinigen gelitten. Kam die Reihe nicht an sie, so kam sie wohl an uns. Tausenden ist diese Nacht nützlich gewesen; denn wir hatten

weit und breit in dieser Gegend lange auf einen durchdringenden Regen gehofft. Jenen allein hat sie geschadet. Dieser Gedanke müßte ja wohl das härteste Herz erweichen. Albert ist beym Feuer gewesen mit allen seinen Leuten, und von Berkewiz habe ich eben erst die umständliche Nachricht davon erhalten.

Der Fürst freute sich, daß Hallo das Wetter verschlafen, und konnte ihm die Fürchterlichkeit desselben nicht genug beschreiben. „Es war," sprach er, „als wenn Himmel und Erde untergehen sollten. Die Wolken schienen auf den Büschen zu hangen, und das Feuer fiel nicht in einzelnen Blitzen herab, sondern ganze Ströme desselben goßen sich, wie unaufhörlich herunter. Ich war wegen der ganzen Gegend umher in Sorgen. In dem alten Eichenwalde dort habe ich es wenigstens zehnmahl einschlagen sehen, und auf der Grenze hat es an verschiedenen Orten gebrannt. Da habe ich dann, als ich zurück geritten, einen Gedanken gefaßt, der, wie ich hoffe, deinen Beyfall finden wird. Es soll ein besonderes Gebeth verfertigt werden, welches jährlich die gewöhnliche Gewitterzeit hindurch von den Kanzeln abgelesen, und worin der Höchste angerufen werde, daß er schwere und gefährliche Donnerwetter von meinem Lande in Gnaden abwenden wolle."

Hallo schüttelte dreymahl sein graues Haupt. Zuvörderst eine Frage, mein Fürst. Wie steht

es um die Feuerkasse, welche sie errichten lassen wollten?"

Gustaf. Sie ist im Werke. Es finden sich nur noch immer einige Ortschaften, welche sich davon ausschließen wollen.

Hallo. Nun, so wird dieses Unglück vielleicht dazu dienen, daß sie hinzu treten. — Edler Fürst, ich verkenne Ihr gutes Herz bey dem Vorhaben nicht, welches Sie mir eben eröffneten; aber die Wendung, die es dabey nimmt. . . . Vergeben Sie mir; ich hoffe, Sie werden, wenn Sie meine Gedanken gehört haben, anderer Meinung werden. Es ist unmöglich, daß nach einer so drückenden Schwüle, welche wir zuweilen zur Sommerszeit, und auch wohl später, wie in diesen Tagen, haben, nicht sehr schwere Gewitter aufziehen sollten. Und wir wären ja alle Kinder des Todes, wenn dieß in der Natur nicht so geordnet wäre, und die Luft sich nicht durch allgewaltige Feuerausleerungen abkühlte. So, wie sie gestern war, konnte sie für uns nicht mehr acht und vierzig Stunden das Element seyn, in dem wir bestehen sollten.

Ein Kirchengebeth nun um Abwendung der Gewitter, würde selbe geradezu für Strafen Gottes erklären Und das sind sie doch nicht. Vielmehr gehören sie zu den wohlthätigsten Einrichtungen der Natur, und Gott segnet uns vielleicht nirgends reichlicher, als im erschütterndsten

Donner. Dieß ist die Seite der Sache, welche man dem Volke öffnen muß. Das schrecklichste Gewitter stiftet allemahl tausendmahl tausendmahl mehr Nutzen, als es Schaden anrichtet. Diesen stiftet es nur zufällig; jenen aber zu schaffen, ist seine natürliche Bestimmung. Neues Leben, neue Kraft dringt von Stunde an wieder in die ganze Pflanzen- und Thierwelt ein, wenn es die Luft reinigt und erfrischt. Die auf's tiefste erschlafften Saiten der ganzen Natur erhalten nun wieder Spannung. Gott ist wahrer Schöpfer auf's neue durch Gewitter. Sie können gewiß glauben, bester Fürst, daß das furchtbare Wetter in vergangener Nacht das Leben oder wenigstens die Gesundheit eines großen Theils Ihres Volkes gerettet habe. Und der äußerst fruchtbare Regen, welcher dabey fiel, hat Ihr Land wenigstens auf zwanzig, dreyßig Meilen im Umfange erquickt. Wie lechzen unsere Felder, wie welken unsere Wiesen! Kein Pflug hätte in die Erde gekonnt, wäre er nicht gefallen. Das Vieh hätte in unsern Ställen schon Heu fressen müssen, ohne ihn. Und wir sollten um Abwendung der Gewitter bethen? Wie bekämen wir denn in den heißen Tagen des Jahres Regen ohne sie? — Daß sie hier und da auch Schaden thun, ist dieß Wunder? Wo ist denn eine Wohlthat Gottes, die nicht einzelne Verluste mit sich führte? Wann wird je dem Ganzen geholfen, ohne daß Theile dabey

leiden? Warum soll die Natur gerade beym Gewitter einzig und allein wider diese ihre Regel handeln? Da sind nun in der Nacht einige Häuser abgebrannt. Ich will sie hoch rechnen; zweytausend Thaler mag der Schade, der dadurch geschehen ist, ausmachen. Wie hoch, Fürst und Vater, schlagen Sie die wiederhergestellte Fruchtbarkeit der Felder von zwanzig, dreyßig Meilen an? Wie hoch die Gesundheit, das Leben vieler Tausende, die nun wieder sicher vor Fleckfieber und Pest sind? Und der Strahl, welcher jene Häuser anzündete, fiel ja nicht darum hinein, daß er einige Bauernfamilien unglücklich machen sollte, sondern weil er gerade dahin geleitet ward. Diese Leitung geschah nach den Gesetzen der Natur. War in dem Hause, wohin er fiel, nichts, das ihn anzog, so nahm er die Richtung nicht, und stand statt des Hauses eine alte Eiche da, welche homogene Materie in sich hatte, so fuhr er in die Eiche ein. Nein, edler Fürst, lassen Sie nicht in Ihrem Lande wider Gewitter bethen. Ihr Volk bethete sonst wider seinen eigenen Nutzen. Die gewitterreichsten Jahre sind die fruchtbarsten. Vermehren Sie nicht die Furcht des gemeinen Mannes vor Gewittern, sondern benehmen Sie ihm dieselbe lieber ganz. Und dieß ist in Ihrer Macht. Fürsten können es dahin bringen, daß ihre Völker eine der größten Wohltha-

ten Gottes nicht mehr schaudernd in Empfang nehmen. Fürsten können Gottes Güte bey solchen Ereignissen völlig rechtfertigen, und auch machen, daß auch sogar die einzelnen Theile, welche bey allgemeinen Segnungen leiden, nicht mehr leiden. Welch herrliches Geschäft für sie! Ich segne im Ganzen, ruft der Schöpfer bey jedem Gewitter ihnen gleichsam zu; euch liegt es ob, die dabey leidenden Theile zu entschädigen. — Nun ist es Zeit, nun sind noch alle Herzen warm, daß die Feuerkasse aufgerichtet werde. Lassen Sie das Gebeth wider das Gewitter fahren, und lassen Sie an dessen Statt über diesen Vorfall am nächsten Sonntage eine Predigt durch's ganze Land, so weit es geschehen kann, halten. Der Inhalt derselben sey etwa folgender:

„Alle Angst der Menschen bey aufziehenden Gewittern entsteht daher, daß sie um ihr Leben oder um ihr Vermögen dadurch zu kommen fürchten. Wer um's Leben dabey kommt, braucht kein Vermögen mehr; er weiß nicht, wie ihm geschieht, und stirbt den sanftesten Tod. Und sterben muß am Ende jeder. Der Tod kann uns in jeder Stunde auf mancherley Weise treffen, und die Todesart durch Gewitter ist die seltenste. Aber nicht erschlagen werden, und doch um Habe und Gut kommen, und binnen wenig Augenblicken aus dem besten Wohlstande in die äu-

ßerste Armuth sich versetzt sehen, — dieß ist's, was jeden treffen kann, was äußerst bitter ist, und wofür jeder bey nahen Gewittern zittert. Hier muß der Fürst des Landes zutreten. Er muß die Häuser und das Eigenthum der Abgebrannten als die Ableiter betrachten, welche den zündenden Wetterstrahl von seinen Schlößern, Landhäusern und Vorwerkern, und von dem gesammten Eigenthume der Einwohner seines Landes abhielten. Er muß sie für die unschuldigen Opfer ansehen, mit welcher die Wohlfahrt vieler Tausende erkauft worden ist. Als das verheerende Gewitter mit allen seinen drohenden Schrecken daherzog, stand ein großer Theil des Landes in Gefahr. Kein Pallast, keine Hütte war vor Verderben sicher. Je reicher Jemand war, desto mehr konnte er verlieren. Noch wußte Niemand, wen das Unglück treffen werde. Jeder aber fürchtete es. Wenn Jemand zu derselben Zeit umhergegangen wäre, welcher für eine geringe Summe das Eigenthum der Bürger und Bauern in dieser Gegend hätte sichern wollen, würde nicht jeder derselben mit dem bereitwilligsten Herzen seinen Beytrag dazu geleistet haben? Wenn in denselben Augenblicken die nun Abgebrannten gekommen wären, und zur Rettnng aller ihrer Mitbewohner dieser Gegend ihre Wohnungen und ihr Vermögen Preis gegeben hätten, würde

man ihnen den Werth desselben nicht sogleich gern baar bezahlt haben? Würde nicht jeder äußerst zufrieden damit gewesen seyn, daß er mit so einer kleinen Summe, als sein Beytrag dazu ausgemacht, sich aus der Gefahr, Alles zu verlieren, hätte ziehen können? Wohlan, so sind diese armen Abgebrannten auch nun als diejenigen anzusehen, welche die Bewohner ihrer Gegend weit und breit umher gerettet haben. Was ist billiger, als daß wir uns in dem Schaden, welchen sie gelitten haben, theilen, und ihnen denselben ersetzen? Die Angst und der Schreck, welche sie dabey ausgestanden haben, sind wir nicht im Stande ihnen zu ersetzen. Wer von uns würde für die kleine Summe, welche er nun zu ihrer Schadloshaltung beyzutragen hat, wohl je solche Angst ausstehen wollen, als sie ausgestanden haben?"

So, bester Fürst, wird die Gewitterfurcht am gewissesten weggetilgt werden. So wird es endlich zur Ehre der Vernunft und des Christenthums dahin kommen, daß man eine der größten Wohlthaten Gottes nicht mehr für Strafgericht ansehe. Gelassen wird jeder die Gewitter daher ziehen sehen. Der Abbrennende wird ruhig aus seinem Hause wandern, und Muth genug haben, zur Löschung der Flammen selbst Hand mit anzulegen. Seine Mitbürger werden im Feuer wacker arbeiten; denn je weniger abbrennt, desto weniger haben sie zu ersetzen. —

Nun noch einmahl, bester Fürst, sorgen Sie für geschickte Männer, welche gute Blitzableiter um einen wohlfeilen Preis verfertigen; so werden Sie die Gewitter noch unschädlicher und Ihren Nahmen bey der ganzen Nation unsterblich machen.

Fürst Gustaf besann sich. Der Greis hatte so fühlbar wahr und deutlich gesprochen, daß er den Eindrücken davon mit seinem gefaßten Vorsatze weichen mußte. Es war nun von keiner Verfertigung eines Gewittergebeths die Rede mehr.

Gustaf. Unter den beyden Einfällen, ein Gebeth wider die Gewitter zu verordnen, und bey dir auf meiner Rückkehr anzusprechen, war der letzte der beste. Es ist mir sehr lieb, daß ich ihn eher ausgeführt als jenen. Ich hatte die Sache nicht so von allen Seiten betrachtet. Die Predigt aber soll gehalten werden. Die Feuerkasse soll nun schlechterdings in Ordnung kommen, und ich will meinen Unterthanen nochmahls mit meinem Beyspiele vorgehen, und den Schaden der vergangenen Nacht allein tragen. Wie müßte ich thun, wenn der zündende Strahl auf eins meiner Vorwerker gefallen, oder wenn einige Eichen in den Wäldern, die jetzt noch gut Bauholz für die Niedergebrannten haben, zersplittert worden wären.

Hallo. Aber lassen Sie mich darunter nicht leiden. Erlauben Sie mir, daß ich den

armen Leuten wenigstens ihr verbranntes Vieh ersetzen dürfe.

Der Fürst. Weil du es bist, so mag es seyn. Sonst soll schlechterdings dießmahl Niemand einigen Beytrag dazu leisten. Auch sollen die Abgebrannten nicht umhergehen und für sich kollektiren dürfen.

Hallo. Wo dieß geschehen darf, da ist überhaupt das Polizeywesen noch in einer traurigen Verfassung. —

* * *

Die Obsternte geschah jetzt auf dem Berge, und die Weinlese stand nun bevor. Diese Tage hatten viel Angenehmes und Feyerliches für den Greis. Er glaubte nicht nur, nie wieder der Einsammlung dieser Schätze, mit welchen die Natur diese Höhen bereicherte, beyzuwohnen, und nie wieder eine reifende Frucht zu brechen, sondern die Handlung selbst, womit sich jetzt der Gärtner und seine Leute beschäftigten, und an der auch er täglich Theil nahm, war ihm zugleich ein Bild seines gegenwärtigen Zustandes, in welchem er die eingeernteten Früchte eines tugendhaft und weise geführten Lebens und seiner ein halbes Jahrhundert hindurch bewiesenen Amtstreue genoß. Oft stand er bey einem Baume, unter welchem die geschüttelten Früchte handhoch lagen, und der schon einen Theil seiner Blätter fallen ließ, still und tief gerührt,

und sprach zu sich selbst, das bist du — Hallo. Je tiefer man in den Herbst kam, desto mehr Aehnlichkeit fand er allenthalben in der Natur mit sich. Der Blumen wurden täglich weniger, alles falbte sich um ihn her und welkte; jede Kraft im Pflanzenreiche erstarb. Im allgemeinen Tode der Natur glaubte er nun um so zuversichtlicher auch den seinigen zu finden. Unter tausendmahl tausend Gräbern wankte er umher, und blickte unaufhörlich über sie hinweg nach demjenigen hin, welches ihn decken sollte. Seine Kinder machten in Ansehung des herannahenden Winters allerley Entwürfe für ihn; aber er pflegte ihnen immer lächelnd darauf zu antworten: „Was sorget ihr doch meinetwegen auf den Winter? Seyd unbekümmert; ich werde ihn hier recht ruhig und sanft hinbringen.“ Gewisser als je, erwartete er nun mit jedem Tage sein Ende. Man kann nicht sagen, daß er Ueberdruß des Lebens äußerte. Noch immer hielt er sich an die Natur, und fiel irgend ein rauher Herbsttag ein, so sorgten seine Kinder dafür, daß sie ihm durch ihren Umgang die Freuden ersetzten, welche ihm die Natur an selbigen versagte. Doch sprach er einst zum Gärtner: Das, was wir Menschen am spätesten schätzen lernen, ist — der Tod. Sollte sich's der Jüngling wohl träumen lassen, daß auch dieser Wohlthat für ihn werden wird? Und wahrlich, Freund, glaube mir, er ist's. O welch

eine gütige Einrichtung in der Natur ist es, daß sich die Lust zum Leben in eben dem Maße beym Greise verliert, in welcher sich die Kraft zu leben in ihm verliert. So wird ihm die letzte Tugend, welche er ausüben soll, die Tugend, willig und gern zu scheiden, durch die Natur selbst leicht gemacht. Meine irdische Hütte wankt auf allen Seiten. Ich wünsche schon, daß sie noch vor dem Winter einfiele. Jedoch, wie der Ewige will! Unstreitig wirst du mich einmahl, ehe du es vermuthest, irgendwo todt finden. Mache alsdann kein großes Geräusch, sondern lege mich still auf die Rasenbank unter der Laube, und melde es hernach meinen Kindern."

Ein Wonnetag — der seligsten einer, welche er je gehabt, trat für den Greis ein. Albert und Florentin kamen mit der heitersten Miene zu ihm in die Laube, und meldeten ihm, daß sie Väter werden würden. Hallo vergaß aller Schwachheiten seines hohen Alters, war munter am Geiste, wie der Jüngling, ließ seine Töchter kommen, und richtete ihnen ein kleines Bergfest aus. Es war einer der mildesten Spättage des Herbstes. Man speisete auf dem Altan, und ergötzte sich am Anblick des neuen Dorfes, dessen Ziegeldächer schon hervorragten. Hallo legte die Hände der edlen Weiber, welche Vorgenüße der künftigen Mutterfreuden schon in ihren Augen zeigten, in die seinigen, und hub an: „Eleo=

nore ist nicht mehr, und euer Vater gedenkt nun auch mit jeder Stunde ihr nach die Reise in das Land der Todten anzutreten. Hätte sie diesen Tag erblickt, was für eine unaussprechliche Glückseligkeit würde er ihr gewährt haben! Ach! wie preise ich den Vater der Menschen dafür, daß er mich die frohe Nachricht noch hören lassen, welche mir heute eure Männer in die Laube brachten! Den Tod in allen Adern und Nerven schon fühlend, flammt ein Greis, wie das sterbende Licht, noch einmahl empor, wenn er Enkel auch nur von ferne erblickt. Zwar werde ich, ihr Lieben, den Tag eurer Niederkunft nicht erleben; aber ich sah ihn doch noch im Geiste schon, und ward dadurch zu meinem Tode recht kräftig gestärkt. Gott wird ihn euch erleichtern; hoffet auf ihn; ich bethe für euch. Mit allen meinen Segnungen überschütte ich die holden Kinder schon, welche ihr noch unter euren Herzen traget. Die Natur gewähre ihnen die menschliche Vollkommenheit, und erfreue euch durch ihren ersten Anblick mit Freuden des Himmels! Wenn die Leiden vorüber sind, durch die ihr euch zur mütterlichen Herrlichkeit erheben müsset, wenn ihr ihrer darüber, daß der Mensch zur Welt gebohren ist, froh vergesset; wenn ihr eure Kinder euren Männern reichet, und aus ihren Augen Freudenthränen fließen, und von ihren Lippen Dank für die Seligkeit stammlet, welche ihr ihnen bereitet habt, so sey es, als

stände ich hinter ihnen, und legte die Neugebornen aus ihren Armen in die meinigen, und drückte sie an meine Brust. Und wenn ihr nach Jahren beysammen seyd, und stille Wonne des häuslichen Lebens unter euch theilet, so denket, als wäre ich mitten unter euch, und hätte an jeder Seite eines eurer Kinder, und erwiederte ihnen die sanften Liebkosungen, welche ich von ihnen empfinge. Denket euch da das freudige Lächeln des Greises, welches mit dem Lächeln der Kinder so viel Aehnlichkeit hat, und alle die Ausdrücke des innigsten Seelenfriedens, den ich durch euch genöße. Leitet am Gängelbande schon oft die Kleinen zu meinem und zu Eleonorens Grabe. Lasset sie, wenn sie, wie edle Pflanzen, unter euren Händen erwachsen, ihren Lieblingsspielplatz daselbst haben, und sorget dafür, daß sie in jeder Jahreszeit, die Blumen giebt, auch Blumen daselbst finden, von denen ihr ihnen sagen sollet, daß ihre Großeltern sie ihnen schenken. — Neue Freuden nun für euch, ihr Lieben; aber auch neue Pflichten. Ach, welch ein heiliger Beruf, den ihr nun erhaltet, — der Beruf der Mütter! Gott würdigt euch seiner; so erfüllet ihn auch treu und ganz. Tausend Gefahren ist der Mensch schon ausgesetzt, so lange er noch im Verborgenen bereitet wird. Vermehret diese Gefahren der Natur wenigstens denen nicht, die ihr an's Licht bringen sollet. Seyd vorsichtig

tig

tig in allen euren Handlungen, so lange sie noch unter eurem Herzen liegen, und denket immer, daß jetzt ein doppeltes Leben, eine doppelte Gesundheit bey jeder derselben gewonnen oder verloren werden könne. Ueberlasset euch jetzt weniger, als je, irgend einer aufbrausenden Leidenschaft, und übet jetzt die verschönernden Tugenden eures Geschlechtes, Sanftmuth, Güte und Milde gegen alle Menschen vorzüglich aus. Stille Ruhe, selige Zufriedenheit, himmlische Heiterkeit begleiten euch jetzt, und geben schon frühzeitig den Ton an, welcher einst in den Seelen eurer Kinder der herrschende sey. Ihr werdet immer die stärksten Einflüße auf sie behaupten; aber nie so unaussprechlich starke, als so lange ihr noch die ganze kleine Welt ausmachet, in der sie leben. Nie, nie könnet ihr wieder so viel an ihnen thun, als in dieser kurzen Zeit. Hat euch dann Gott begnadigt; liegt winselnd das kleine Geschöpf — euer Ich zum zweytenmahle — in eurem Schooße, so sättiget es an eurem eigenen Busen, und gewähret ihm und euch das Glück, seine erste Ernährerin im Lichte der Welt zu seyn. Die Natur, welche nichts vergeblich thut, gab euch dazu die ausbildende Muttermilch. Wie solltet ihr, die ihr derselben so getreu seyd, dieser ihrer Anstalt entgegen handeln? Euch verführe nicht das Beyspiel der großen Welt zur unnatürlichsten Untreue gegen eure Kinder, wo die Mütter aus

Mode, Eitelkeit und Bequemlichkeit ihre Neugebornen an gemiethete Weiberbrüste werfen, aus welchen ihnen oft Milch der Wollust und des Todes, und jederzeit fremde Milch eingeflößet wird. Schauet auf die Landleute unter denen ihr lebet. Unter ihnen ist die Natur auch auf dieser Seite noch unverdorben, daß keine Frau, die Mutter wird, sich schämt, fernerhin ganz Mutter ihres Kindes zu seyn. Wenn die Mutter ihr eigenes Kind säugt, so vertritt von beyden einer gegen den andern die Stelle des vollkommensten Arztes. Nur in außerordentlichen Fällen, wenn das Leben der Mutter durch eigene Säugung in Gefahr gerathen würde, oder die Natur sie untüchtig dazu machte, darf ein Weib ihres Kindes so weit vergessen, daß sie ihm ihre Brust entzieht. Ihr seyd ein Paar gesunde Mütter; so werdet der Natur für diese Wohlthat, welche nicht allen zu Theil wird, durch redliche Anwendung derselben dankbar. Lasset es seyn, daß diese eigene Ernährung eurer Kinder mit mancherley Unbequemlichkeiten, Beschwerden und Nachtwachen verbunden sey; tausendfältig ersetzte euch selbe die Natur durch die reinsten menschlichen Wollüste, welche sie zum Ueberfluß noch, damit es Müttern auch beynahe unmöglich werden sollte, treulos gegen ihre Kinder zu werden, in sie gemischt hat. Wenn ihr anfangs auch nur ihr klägliches Winseln an euren Brüsten stillet; wenn ihr weiter keinen Lohn dafür

habet, als den, daß sie auf eurem Schooße in jenen sanften Schlummer sinken, dessen sie so sehr bedürfen, ist dieß nicht schon Segen für eure Treue, sobald ihr wahres Muttergefühl heget? Und wenn dann nach einiger Zeit die erste Menschheit sich in ihnen schwach entwickelt, und sie euch für jede empfangene Sättigung hold anlächeln, bald sich heben, als wollten sie euch küssen, bald sich spielend vor euch an euch selbst verbergen, und überall euch Beweise von der höchstmöglichsten Behaglichkeit ihres Zustandes geben; o wie würdet ihr alsdann die Amme beneiden, welcher ihr diese Wonne abgetreten hättet! Mütter, die ihre Kinder von fremden Weibern säugen lassen, verschenken die zärtlichste Liebe, welche ihre Kleinen gegen sie selbst einsaugen sollten, an diese. Wahrlich, eure Kinder werden euch zu viel Schmerzen kosten, als daß ihr euch des Vorzugs begeben solltet, von ihnen auch auf's höchste geliebt zu werden. Setzet dann noch diese Ruhe hinzu, welche ihr als Mütter nur alsdann wahrhaft genießen könnet, wenn ihr wisset, daß eure unschuldigen Kinder gehörig gesättigt, gewartet und verpflegt werden. In keinem Falle könnet ihr dieß Bewußtseyn so zuverläßig haben, als wenn ihr sie selbst säuget. Diese Vorstellungen müssen euch bewegen können, die erste mütterliche Pflicht an ihnen redlich zu erfüllen. — Sorget hernach, wenn ihr sie entwöhnt habt, auch ferner für ihre Er-

ziehung. Den Müttern liegt die erste Erziehung der Kinder ob. Die nächsten im Zirkel derselben müssen die Mütter seyn; und diese können im Tempel Gott nicht mehr gefallen, als unter ihren Kindern, wenn sie ganz als Mutter unter ihnen sind. So viel als möglich habet sie immer vor euren Augen. Wählet vernünftige, gesetzte und rechtschaffene Wärterinnen, Trägerinnen und Leiterinnen für sie. Trauet aber diesen nie zu, daß sie das Mutterherz für sie haben werden, welches nur in euch für sie schlägt. Die Natur macht weit weniger unglückliche Kinder, als die Nachläßigkeit derer, welche sie warten sollen. Verzärtelt eure Kinder nicht; ihr schadet ihnen sonst durch übel angewendetes Gutmeinen. Verhärtet sie aber auch nicht durch übertriebene Strenge. Erziehet sie ganz nach der Natur, und weise Liebe leite euch dabey. Ahmet, so viel die Jahrszeit zuläßt, Gott nach, der die Ersten unserer Gattung in einem Garten zu erziehen für gut befand. Versetzet sie unter Blumen und Bäume, und lasset sie daselbst Liebe für die ganze Schöpfung einsaugen. Ihr Körper empfange im Freyen Stärke und Dauerhaftigkeit; ihr Blut den gesundesten Umlauf; ihr Geist unzerstörbare Anlagen zur Heiterkeit in allen Lagen des Lebens; und ihr Herz natürliche Güte. Ihr werdet ihnen den Widerwillen gegen Geräusch und Eitelkeit alsdann nicht erst beybringen dürfen. An Einfalt

und Stille gewöhnt, welche sie durchgehends im Schooße der Natur antreffen, werden sie nur an diesen Geschmack finden, und hierin die stärkste Stütze für ihre Tugend antreffen. Nie werden sie das selige Landleben mit dem Leben der Städter vertauschen; nie auf den Einfall kommen, die Freyheit und Unabhängigkeit auf ihren Gütern, der Sclaverey an den Höfen aufzuopfern. Ihre Eltern lieben sich. Das sehen sie. So werden sie dadurch unwissend schon lernen, sich gleichfalls zu lieben. Stärket sie in dieser Liebe gegen einander, und lehret sie, sich als Geschwister zu betrachten; damit die Glückseligkeit eurer Familien und der Flor eurer Güter dadurch auf lange Zeiten gesichert werde. Sorgfältig verwahret sie vor allen Vorurtheilen, deren erste Mittheilerinnen und Fortpflanzerinnen gemeiniglich die Mütter sind. Bey Güte des Herzens lehret sie allewege auf den Vater der Menschen hoffen, und an seine Fürsehung glauben, damit Furcht eine Leidenschaft bleibe, die nie in ihrem Herzen Wurzel schlage. Gewöhnet sie zu einem geschäftigen Leben; damit sie sich durch den Besitz einträglicher Güter nie zum Müßiggange berechtigt glauben, oder die Leere, welche sie sonst, wenn sie erwachsen sind, im Landleben finden möchten, durch Thorheiten ausfüllen. Ihr habet gute häusliche und wirthschaftliche Kenntnisse; eure Männer besitzen auch andere nützliche und edle Wissenschaften. Arbeitet ihr mit diesen

gemeinschaflich an der Erziehung eurer Kinder, so werdet ihr sie zu herrlichen Menschen bilden können. Ach! wartet und pfleget diese schönsten Pflanzen eurer Gärten! Werdet belohnet dafür durch die reizenden Anblicke ihres Wachsthums und ihres Vollkommenwerdens, und genießet im Alter, wenn ihr sie Früchte tragen sehet, die stärkende Zufriedenheit mit euch selbst deßhalb, wie sie der bald sterbende Hallo noch heute genießet."

Die beyden trefflichen jungen Weiber schmolzen in die zärtlichsten Gefühle bey diesen so herzlich gut gemeinten und tief aus dem menschlichen Leben geschöpften Ermahnungen ihres Vaters hin. Sie drückten ihm die Hände, benetzten sie mit ihren Thränen, versprachen seiner Lehre nie zu vergessen, und wollten die Hoffnung in ihm rege machen, daß er wohl selbst noch Zeuge davon werden könnte, wie sie dieselben treulich ausübten. „Nein, nein," erwiederte der Greis mit stillem Ernste, „das werde ich nicht. Ich habe noch einen Schritt zum Grabe, und wer weiß, ob ich ihn nicht morgen thue. Ich sage euch, daß ich in der seligsten Bereitschaft dazu stehe. Ich werde eure Kinder nicht sehen. Für mich ist es schon mehr als ich fordern konnte, da ich noch von ihrer Erscheinung hörte. Ihr aber werdet eure Enkel sehen können; denn ihr sehet Kinder früher als ich sie sah. Laßt uns nun von andern Dingen sprechen, und seyd

nicht beklommenen Herzens, wenn ihr von meinem Tode höret. Ich bin alt genug geworden. Es wäre unbillig, wenn ich nun nicht gern abginge, und ihr klagen wolltet, daß ich noch nicht hätte abgehen sollen."

Der Greis selbst reichte nun allerley Materien zu den heitersten Gesprächen dar, und unter selben war der ganze Ueberrest des Tages auf das angenehmste hingebracht. Abends wand er sich so heiter aus den Armen seiner Kinder, als wenn er noch so viele Jahre mit ihnen zu verleben hätte.

Fürst Gustaf sah, wie nahe der Tag bevorstehe, an welchen ihm sein alter Freund entrissen werden würde, und unterließ nicht, jeden noch übrigen Morgen desselben zu benutzen, der für die Natur und für Hallo's Geist Heiterkeit hatte. Er überreichte dem Greise einen Plan, den ein gewisser Rath über Handel und Verkehr im Lande entworfen, und der mancherley Sperrungen desselben und erhöhte Auflagen auf die Einfuhr verschiedener ausländischer Producte enthielt. Hallo sollte sein Gutachten darüber ertheilen. Er las und sprach:

„Wenn ich ein Fürst wäre, so würde der Lohn, welchen ich jedem solchen Plan- und Plusmacher reichte, meine Ungnade seyn. Ich würde nicht einmahl die einzelnen Theile seines Entwurfes untersuchen; sondern, sobald ich sähe, daß der Inhalt desselben Sper-

rung und Druck meiner Unterthanen sey, wäre solcher durch sich selbst verworfen. Handel und Verkehr, Fürst und Herr, müssen frey seyn. Gesperrter Handel ist förmlicher Widerspruch. Fürsten müssen den Unterthanen die Nahrung nicht erschweren, sondern erleichtern. Uebermäßige Auflagen reizen nur den Geist der List und des Betruges im Volke. In demselben Maße, in welchem die Strenge der Aufsicht darüber zunimmt, sinnt der Unterthan auch mehr auf Mittel, dieselbe zu hintergehen. Wenn der Unterthan das ausländische Product eben so gut und so wohlfeil im Lande haben könnte, so würde er kein Thor seyn, es Fremden abzukaufen. Verlangt man aber gar von ihm, daß er von nun an dasselbe ganz entbehren, und ohne selbes leben lernen solle, so weiß ich wenigstens nicht, wo die Quelle der Gerechtigkeit und Billigkeit dieser Forderung liegen solle. Was kann in aller Welt einen Fürsten berechtigen, zum Unterthan zu sprechen: Du sollst fernerhin dieß oder jenes nicht mehr essen, trinken, tragen, genießen? Ist der Unterthan vollends bey diesem oder jenem Lebensgenuße erzogen und alt geworden, und soll er nun anfangen, demselben zu entsagen; welch eine Zumuthung für ihn! Ist er es nicht, der ihn sich erwerben, erkaufen muß? Versagt ihm selben nun die Natur nicht; setzt ihn sein Fleiß in den Stand, sich ihn ferner

zu verschaffen, wie kann sein Fürst ihm solches wehren? Sollte dieser in dem Augenblick, wenn er es thun will, nicht sich selbst zurufen: Du hast so viel tausendmahl tausend Lebensgenüße mehr, als dein armer Unterthan; — verwehre, verbittere ihm auch den geringsten der wenigen nicht, die er so schon nur hat. — Und wenn ein Fürst durch große Erhöhung der Auflagen auf auswärtige Producte es wirklich dahin bringt, daß den Fremden die Lust vergeht, dergleichen fernerhin einzuführen, wo lassen wir denn unsere eigenen Producte, welche diese sonst von uns wieder mit zurück nahmen? Sie nahmen solche, um nicht leer wieder zurück zu fahren. Sie werden aber wahrlich nicht leer zu uns kommen, und sich nur mit unsern Producten belasten. So werden sich unsere eigenen Waaren im Lande aufhäufen, und es wird den Arbeitern an Märkten fehlen, wo sie solche absetzen. Wollen sie diese Märkte selbst in benachbarten Provinzen suchen, so werden diese ihnen den Absatz eben so erschweren, wie wir ihnen den Absatz ihrer Waaren in unserm Lande. Am Ende leidet also der arbeitsamste Theil der Nation am meisten dabey. Daß doch unsere Fürsten einmahl sich davon überzeugen lassen wollten, daß nichts mehr dem Flore ihrer Staaten und dem Reichthume ihrer Kammern schade, als Sperrungen im Handel und Gewerbe! Da, wo jeder handeln kann, womit er will, wieder hin und her handeln

kann, wie er will, gehet einerley Geld im kurzen durch tausend Hände, läßt aus jeder Hand, durch die es geht, etwas von seinem innern Gehalte an den Fürsten abfallen, vermehrt sich dessen ungeachtet zusehends, und wirft um so mehr an den Fürsten von sich ab, je mehr es sich vermehrt. Es ist eine ganz falsche Kammeralistik, sich durch einige Prozente mehr, die man auf der Stelle zuweilen hebt, blenden lassen, und dagegen ganze große Summen, die durch freyen Handel nach und nach einkommen würden, aus den Händen zu werfen. Es kommt mir gerade so vor, als wenn man die Pachtungen der Domainen dermaßen übersteigert, daß Niemand mehr dabey aushalten kann. Man läßt den rechtschaffenen Pächter, der seit langen Jahren seine Pacht richtig abtrug, fahren, und nimmt einen andern auf, der weit mehr verspricht. Im ersten und zweyten Jahre trägt er ab; im dritten Jahre bleibt er die ganze Pacht schuldig. Um einige Hundert auf der Stelle zu gewinnen, verlor man Tausende nach und nach. Die Domaine ist in Verfall gerathen, und man muß sie nun lange um einen noch geringern Preis verpachten, als ehemahls. Sie legen z. B. gnädigster Herr, einen starken Impost auf dieß oder jenes ausländische Product. Wenn die Fremden nun dessen ungeachtet dasselbe ferner so reichlich zuführten, und die Einwohner es ferner so begierig kauften,

so gewänne Ihre Accise allerdings sehr dabey. Aber der Kauf desselben nimmt ab, und mithin die Zufuhr. Mit der Zufuhr des fremden Produkts der Absatz irgend eines inländischen. Mit dem Absatz des letztern auch die Verarbeitung desselben. Statt, daß sonst Tausende damit beschäftigt waren, die einander in die Hände arbeiteten, das dafür einkommende Geld unter sich circuliren ließen, und jeder davon für seine Konsumtion an die Accise zahlte, beschäftigen sich alsdann nur Hunderte damit. Hunderte bezahlen für Konsumtion desselben nur an die Accise. Fürsten werden ja nicht dadurch reich, daß in ihrem Lande viel Geld bloß da ist, sondern dadurch, daß es circulirt. Nehmen Sie an, daß zehen Ihrer Unterthanen zusammen in einer Woche hunderttausend Thaler verdienen, und nehmen Sie an, daß hunderttausend derselben jeder wöchentlich einen Thaler verdienen. Bey welchem Falle gewinnt Ihre Kammer und Ihre Accise mehr? Im letztern bekommen Sie durch die Konsumtion von jedem Thaler Ihren Theil; im ersten vom hundertsten vielleicht nicht. — Wenn vollends Fürsten, die Nachbarn sind, sich mit Sperrung des Handels befassen, so ist der Ruin um so viel schneller bewirkt. Benachbarte Völker können einander schlechterdings nicht entbehren; denn die Natur weiß von dem Worte Vaterland nichts, und hat die Gränzen der Fürstenthümer und der

Königreiche nicht gezogen. Sie weiß nur von einem Vaterlande: und dieß ist der ganze Erdboden, auf welchem alle Menschen unter sich Mitbürger sind. Sie hat also ihre Gaben, Segnungen und Produkte nicht nach einem so genauen und pünktlichen Maßstabe ausgetheilt, daß jedes Fürstenthum gerade das hat, was es braucht, und noch weniger, daß es von selbigem nicht mehr und nicht weniger hat, als es braucht. Vielmehr hat sie weislich es so veranstaltet, daß ein Land an dem einen Produkte Ueberfluß und am andern Mangel hat. So sollen die Länder gegen einander tauschen, und so soll nicht nur unter den sämmtlichen Familien eines Landes, sondern unter allen Ländern des Erdbodens Verbindung seyn. Dieß ist die Seite, von welcher man vorzüglich die Sache vorstellen sollte, wenn von Sperrungen die Rede ist; und ich habe mich oft darüber gewundert, daß unsere Moralisten und Philosophen selbe Fürsten nicht eindringender zu öffnen pflegen. Es ist nur eine Familie, nur eine Haushaltung auf dem Erdboden. Alle Menschen sind Verwandte, Verbundene, Brüder durch die Natur. Gott hat den Reichthum seiner irdischen Gaben unter sie Alle ausgetheilt, und sie sollen durch gemeinschaftliches Zureichen derselben, durch Geben und Nehmen einander glücklich machen. Kein Volk soll sich vom andern trennen. Die möglichste Verbindung soll unter ihnen herrschen,

und den großen Zweck des Schöpfers, allgemeine Glückseligkeit auf dem Erdboden, befördern helfen. Sobald Fürsten, Könige und Obrigkeiten entstanden, mußten sich diese auch als diejenigen betrachten, denen es besonders Pflicht ist, diese Einrichtung der Natur aufrecht zu erhalten, diesen großen Endzweck des Schöpfers erreichen zu helfen. Ich sage es noch einmahl, es ist nur ein Ganzes; die Natur weiß von keinem besondern Ganzen im Ganzen; sie weiß nur von Theilen, und diese sollen ein Ganzes ausmachen.

Was thun nun aber Fürsten, wenn sie Handel und Gewerbe unter den Völkern sperren? Sie trennen Glied des Körpers vom Gliede, trennen Theile des Ganzen vom Theile. Aber ich beklage sie; sie sind es nicht selbst, die auf so unnatürliche Grundsätze gerathen; die, welche sie umgeben, flößen Ihnen selbige ein. Die Plusmacher, die Projektirer, die Ungeheuer welche sich so gern mit dem Blute ihrer Mitbürger mästen, und unter dem Scheine des Gewinnes für die Großen, denen sie ihre Plane überreichen, ihren eignen nur suchen, — diese sind die Pest der Länder. Mit Ruthen gepeitscht, gebrandmarkt, verwiesen; nicht aus einzelnen Provinzen, sondern aus ganzen Welttheilen sollten sie werden. Fürst und Vater, Sie denken zu edel. Gönnen Sie Ihren armen Unterthanen Brod und Freude. Gott setzte sie an die Spitze

derselben, um sie zu segnen und zu beglücken. Sie repräsentiren ihn; repräsentiren Sie ihn ganz. Es ist ein trauriges Loos, Regent eines Volks zu seyn, das sich auf allen Seiten gedrängt, eingesperrt, vom Gewerbe abgeschlossen erblickt. Selig aber ist der Fürst, in dessem Lande freyer Handel, Leben und Jubel unter alle seine Unterthanen bringt; wo sich alles regt und bestrebt, alles arbeitet und ringt, und im Schweiße seines Angesichts, der ihm reichliches Brod bringt, für den Einzigen bethet, auf dessen Herzensgüte dieser sein so glücklicher Zustand erbauet ward!

Fürst Gustaf zerriß das Papier sammt dem Plane, und fügte edelmüthig hinzu: der erste . . ., welcher die Achtung für mich so weit wieder aus den Augen setzt, und mich so tief wieder schänden will, daß ich mich durch Druck meines Volks bereichern möge, kommt nach — — auf — — in — — an — —

* * *

Gustaf war sehr ernsthafter Laune wieder nach der Residenz gekommen; als sein erster Kammerdiener durch ein gar lustiges Intermezzo ihn wieder in einen heitern Ton stimmte. Dieser hatte die Livree ausgezogen, ging auf das stattlichste gekleidet, und überreichte seinem Herrn ein unterthänigstes Memorial, worin er von

nun an um den Hofrathskarakter bath, weil er vor einer Stunde die Nachricht bekommen, daß er eine Quaterne in einem auswärtigen Lotto gewonnen habe. Der Fürst mußte lachen und versprach prompte Resolution. Nach einer Stunde erhielt der Kammerdiener sein Memorial zurück, und Gustaf hatte mit eigener Hand dabey geschrieben: „Daß es euch nun verdrießt, weiter mein Kammerdiener zu seyn, kann ich euch nicht wehren. Vielleicht seyd ihr Narr genug, euch nun selbst einen solchen bald zu halten. Ihr werdet euch aber erinnern, daß ihr, als ihr ins Lotto einlegtet, nur Amben, Ternen, Quaternen, aber nicht — den Hofrath besetztet. Ihr werdet also billig denken, und nicht mehr gewinnen wollen, als ihr besetzt habt. Eine Quaterne kann jeder Lakay gewinnen; zum Hofrath mache ich aber nur den, der etwas rechts gelernt hat. Uebrigens wünsche ich euch viel Glück zur Quaterne, und daß ihr gut damit haushalten möget."

Gustaf.

Der Gewinn der Quaterne des Kammerdieners machte auf die Residenzstädter den gewöhnlichen Eindruck. Die Lottosucht hatte sich zwar zeither unter ihnen schon behauptet, aber nun nahm sie plötzlich überhand. Jeder wollte nun auch eine Quaterne gewinnen, und glaubte eben so klug dazu zu seyn, als der Kammerdiener. Die Kollekteurs hatten vom Morgen an bis in

die Nacht nichts als Zahlen zu schreiben, und binnen acht Tagen war mehr baar Geld dadurch schon wieder aus dem Lande gegangen, als durch die Quaterne erst noch hereinkommen sollte. Gustaf erhielt hiervon Nachricht, und eilte zu Hallo. Nachdem er diesem lächelnd den Vorgang mit dem Kammerdiener erzählte, setzte er hinzu:

Inzwischen hat mich denn doch die Geschichte zu sehr ernsthaften Reflexionen veranlaßt. Das ist nun zwar einmahl etwas Ansehnliches, welches durch den Gewinn des Kammerdieners in mein Land kommt; allein, willst du wohl glauben, lieber Greis, daß seit dem Tage, da dieser Gewinn bekannt ward, bloß aus meiner Residenz schon mehr an baarem Gelde ins Lotto wieder fort ist, als derselbe austrägt? Ich habe mir die Einsatzlisten seit acht Tagen von den Kollekteuren reichen lassen, und die Sache also befunden. Und das ist bloß in einer Stadt! Wie hoch mag sich die Summe belaufen, welche seitdem aus dem ganzen Lande auswärts gegangen ist?

Hallo. Und dieß nicht allein, edler Fürst; sondern nun sollten sie auch die Einsatzlisten von den vorigen Jahren dazu halten. Die Lottosucht ist in der Residenz immer groß gewesen, und glich wahrlich der Pest, die im Finstern schleicht. Ich habe selbst unter Ihren ersten Räthen einige gekannt, die einem einzigen

Kollek-

Kollekteur zuweilen zwey bis dreyhundert Thaler schuldig waren, weil sie ihr Glück forciren wollten. Wäre es möglich, daß man von den Kollekteuren eine grundehrliche Berechnung von allem Einsatz, der, seitdem jenes heillose Lotto aufkam, aus diesem Lande abgeschickt worden, und von allem Gewinn, der seit der Zeit in dieses Land zurückgekommen ist, erhalten könnte; so würde sichs ergeben, daß sich dieses gegen jenes etwa wie Eins gegen Hundert verhielte. Und selbst nun dieser geschehene Gewinn des Kammerdieners, der vielleicht noch das einzige Gut ist, daß das auswärtige Lotto für dieses Land abgeworfen hat — wozu nutzt es? Der Mensch hatte als Kammerdiener zu leben, und bedurfte des Gewinns nicht; ja er wird nun wohl gar noch obendrauf durch ihn ein Narr; unter denen aber, die zeither verspielt und viel verspielt haben, waren vielleicht Tausende, die dessen, was sie leichtsinniger Weise verspielten, für sich und ihre Familien recht sehr bedurften. . . .

Gustaf. Darum habe ich fest beschlossen, diesen ungeheuren, nutzlosen Exportationen des baaren Geldes aus meinem Lande ein Ende zu machen. Und diese Absicht glaube ich auf allen Seiten nicht besser erreichen zu können, als wenn ich in meinem Lande selbst ein solches Lotto anlegen lasse, und hernach das Einsetzen in aus-

wärtige Lotterien bey schwerer Strafe verbiethe. So bleibt das Geld nicht nur im Lande, sondern meine Unterthanen können auch nicht darüber klagen, daß ich ihnen ihre Freyheit nehme. Wer spielen will, kann dann doch spielen, und es wird ihm einerley seyn, ob das Lotto auswärts oder im Lande ist. Mithin gebe ich dadurch doch einer verderblichen Leidenschaft meines Volks, die nun einmahl da ist, und der ich nachsehen muß, eine edlere Richtung. Auch soll der reine Gewinn, welchen das Lotto macht, jederzeit zu gemeinnützigen Anstalten verwendet werden. Solchergestalt verwandle ich das Böse, das ich nun einmahl dulden muß, gar in Gutes.

Hallo (der alle seine Seelenkräfte recht mit Gewalt zu sammeln scheint.) Das wäre alles gar gut und herrlich, mein Fürst; wenn die Sucht, ins Zahlenlotto zu setzen, nur nicht von allen Seiten betrachtet, für den Staat eine der schädlichsten und verabscheuungswürdigsten Leidenschaften des Volks wäre. Bey Leidenschaften von solcher Beschaffenheit thut ein Fürst schlechterdings noch nicht genug damit, wenn er ihnen nur eine edlere Richtung gibt, oder das Böse, das sie auf allen Seiten stiften, höchstens auf einer oder der andern Seite in Gutes verwandelt. Solche Leidenschaften muß ein Fürst in den Gemüthern sei-

nes Volks mit der Wurzel ausrotten. Fürst und Vater! Sie wollen etwas in der Sache thun; ich rathe Ihnen, thun Sie lieber Alles. Richten Sie weder in Ihrem eigenen Lande ein Zahlenlotto auf, noch erlauben Sie Ihren Unterthanen ferner das Einsetzen in auswärtige Lotto's.

Gustaf (gutmeinend.) Ey, Vater Hallo, so nähme ich ja meinen Unterthanen die Freyheit! Und dawider warest du ja sonst selbst, daß ein Fürst sein Volk beschränke.

Hallo. O Fürst und Herr, die Freyheiten des Volks sind von großer Verschiedenheit. Dem Volke eine ganz unschuldige Freyheit nehmen, ist — Tyranney. Ihm eine Freyheit nehmen, von der nur hie und da ein einzelner Mann Mißbrauch machte, ist — Ungerechtigkeit gegen die Tausende die sie nicht mißbrauchten. Aber dem Volke eine Freyheit nehmen, die ihm überall verderblich und durchaus nur Mißbrauch ist, — wahre Wohlthat und väterliche Fürsorge für dasselbe. Von dieser Beschaffenheit ist die Freyheit, ins Zahlenlotte zu spielen. Ich will Ihnen meine Beweise hierüber mittheilen.

Fürst Gustaf setzte sich jetzt recht in die Lage des aufmerksamsten Zuhörers, und der Greis fuhr nach einiger Erhohlung fort.

Ich bin überhaupt gegen alle Lotterien. Sie vermehren den Schwindelgeist einer Nation. Ein Volk hat alsdann nur einen guten Karakter, wenn Arbeitsamkeit und gute Haushaltung von selbigem als die einzigen Wege betrachtet werden, auf welchen der gesellschaftliche Mensch sein Glück machen soll. Die beste Lotterie ist die, welche jener Weise aufrichtete, der da sprach: Arbeite und bethe! diese erhält sich bis auf den heutigen Tag fort, hat mit allen andern Lotterien nicht nur gar keine Aehnlichkeit, sondern behauptet auch den erstaunenden Vorzug vor ihnen, daß — sie gar keine Niete, sondern lauter Treffer hat. Jeder, der nur in sie einlegen will, gewinnt. Glücklich ist ein Fürst, der den Trieb in diese Lotterie zu setzen, zum Nationalgeist seines Volks macht! Er, und nur Er, wird ein wohlhabendes Volk beherrschen.... Alle andere Mittel, wodurch die Leute reich und glücklich zu werden gedenken, sind leere Gaukeleien. Und sobald sie sich diesen erst ergeben, hören sie auf die einzigvernünftige Art der Gewinnsucht zu betreiben, werden träge und verdroßen zur Abwartung ihrer Berufsgeschäfte, bauen Schlösser in die Luft; warten auf Zeichen und Wunder, hoffen auf außerordentliche, nie verheißene Unterstützungen Gottes, getrösten sich immer eines großen Gewinns, der ihnen endlich doch einmahl in der Lotterie zu-

fallen soll, und kommen darüber an den Bettelstab. Es geht ihnen, wie den Goldmachern und Schatzgräbern. Wahrlich, Fürst und Herr, es gehört unter die ersten und weisesten Staatsmaximen, daß man das Volk immer nur auf dem natürlichen Wege zum Wohlstande, zu erhalten suche, und ihm jeden Abweg versperre auf den es zu seinem unersetzlichen Schaden einen Seitensprung thun könnte. ——

Lassen Sie uns nun auf die Zahlenlotterien kommen. — Sie haben in ihrem Lande die Hazardspiele verbothen. Wie würden Sie gegen Ihre eigenen Grundsätze handeln, wenn Sie nun selbst ein Zahlenlotto errichten lassen wollten? Alle mir bekannte Hazardspiele der Welt sind nichts gegen dieß. Einige Patrioten Deutschlands haben in mühsamen Berechnungen, die sie hierüber angestellt, dieß auf eine so einleuchtende Art bewiesen, daß ich geradezu behaupte, daß jeder, der sie gelesen und verstanden hat, und nachher noch ins Zahlenlotto einsetzt, zu der Zeit, wenn er einsetzt, einen Anfall von Manie haben müsse. — Und nun noch mehr. Die Sucht in andere Lotterien zu spielen, wird immer nur ein Verderben der höhern und mittlern Stände der Gesellschaft bleiben, weil man da das Geld Thalerweise in sie einsetzen muß, und die Renovation der Loose in den vielen Klassen abschreckt. Aber in der Zahlenlotterie kann man für ein Paar Groschen mitspielen, und findet seine Neu-

begierde, ob man gewonnen oder verloren habe, nach einigen Wochen gleich gestillt. Daher sind diese denn nun auch wirklich eine Pest aller Stände, selbst der niedrigsten, geworden. Es spielt nicht nur der wohlhabende Bürger mit, sondern auch der Bürger, der nicht mehr Brod genug für seine Familie hat. Es spielen mit der Taglöhner, der Lakay, und die Dienstmagd. Ja sogar unter den Bauern auf dem Lande greift die Lottosucht schon um sich. Für was für einen niederträchtigen Vater hält man den Handwerker oder Taglöhner schon, der seine zahlreichen Kinder nicht einmahl mehr ernähren kann, und auf den Kegelschub gehet, und da die letzten Groschen verspielt? Ist der aber nicht noch zehnmahl schlimmer, der seinen Kindern das Brod aus dem Munde nimmt, und es im Zahlenlotto geradezu zum Fenster hinauswirft? Und nun erwägen Sie das Mitspielen der Dienstbothen. Ist es möglich zu glauben, daß diese Leute den Einsatz ins Lotto von ihrem sauer verdienten Lohn nehmen werden? Nein, sie werden vielmehr jede Gelegenheit benutzen, bey Einkauf und Verkauf, bey jedem Auftrage, der mit baarem Gelde verbunden ist, und bey nicht gehöriger Verschließung der Schränke im Hause, der Vorrathskammern und Keller daselbst, ihre Herrschaft zu bestehlen und zu betriegen, um den Einsatz zusammenzubringen. Gewiß, so ists, bester Fürst. Als ich noch in der Residenz war,

klagte man schon darüber, daß es so wenig getreue Dienstbothen mehr gebe. Ich finde eine große Ursache davon in der Sucht dieser Leute, ins Zahlenlotto zu setzen; und wenn diese noch weiter um sich greift, so wird endlich Niemand mehr im Stande seyn, einen ehrlichen Lakay oder eine redliche Magd um sich zu haben. Kommt man vollends auf den Bauernstand, so wird die Sache die ernsthafteste von der Welt. Dieser Stand darf gar nicht aus dem Gleise der Natur weichen; sonst ists auch um seine Moralität und um seinen noch übrigen Wohlstand gethan, den er einzig und allein noch seiner Entfernung vom Luxus zu danken hat. Und den Bauer sollte man doch ganz vorzüglich in dieser Entfernung ewig zu erhalten suchen. Er hat so wenig genug; hält er vollends nicht weise damit Haus, was soll aus ihm werden? Er hat die stärksten Abgaben zu entrichten, woher soll er diese hernach bestreiten? Auch schadet ein luxuriöser Bauer seiner Nachkommenschaft mehr, als ein dito Bürger und Taglöhner. Bey jenem haften die Schulden, welche er macht, auf dem Gute, und Kinder und Kindeskinder haben sich hernach damit zu quälen; statt, daß des liederlichen Bürgers Sohn, wenn er ein Handwerk gelernt hat, in die Welt geht und dadurch sein Fortkommen findet, und das Taglöhnerkind, dessen Vater weder Haus noch Hof hinterließ, sich viel darum bekümmern darf, ob

die Schulden desselben bezahlt sind oder nicht. Gedenken Sie dessen nun hier noch einmahl, bester Fürst, was ich vorhin sagte, daß das Zahlenlotto das ärgste unter allen Hazardspielen sey; ist es nicht schrecklich, daß es nun gerade auch dasjenige ist, welches die untersten Stände der Gesellschaft mitspielen? Wahrlich, hier schäumt und tobt in mir Alten noch einmahl jeder Blutstropfe, der noch fließend ist!

Gustaf. Ich kann dich nicht widerlegen, vernünftiger Greis. So mag denn das Projekt mit dem zu errichtenden Lotto im Lande unausgeführt bleiben. Aber wenn ich nun auch das Einsetzen in auswärtige verbiethen will — sag, was wird aus den armen Kollekteuren, die nun einmahl davon leben. Ich kenne selbst in meiner Residenz deren vier, welche einzig und allein davon sich und starke Familien ernähren.

Hallo. O bester Fürst, dem Wohl des Ganzen müssen oft wohl Theile aufgeopfert werden, aber nicht umgekehrt. Es wäre ja schrecklich, wenn dem sinnlosesten Luxus vieler Tausende bloß darum nicht sollte gesteuert werden, weil zehen oder zwanzig Familien ihr Brod davon haben, das sie auf unschädlichere Weise hätten suchen können. — Doch bedarf es in diesem Falle nicht einmahl der Aufopferung einiger Theile für das Wohl des Ganzen. Die Kollekteurs sind gute Rechnungsverständige. So stellen Sie selbige bey

den neuen Manufakturen an, die Sie für das bessere Armenwesen errichten.

Gustaf (der aus Hallo's Armen springt.) O herrlich, lieber Vater Hallo, herrlich! die Sache ist schon in raschem Gange, und es schien uns überdieß an solchen Leuten dabey fehlen zu wollen.

Hallo. Nun! sehen Sie wohl? Es ist bey Erreichung guter Endzwecke jedem, auch nothwendigen, Uebel dabey abzuhelfen, sobald ein Fürst nur will. — Und nun fällt mir erst noch etwas recht wichtiges über die Sache ein.

Gustaf (neugierig.) Und was?

Hallo (sehr nachdrücklich.) Wenn Sie auf der einen Seite eine Armenversorgungsanstalt und auf der andern ein Lotto di Genua errichteten: käme es nicht so heraus, als wenn Sie durch dieses dafür sorgen wollten, daß es jener nie an Elenden gebrechen möchte, welche in sie aufzunehmen wären?

Gustaf (der dem Greise durch Küsse die Lippen zudrückt.) Nun schweig, Vater Hallo; ich bitte dich, schweig.

* * *

Zu den wohlthätigen Veranstaltungen, welche Albert und Florentin noch zu Hallo's

Lebzeiten auf sein Anrathen für ihre Dörfer trafen, gehörte noch, daß sie für die Niederlassung eines geschickten Arztes und einer vernünftigen Wehmutter in selbigen Sorge trugen. Jener wohnte zu Berkewitz und diese zu Wallstädt. Beyden ward ein gutes Salar ausgesetzt, wozu die edelmüthigen Guthsbesitzer aus ihren eignen Mitteln die eine Hälfte, und die Bauern die andere, beytrugen. Der Beytrag der letztern fand bey weitem nicht die Schwierigkeiten, welche man erwartet hatte. Das Ansehen, worin Albert und Florentin bey ihren Bauern standen, und das Präjudiz der Wohlthätigkeit aller ihrer Anstalten, welches sie nun einmahl für sich hatten, bahnte der Ausführung des trefflichen Projekts den Weg; und ihre Prediger, die sowohl öffentlich zu verschiedenenmahlen zu ihren Gemeinden über den Werth der Gesundheit und über die Vermehrung derselben redeten, als auch den Zutritt zu allen Familien ihrer Pfarrkinder weise zu diesem Behuf zu benutzen wußten, halfen es ins Werk setzen. Dem Hausvater kostete nun der Besuch des Arztes außer dem, was er ihm jährlich an Früchten, die er selbst gewann, reichte, nichts weiter, als daß er ihm die Arzneymittel um einen mäßigen Preis bezahlte; und, wenn jener zusammenrechnete, was er sonst den Quacksalbern, Marktschreyern, Scharfrichtern und sogenannten weisen Frauen Jahr aus Jahr ein zugewendet hatte: so kam

er jetzt noch wohlfeiler weg, als sonst. Der Wehmutter ward für ihre Bemühungen weiter keine besondere Zahlung von ihm geleistet, sondern die Pathen des Kindes beschenkten selbige, statt daß es sonst Sitte gewesen, das Kind zu beschenken, nach Willkühr. In den Augen der Bauern war nun das Leben und die Gesundheit, welche ihren Kindern durch diese Anstalten mehr gesichert waren, von höherm Werthe, als das sogenannte Pathengeld. Ein Beweis, daß man aus dem Bauer alles machen kann, wenn man nur einen gutthätigen Herrn und einen vernünftigen Prediger hat. Dem Arzte sowohl als der Wehmutter war übrigens freygelassen, noch benachbarten Leidenden, zu denen sie gerufen wurden, ohne Hintansetzung der Leidenden ihrer Dörfer, nützlich zu werden.

Das Schicksal wollte, daß beyde Gemeinden den Nutzen dieser neuen Einrichtungen schnell erfahren sollten. In der Mitte des Herbstes grasirten in der dasigen Gegend die bösartigsten Fieber, welche auf dem Lande große Verwüstungen anrichteten, und die hie und da den dritten Theil der Einwohner eines Dorfs darniederrissen. Fliegenartig fielen die Menschen hin, und mehrentheils war die Möglichkeit ihrer Genesung auf einen einzigen Tag eingeschränkt, auf den, wenn die Hülfe an ihm versäumt ward, der Tod unausbleiblich zu erfolgen pflegte. Viele

starben dahin, ehe ihre Familien noch einen Arzt herbeygerufen hatten. Bey noch mehrern kamen die Aerzte zu spät. Zu Wallstädt und Berkewiz aber starben nur wenige. Die Bauern daselbst, da sie wußten, daß ihr Arzt ihnen Beystand ohne weitere Kosten leisten müsse, eilten zu rechter Zeit zu ihm, und ihre Kranke wurden durch sehr einfache Mittel glücklich gerettet. Der Vorfall machte kein geringes Aufsehen. Dem edlen Fürsten Gustaf wurden die Todtenlisten von drey Tagen aus seinem ganzen Lande eingereicht. Auch das kleinste Dorf hatte in selbigem seine Leichen gehabt. Nur Berkewiz und Wallstädt nicht. Man erklärte ihm dieß nur höchstens für etwas sonderbares; ohne ihm die eigentliche Ursache davon anzuzeigen. Gustaf kam zu Hallo. Hallo entdeckte ihm das sehr Natürliche dieser Sonderbarkeit und setzte hinzu:

„Der arme Landmann ist auch auf dieser Seite, seiner Lage nach sehr übel daran. Es ist ein Glück, daß ihn seine Mäßigkeit und Arbeitsamkeit vor jenem Heere von Krankheiten sichern, von denen man in den Städten höret; sonst läge vielleicht der größte Theil unserer Aecker schon wüste. Aber wenn dann Seuchen dieser Art, wie die gegenwärtige ist, allgemein wüthen: so sieht er sich, die Unterstützungen ausgenommen, welche ihm die Natur noch reicht, fast ganz verlassen. Wer den Bauer kennt, der wird wissen, wie viel dazu gehöre, ehe er sich

einige Meilen weit auf den Weg macht, um mit einem Arzte über den Zustand eines kranken Hausgenoßen zu reden. Es kommen hierzu vielerley mitwirkende Ursachen zusammen. Der Bauer wird hart, achtet auch kleine körperliche Leiden nicht, und sucht nicht eher Erleichterung derselben, bis sie ihm unerträglich werden. In diesem Falle nimmt er dann seine Zuflucht zu Hausmitteln, welche er ohne alle Wahl, so wie sie ihm von seinesgleichen angerathen werden, anwendet und verschluckt. Mehrentheils sind diese von einer solchen Beschaffenheit, daß sie ihm weder schaden noch nutzen. Zuweilen helfen sie ihm; denn bey Leuten, welche von Jugend auf selten oder gar nicht Arzneyen nahmen, thun oft geringe Mittel eine außerordentliche Wirkung. Oefter schaden sie ihm, weil er das Maß nicht trift, in dem er sie nehmen sollte, oder weil ihm solche angerathen werden, die gerade wider seinen Zustand sind. Wider Aerzte und Wundärzte wird ihm von Kindheit an eine heftige Abneigung beygebracht. Unter ihren Händen sich befinden, ist bey ihnen eine sprüchwörtliche Redensart, wenn sie den Zustand eines Menschen beschreiben wollen, den sie für verloren geben. Einen Prediger rufen lassen, und einen Arzt hohlen, sind in ihren Augen Vorzeichen des Todes. Auch hören sie wohl von andern, wie theuer die Hülfe der Aerzte sey, und werden dadurch noch mehr in ihrer Abneigung

gestärkt. Bey den mehresten unter ihnen, ja durchgängig unter dem Landvolke, ist auch noch der tolle Wahn, daß der Gebrauch der Arzneymittel dem Kranken unnütz sey. Sie pflegen dieß mit den Worten auszudrücken: Was sterben soll, stirbt doch; und was leben soll, kommt nicht um. Entschließen sie sich ja dazu, Hülfe bey andern zu suchen: so suchen sie solche lieber bey Leuten, welche ihnen viel vorgaukeln, oder die sich die Miene geben, als kurirten sie durch übernatürliche Mittel. Der Bauer, der überall mit dem Anbau des gesunden Menschenverstandes zurück ist, will auch lieber durch halbe Wunder kurirt seyn. Verschreibung der Krankheit, sympathetische Kuren stehen bey ihm in großem Werthe. Er steht beym Marktdoktor in halber Entzückung, kauft aus Liebe zum Harlekin, welcher hinter selbigem steht, ein Paquet Pulver oder eine Schachtel Pillen, und braucht diese hernach, es stoße ihm zu, was da wolle, damit er seine Paar Groschen nicht umsonst ausgegeben habe. Zum Scharfrichter geht er lieber, als zum Arzt. Und geht er endlich ja zu diesem; so liefert er, weil er den Patienten nicht mit zur Stadt hucken kann, die unverständlichste, unvollkommenste Relation von den Umständen desselben. Der Arzt, welcher den Kranken nicht sieht, und die einzelnen Buchstaben aus dem verworrenen Alphabet des Referenten mit Mühe so zusammensetzt, daß am Ende ein

Wort daraus werde, giebt ihm einige Arzney-mittel, nach deren Gebrauch derselbe wieder kommen und neuen Bericht davon abstatten soll. Die Medikamente thun die verlangte Wirkung nicht; denn der Bauer will mit einemmahle wieder gesund seyn. Der Referent bleibt aus Verdruß aus; der Kranke stirbt aus Mangel menschlicher Hülfe. — So, bester Fürst, sterben besonders zu Zeiten ansteckender Krankheiten eine große Menge Menschen auf dem Lande hin, denen wenigstens zur Hälfte hätte geholfen werden können, wenn ein kluger Arzt zu rechter Zeit herbeygerufen worden wäre. Es ist unbeschreiblich, wie viele aus den niedrigern Ständen bloß aus Vernachläßigung früher ihr Grab finden, und der Staat hat keine ärgere Todtschläger, als die Pfuscher in der Heilkunde. Ein Unglücklicher, der im Augenblick des Zorns, den er bey besänftigtem Muthe hernach tausendmahl verflucht, mordet, wird wohl geköpft und gerädert; aber auf der öffentlichen Gasse gehen frank und frey diese privilegirten Würger einher, und man sieht ihren oft wiederhohlten Mördereyen gelassen zu, und krümmt ihnen kein Haar. Kaufleute, die ausgehandelt haben, Pächter, die von den Gütern gejagt sind, Köche, die nicht mehr kochen können, Schuster, bey denen niemand mehr arbeiten läßt; alte Weiber, die nicht mehr spinnen wollen, ernähren sich damit, daß sie entweder Schule halten, oder den Doktor spie-

len. — Fürst und Vater, das Leben Ihrer Kinder sey Ihnen heilig! Es ist in den Händen der Fürsten, auch von dieser Seite die wahren Väter ihres Volks zu seyn. Verstatten Sie von nun an den herumreisenden Marktschreyern nicht mehr, daß sie die Märkte in den Städten besuchen und die Grenzen Ihres Landes betreten dürfen. Befehlen Sie bey ewiger Gefängnißstrafe, daß sich Niemand, er sey, wer er wolle, mehr mit Kuren der Menschen beschäftigen dürfe, welcher nicht ausdrücklich die Erlaubniß von Ihnen dazu erhalten hat. Karrenstrafe stehe darauf, wenn sich jemand untersteht, auch unentgeldlich sympathetische und andere abergläubische Kurarten in Ihrem Lande auszuüben! Weisen Sie jeden in sein Fach zurück, und verstatten Sie nicht, das sich jemand mit etwas befaße, das er nicht versteht. Jeden fremden Scharfrichter, jedes fremde alte Weib, die sich unterstehen, auf Verlangen über die Grenzen zu kommen, und im Lande zu kuriren, lassen Sie, wenn sie darauf ergriffen werden, mit Ruthen peitschen und durch den Büttel zum Lande wieder hinaustreiben; und den, welcher sie gerufen hat, ziehen Sie zu willkührlicher Strafe. Lassen Sie die jungen Aerzte, welche sich in Ihren Staaten niederlassen wollen, auf das schärfste prüfen. Weisen Sie selbige auf die Universitäten zurück, wenn sie nicht gehörig bestehen, und verstatten Sie ihnen, wenn sie zehnmahl wiederkommen

und nicht mehr gelernt haben, die Praxis nicht. Jeder Arzt, der gewissenlos handelt, der den Kranken seinem Eigensinne aufopfert, der überwiesen wird, daß er aus Gewinnsucht die Krankheit verlängert, und der an einem Armen eine verzweifelte Probe macht, werde zu strenger Rechenschaft gefordert, und nach Befinden durch Untersagung weiterer Praxis bestraft. Lassen Sie öftere und unvermuthete Revision aller Apotheken Ihres Landes anstellen, und setzen Sie dem übertriebenen Wucher und der Verfälschung mancher Apotheker Schranken. Sorgen Sie in jeder Stadt für eine hinlängliche Anzahl geschickter Aerzte nach Proportion der Einwohner, und erzeigen Sie Ihren Bauern auch die große Wohlthat, daß Sie besondere Landärzte ansetzen. Je nachdem die Dörfer nahe bey einander oder zerstreut liegen, können sechs bis zehn Dörfer einen Arzt haben, der in dem mittelsten derselben beständig wohnet. Es werde ihnen etwas Gewisses ausgesetzt, wozu Sie ein Dritttheil, die Land-Edelleute eins, und die Bauern eins steuern. Wo es an Land-Edelleuten fehlt, da können die Kirchen zuschießen; denn ich finde darin keinen Widerspruch, daß die Gemeinden aus selbigen ihren Leibsorger eben so, als ihren Seelsorger sollen bezahlen können. Kein Bauer sey verbunden, außer seinem jährlichen Kontingent an den Arzt, demselben für bey ihm verrichtete Kuren etwas zu zahlen. Alles,

was er überdieß zu thun schuldig ist, bestehe darin, daß er ihn, falls derselbe nicht in seinem Dorfe wohnt, hohlen lasse und ihm die Arzney vergüte. Der Bauer wird solchergestalt sein Geld jährlich nicht umsonst zahlen wollen, und sich daran gewöhnen in wichtigen Gesundheitsvorfällen seiner Familie sich der Hülfe zu bedienen. Jeder Prediger müsse, sobald er zu einem Kranken gerufen wird, es zu seiner ersten Frage machen, ob auch der Arzt schon gerufen sey. Er ist dieß um so mehr zu thun schuldig, weil das Landvolk noch den abergläubischen Mißbrauch vom Nachtmahle macht, daß es statt einer Panacee gegen alle Krankheiten sich selbiges reichen lässet. Hatte man ihn eher als den Arzt gerufen; so soll er darauf bestehen, daß dieser sogleich herbeygehohlt werde. Tags darauf soll er den Kranken wieder besuchen, abermahls nach dem Arzte fragen, und wenn dieser noch nicht gerufen worden, oder noch nicht da gewesen, es sogleich der Obrigkeit anzeigen; denn der Kranke kann nicht aus dem Bette steigen und den Arzt selbst hohlen. Er leidet oftmahls unter der Hartherzigkeit und Unbehülflichkeit seiner Hausgenoßen, oder wohl gar unter ihrem Verlangen nach seinem Tode. Der Prediger und der Schulmeister müssen dabey mitwirken. Beyde müssen den Kindern sowohl als den Erwachsenen, die heilige Pflicht oft einschärfen und erklären, welche jeder Mensch auf

sich hat, in Krankheiten für seine und die Genesung der Seinigen zu sorgen. Sie müssen ihnen das mörderische Vorurtheil benehmen, daß, was leben soll, leben bleibe, und was sterben soll, sterbe, und ihnen sagen, daß Gott herrliche, heilende und stärkende Kräfte in die Natur gelegt, daß wider jedes Uebel auch Mittel da sind, und daß man alsdann nur ruhig sterben und ruhig begraben könne, wenn man diese gehörig angewendet habe. Sie müssen sie bey jeder Gelegenheit von dem Aberglauben an Wunderkuren und übernatürliche Heilarten abziehen, und ihnen die Reinlichkeit, die Lüftung ihrer Wohnungen, welche auf dem Lande so sehr vernachläßiget wird, und die große Pflicht der Krankenpflege empfehlen. Ja, dem Kranken, der den Arzt nicht brauchen will, muß der Prediger befugt seyn, die öffentliche Fürbitte für ihn von der Kanzel zu versagen. — So an Hülfesuchen in Krankheiten immer mehr sich gewöhnend, und dabey an den rechten Mann sich wendend, wird auch der Landmann die Wohlthaten, welche Gott und die Natur der Menschheit ohne Unterschied in ihren körperlichen Leiden verliehen haben, genießen, und die weise und menschenfreundliche Fürsorge seines Fürsten segnen, der ihm zu selbiger behülflich ward. Sein Leben wird wieder mehr Werth bekommen, als das Leben eines Thieres, welches man, weil es sich lahm und kraftlos gearbeitet, aus Unbarmher-

zigkeit umkommen lässet. Er wird nicht nur vor Ermordungen auf der Landstraße, und vor gewaltthätigen Einbrüchen in sein Haus sicher seyn; sondern er wird auch den weit häufigern Todtschlägen im Verborgenen, und den Betrügereyen und Geldschneidereyen entgehen, welche jetzt noch die Unwissenheit, Gewinnsucht und Bosheit der Afterärzte und Quacksalber an ihm ausüben. Guter Vater, Ihre Kinder auf dem Lande sind die zahlreichsten und arbeitsamsten. So müssen solche von Ihnen nicht mehr verlassen seyn! Auch sey ihr Leben nicht mehr in den Händen der Pfuscher, welche damit schalten mögen, wie sie wollen! Ich flehe in diesem Augenblick nicht für einzelne Menschen, sondern für viele Tausende...

Ich eile, versetzte der Fürst, sogleich nach Hause, um meine Leibärzte und alle Aerzte in der Residenz zusammen kommen zu lassen, um mit ihnen über die zweckmäßigsten Mittel zu delibriren, durch welche ich deine herrlichen und menschenfreundlichen Vorschläge ins Werk setzen möge. Meine armen Unterthanen auf dem Lande, meine fleißigsten und genügsamsten Kinder, sollen nicht mehr ohne Hülfe seyn. Ihr Leben und ihre Gesundheit sollen nicht mehr jedem Pfuscher preisgegeben werden, der nur Dummdreistigkeit genug hat, sich die Miene des wissenschaftlichen Mannes zu geben.

„Noch wenig Worte, rief Hallo dem eilfer-

tigen Fürsten nach, und hielt ihn ehrerbiethig damit zurück. Und geschickte Wehmütter auf dem Lande hin und her!!! — Wahrlich, ich kenne wenig nützlichere Personen für den Staat, als diese. So oft ich eine Wehmutter erblicke, welche eine lange Reihe von Jahren hindurch ihr Amt mit Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit verwaltet hat; so betrachte ich sie als einen Menschen, dem wenigstens fünfzig andere ihr Leben zu danken haben, die ohne ihn nur würden gebohren worden seyn, um begraben zu werden. Es ist fast unter der Menschheit, wie wenig bis jetzt auf dieser Seite für das arme Landvolk gesorgt worden ist. Erwägen Sie einmahl, bester Fürst, daß noch mehrentheils das Leben aller Mütter und Kinder eines und mehrerer Dörfer in den Händen eines alten unwissenden und unerfahrnen Weibes ist, das sich in schweren Geburtsfällen weder zu rathen noch zu helfen weiß. Blutet Ihnen das Herz nicht? Fürwahr, käme den gebährenden Bäuerinnen nicht oft die Stärke ihrer Leibeskonstitutionen zu statten; so würden die unseligen Folgen der noch immer auf dieser Seite so sehr vernachläßigten Fürsorge für sie unübersehbar seyn. Manche rechtschaffene Mutter stirbt dessen ungeachtet dennoch in Kindesnöthen, bloß darum, weil sie nicht Hülfe haben kann. Viele neugebohrne Kinder werden für todtgebohren erklärt, weil Niemand zugegen ist, der sich auf Leben und Tod versteht. Erbar=

men Sie sich Ihrer armen Unterthanen, die noch gebohren werden sollen. Seyn Sie wohlthätig für Ihren Unterthan, als Embrio schon. Versüßen Sie den seufzenden Müttern das Andenken an die herannahende Stunde ihrer Niederkunft dadurch, daß sie wissen, daß sie in selbiger nicht ohne Beystand sind."

Fürst Gustaf (sich vor die Brust schlagend.) Bey Gott! die Sache soll anders werden. Vater Hallo, du sollsts hören, du sollsts sehen. — Doch noch eins. Besinne dich doch darauf, wie ich es anfange, daß ich auch mein Militär mehr kultivire. Noch sind die Tage mild, daß ich dich unter dieser Laube antreffe. Morgen will ich bey guter Zeit wieder hier an deiner Seite sitzen, und deinen Rath darüber hören.

* * *

Der folgende Morgen war der herrlichste im ganzen Herbst, und zugleich der Beschluß der Schönheiten des Jahres. Vater Hallo hatte die Nacht unruhig hingebracht, und war, um sich zu erquicken, früher als sonst noch, in den offenen Schooß der Natur herabgeschlichen. Der Gärtner sah ihn im Freyen der aufgehenden Sonne entgegenbethen; auch bemerkte selbiger, das der Greis öfter, als gewöhnlich, aus der Laube heraustrete; woraus er den Schluß machte, daß sich Hallo nach dem Fürsten umsähe.

Fürst Gustaf kam um eine Stunde später,

als gestern. Eine heilige Stille herrschte um die Laube her. Gustaf erblickte den Greis schon von ferne, wie er, vorwärts gesenkt, mit gefalteten Händen an seinem Grabe lag. Er schlich hinter einen Baum, um ihn in seinem Gebethe nicht zu stören. Hallo blieb unverrückt in seiner Lage. Dem Fürsten wards enger ums Herz. Er trat hervor, und machte einiges Geräusch. Hallo regte sich nicht. Der Fürst rief erst leise, dann laut, dann noch lauter: Vater Hallo! Vater Hallo! Der Greis hörte nicht. Nun sprang der Fürst herzu und versuchte ihn aufzurichten. Hallo war todt. Vermuthlich hatte er in der Nacht schon verschiedene Mahlen mit dem Tode gekämpft, und war wohlbedächtig so früh in die Laube herabgeschlichen, und hatte, als er den letzten herannahenden Kampf gespürt, sich in die Lage an sein Grab hingeworfen, in welcher man ihn jetzt erblickte. Fürst Gustaf, als er ihn im Aufheben schon steif und kalt fühlte, ließ ihn erschrocken wieder niederfallen und sank betäubt zugleich neben ihm hin. Der Gärtner war eben mit seinen Leuten auf der andern Seite des Berges mit Bäumversetzen beschäftigt. Lange lag der dankbare Fürst mit auf die Leiche seines treuen Dieners gesenktem Haupte. Ein Strom von Thränen drang endlich aus seinen Augen hervor, und machte der im Innersten seines Herzens verschlossenen Wehmuth Luft. Er richtete sich auf, blieb knieend, und faltete

seine Hände bald gen Himmel, bald umschlang er mit selbigen den verblichenen Greis.

„O du mein treuester Diener und mein bester Freund — mein Rathgeber und mein Lehrer — bist du nun dahin? — Mußte doch dieser Sommer der letzte seyn, wie du immer sprachst? Wollte es der Fürsehung nicht gefallen, dir wenigstens noch einen zu schenken?“

„Ach! du würdest ihn gehabt haben, und vielleicht noch mehrere; aber du hast im Dienste des Vaterlandes zu viel Kräfte aufgeopfert. Für mich und mein Volk hast du viel schlaflose Nächte gehabt, und hast durch zu starke Anstrengungen deines Geistes gelitten!“

„Zu spät — ja Hallo — zu spät habe ich dich belohnt. Zehn Jahre eher; so hättest du doch einen Theil deines Lebens genoßen.“

„Doch, du Edler wolltest nicht früher belohnt seyn.“

„Aber ich hätte dir den Lohn aufdringen sollen.“

„Nun dann, verzeih, verzeih mir! zu schwach war ich so, dir eine Vergeltung zu reichen, welche deinen Verdiensten völlig genug gethan hätte. In höhern Welten wird die Gottheit deine seltene Tugend mit Seligkeiten krönen, welche dir Genüge leisten.“

„Unersetzlich viel habe ich durch dich verloren.“

„Unaussprechlich viel habe ich dir zu dan-

ken. Wie? hätte ich noch mehr von dir haben wollen?"

„Warst du es nicht, der mich die Weisheit, mein Volk zu regieren, lehrte? Warst du es nicht, der mein Herz zu Empfindungen der Menschlichkeit stimmte? Warst du es nicht, der mich in die Herzen aller meiner Diener schauen ließ? der die Wahrheit mir jederzeit mit bescheidenem Ernst vorhielt? der mein jugendliches Feuer mäßigte, und mich vor manchem Fehltritt sicherte?"

„Durch dich, ja durch dich bin ich der Vater meines Volks geworden. Alle die Liebe und Achtung, welche ich von so vielen Tausenden genieße, gebührte dir, nicht mir."

„O so werde dir denn auch von mir die Ruhe gegönnet, welche dir dein Schöpfer gönnt! Schlafe, modere, staube im Frieden Gottes hier an Eleonorens Seite, du redlicher Gatte und Vater, du treuer unermüdeter Diener meines Hauses, du Menschenfreund, Weiser und Patriot! —"

„Nur aus meinen Augen wirst du entrückt. Auf meinen Lippen soll immerfort dein Nahme, und in meiner Seele dein Bild schweben."

„Ich will dabey seyn, wenn du begraben wirst. Dein Fürst soll der Nächste hinter deinem Sarge seyn. Seine Thränen sollen die ersten seyn, welche in deine Gruft fließen. Ich will dafür sorgen, daß ich Niemand hier störe;

daß deinen Grabeshügel weder Mensch noch Thier umstürze. Ich will meinen Sohn hieher führen, und ihm diese Laube ehrwürdig machen. Hier an deiner Ruhestätte will ich ihm die Grundsätze beybringen, die du mich gelehret hast. Jahrhunderte hindurch soll dieser Ort unter dem Nahmen — Hallo's Laube und Grab — bekannt seyn."

„Du hast der Welt aufs neue gezeigt, daß es treue Diener gebe. Ich will ihr aufs neue zeigen, daß es auch dankbare Fürsten gebe."

„O Hallo, Hallo, jemehr es dieser giebt, desto weniger wird es an jenen fehlen. Aber man lässet Menschen sich wohl zu Tode arbeiten, und vergießt ihrer, sobald sie begraben sind."

„Nein, so bin ich nicht. Bey Gott! ich bin nicht so."

„Wäre ich doch nur eine Stunde früher heute hieher gekommen!"

„Doch, ich hätte wohl nur die Ruhe deines Todes gestört? Gott hat ihn dir gewiß recht sanft und leicht gemacht. Dein Wille ist erfüllt worden; du bist auf deinem Grabe gestorben."

„Ich war der Erste, der dich todt umarmte. Ich will es auch seyn, der dich zuerst als Auferstandener dereinst wieder an seinen Busen drückt."

„Hallo, Hallo, du hast nicht deines glei-

chen! Wie du da liegst! wie so ausgestreckt — wie so wartend, auf eingescharrt zu werden!

„Du mein Geliebter — mein Vertrautester! Ich soll dich sehen, wie du mit Erde beworfen wirst? — Ich?"

„Ja, ich will es. Ich will die erste Hand voll Erde auf dich werfen. Ruhe! Ruhe! dein und mein Gott mit dir!"

Der Fürst war bey diesen immer unterbrochenen Ausrufungen in vollen Affekt gerathen. Er lief nun bald in der Laube hin und her, bald fiel er wieder auf die Leiche hin. Er schrie zuletzt so laut, daß man ihn weit hören konnte. Der Gärtner eilte mit seinen Leuten herbey. Sie standen eine Weile vor der Laube, ohne daß er sie erblickte, und unterstanden sich nicht näher zu kommen. Euer Herr ist todt! rief der Fürst endlich, als er sie erblickte. Hier ist er gestorben. Da liegt er. Hier habe ich ihn gefunden, wie er da liegt. Euer Herr — mein Freund und mein Lieber. Schicket schnell nach Berkewitz und lasset seine Kinder kommen."

Der Gärtner war ein stiller, ernsthafter Mann. Er blickte starr auf die Leiche hin und verwischte seine Thränen. „Ja, ja, sprach er, das hat er wohl gewußt. Er hat mir oft gesagt, daß wir ihn einmahl todt finden würden. Ein recht lieber frommer Mann war er. Ich habe ihn oft bethen gehört. Der Schluß seines Gebeths war allemahl für seinen Fürsten."

— Gustaf wollte seine zunehmende Wehmuth verbergen, und konnte nicht. Er ergriff den Gärtner bey der Hand und sprach: Nicht wahr, wir haben ihn beyde geliebt?

Der Gärtner machte Anstalt den Leichnam mit seinen Leuten auf die Rasenbank zu legen.

Gustaf. Was wollet ihr thun?

Der Gärtner. Das hat er mir so bestellt. Und, wenn dieß geschehen, soll ich seine Kinder rufen. Ach, er muß seinen Tod gefühlt haben; denn es war keine Ruhe heute bey ihm, und er ging wohl zehnmahl hin, zu sehen, ob Sie noch nicht kämen.

Der Fürst wendete sich um, und blickte kämpfend gen Himmel. Er konnte von dem Todten noch nicht weichen, und empfing eben Zeit, seinem stillen Schmerz noch in vollem Maße nachzuhangen. Der Gärtner eilte nach Berkewitz, und seine Leute entfernten sich ehrerbiethig. Fürst Gustaf setzte sich auf die Rasebank neben den Leichnam.

Wie? so hast du dich in deinen letzten Augenblicken noch mit mir beschäftigt? So hast du dich sterbend noch nach mir gesehnt? O du Getreuer bis in den Tod! Du Ausbund aller Freunde und aller Menschen! Und ich kam nicht? Ich ließ die Sonne erst aufgehen, und eilte nicht schon in der Morgenröthe? So hätte ich deine Wünsche erfüllt; und du hättest mich noch einmahl gesprochen, und hättest dein Herz gegen

mich ergoßen. Wer weiß, was du mir alles noch zu sagen hattest, und was du so gern mir noch sagen wolltest? Und das ist nun verloren für mich, und du nimmst es mit ins Grab...."

In diesem Augenblick erblickte der Fürst einen zusammengerollten Bogen Papier, welchen der Greis in seinen Busen gesteckt hatte. Das Herz schlug ihm. Er zog ihn hervor, und fand ihn beynahe ganz beschrieben. Halb mit Dinte, halb mit Bleystift. Das Erstere hatte der Greis vermuthlich in der Nacht aufgesetzt, und es betraf die Materie, über die der Fürst mit ihm zu sprechen verabredet hatte. Das letztere mochte er kurz vor seinem Tode in der Laube noch geschrieben haben, als er immer ab- und zugegangen war, um zu sehen, ob sein Fürst noch nicht komme. Man sah es der Hand an, daß sie immer schwächer geworden war; die letzten Zeilen hatte er nur noch gekritzelt, und die Buchstaben waren in selbigen alle noch einmahl so groß.

Mit Dinte war folgendes geschrieben: Den Soldatenstand noch mehr zu kultiviren müßte man im Fall, daß es daran noch fehlte, bey den Chefs und Offizieren anfangen. Keiner von diesen Herren müßte weiter seine Ehre darin suchen, daß er bey jeder Gelegenheit himmelschocktausendsappermen t schriee. Keiner von ihnen müßte ferner im übermäßigen Trinken und Spielen allen seinen Unteroffizieren und Gemeinen mit seinem Beyspiele vorgehen, auch

nicht die Fourier- und Feldwebelsweiber jemahls ungestraft zur Untreue verleiten dürfen.

Der Offizier müßte kein bloßer Dorfjunker seyn, der in der Welt Gottes nichts gelernt hat, und nur aus Noth gezwungen, weil er seines Vaters Gut nicht erben kann, sintemahl er nicht sein älterer Sohn ist, sich beym Militär engagirt. Er müßte durchgängig Grundsätze von Recht und Billigkeit, von Ehrbarkeit und Tugend, von Menschen- und Vaterlandsliebe mit zum Regiment bringen, nützliche Kenntnisse besitzen, und nicht unrühmliche Tollkühnheit, sondern männlichen und kaltblütigen Muth bezeigen. Kadeten-Akademien sind das sicherste Mittel, dergleichen Offiziere zu erhalten. Wenn wir mit den Offizieren überall so weit sind, wird es leicht seyn, die Gemeinen zu bessern. Kein Deserteur von andern Mächten muß aufgenommen werden. Wenn er hernach aufs neue ein Schurke wird; so hat er dieß für sich, daß man, als man ihn aufnahm, gewußt hatte, daß er bereits ein Schurke sey. Warum nahm man einen Schurken auf? Wie konnte man auf den Einfall kommen, zu glauben, daß er den zweyten Eid halten werde, da er den ersten gebrochen? Billigte man nicht durch seine Aufnahme seine begangene Desertion? Gab man ihm nicht dadurch zu erkennen, daß den Soldaten die Untreue nicht schände? Welche Tugend kann auch in aller Welt von einem Meineidigen er-

wartet werden? — Man muß dem Soldaten die Kapitulation halten, welche man mit ihm eingegangen hat. Wenn die Jahre seines Dienstes, zu welchen er sich verbindlich gemacht, vorüber sind; so hat er seine Pflicht erfüllt und muß wieder ein freyer Mensch seyn. Man muß dem gemeinen Manne das Heirathen erlauben und erleichtern. Durch eine eigene Frau wird er vom herumschweifenden, wilden und unzüchtigen Leben abgewöhnet. Er ist mehr zu Hause, und enthält sich des Schwelgens und Spielens. Er wird Vater, und der Anblick seiner Kinder regt und stärkt wieder seine menschlichen Empfindungen. Der Geist der Arbeitsamkeit wird in ihm dadurch mehr angefacht. Er wird ein besserer Wirth und lernt sein Vaterland mehr lieben, weil er, wenn er es einst vertheidigen soll, Weib und Kinder mit vertheidigt. — Ferner muß man dem Soldaten die Grille benehmen, daß er mehr als Bürger und Bauer sey. Er muß keinen beleidigen dürfen. Wenn von Recht und Gerechtigkeit die Rede ist, muß ihm kein Vorzug zu Theil werden, weil er eine Muskete trägt. — So viel, als möglich, müssen keine Fremde ins vaterländische Militär aufgenommen werden. Es ist nicht wahr, daß diese, wenn es jemahls zu Felde geht, das Vaterland vertheidigen. Sie haben keine Liebe zum Lande, von dem sie nichts, als den gegenwärtigen Sold ziehen. — Der Soldatenstand muß nicht mehr

derjenige seyn, zu welchem jeder schlechte Kerl, jeder Betrüger, jeder Taugenichts, jeder Verbrecher, um der Strafe zu entgehen, seine Zuflucht nehmen kann. Welcher Schandthaten, Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten müssen hernach, wenn es einmahl in Feindes Land geht, Leute solcher Art nicht fähig seyn! Nie müssen sie, wenn lange genug schon an der Kultur ihrer Kameraden gearbeitet ist, als der Sauerteig zu betrachten seyn, der das ganze Bataillon wieder versäuert! — Keinem Soldaten muß es erlaubt seyn, irgend ein Landesgesetz kecker zu übertreten, als der übrige Unterthan. Er muß keine Freyheiten haben, die der Bürger und der Bauer nicht hat. — Die besten Prediger müssen die Militärprediger seyn. Sie müssen zum Soldaten immer als zum Soldaten reden, und ihm auch die Pflichten des Bürgers im Staate einschärfen. — Für die Soldatenkinder muß ein guter Unterricht geschaft werden; damit sie nicht wild aufwachsen und der Auswurf der Nation werden. (Hier ging das Geschriebene mit Bleistift an.)

Hallo hat die ganze Nacht gekämpft, und wird bald wieder kämpfen. Vielleicht ists das letzte, was er zu leiden hat. — Höre, Vater Gustaf, höre den Sterbenden noch. Liebe dein Volk, wie deine Kinder. Höre ihre Klagen. Laß ihnen Recht wiederfahren und belaste sie nie. Ahme der Gottheit nach, und sey mild, wohlthätig, erbarmend, wie sie. (Abgebrochen.)

Sey nicht nur der Mächtigste in deinem Lande; sey auch der Beste darin! Dieß ist Fürstenehre, nicht jenes. Jenes ward dir angeboren; dieß erwarbst du dir selbst. Dein Volk ist ein gutmüthiges Volk. Nie wird es aufsätzig gegen dich werden können. Aber laß dich nicht bloß gefürchtet werden; werde ewig geliebt von selbigem, wie jetzt. Du bist ein Fürst; aber es gehet dir doch wie allen Menschen. Wenn du todt bist, fürchtet dich Niemand mehr; aber lieben — lieben wird dich Vater, Sohn und Enkel noch, wenn du es verdient hast. Den guten Fürsten segnet der Nachkomme noch, dem Bösen flucht er. Dein Grab sey ein Altar, vor dem nichts, als Segen, niederfalle! (Wieder abgebrochen.)

Du kommst nicht? — Ich muß dahin, und sehe dich nicht wieder. So nimm dieses Papier! Wenn du es nicht selbst findest, wird Albrecht es dir reichen. Ich befehle es ihm. Fürst — ich bin nun bald ganz frey, los und ledig von der Erde — ich darf dir nichts verhehlen. Ich gehe vor den Weltrichter. Du bist zuweilen hitzig — mäßige dich. Ich weiß, nach einigen Stunden ist dir leid, was du in der Hitze thatest. Denke immer — Fürsten fehlen auch; aber eben darum — weil ihre Fehler von größern Folgen sind, müssen sie langsamer fehlen. Vollziehe kein Urtheil, keinen wichtigen Vorsatz an demselben Tage, an

welchem du sie fassest! Was hilft dir alle späte Reue, wenn du hernach nicht mehr vergüten kannst? Halte dir es nicht für Schande, wenn du einmahl gefehlt hast, durch deine abgeänderten Handlungen und durch Gegenanstalten deinem Volke zu sagen — ich habe gefehlt. Diese Eigenschaft, wenn sie ein Fürst hat, ist seinem Volk allein schon Bürge für Wohlthat und Ruhe. Traue keinem, der dir schmeichelt. Mache es denen, die um dich sind, zur Pflicht, dir die bescheidene Wahrheit zu sagen. Wilhelmi ist Biedermann und Weiser. Laß ihn das ganz dir seyn, was ich dir war. Einen recht helldenkenden und ehrlichen Mann muß jeder Fürst zur Seite haben, der ihm alles sagen darf (Nochmahls abgebrochen.)

Ja, ja, es ist der letzte Kampf. Der Tod ist da; ich will ihn umarmen. Lebe wohl, mein Fürst! Sterbend schlägt mein Herz noch für dich. Gott segne dich! Gott segne dich! ... Ach, du hast lange noch nicht genug gethan. Thue, wirke noch immer mehr! Fürsten — — thun — — — — — — viel mehr thun — — Rechenschaft vor — — — — — — — — Gott Ach! Gustaf, mache dir die deinige leicht... Sieh, dort oben wartet auf gute Fürsten noch der Seligkeiten Schönste!"

Schon die vorigen Zeilen waren nicht mehr ganz zu lesen gewesen. Doch glaubte Fürst Gu-

staf ihren Sinn zu treffen. Aber nun folgten noch einige, aus denen er kein Wort mehr zusammensetzen konnte. Er rollte den Bogen wieder zusammen, und steckte ihn an seine Brust. „An deinem Busen hat er gelegen; nun soll er an dem meinigen liegen. Er ist dein Vermächtniß für mich. Sorge nichts, Verklärter, sorge nichts! Ich will alles erfüllen, und nur für mein Volk leben, und ganz der Vater desselben seyn; damit ich einst, wenn wir uns wieder sehen, dir, ohne zu erröthen, unter die Augen treten könne.“

Der Fürst blieb neben dem Todten sitzen, bis seine Kinder kamen. Der Greis hatte eine recht friedliche, selige Miene, und es war, als wäre er lächelnd aus Welt in Welt übergegangen. Gustaf konnte sich nicht satt an ihm sehen. Er fand an ihm die Miene des edelsten Bewußtseyns, der stillsten, allgenugthuendsten Zufriedenheit mit einem ganzen geführten Leben, und der von Gott belohnten Tugend.

Albert mit seiner Frau waren die Ersten, welche ihren todten Vater umarmten. Stille Wehmuth machte sie stumm.

G u s t a f (unter Thränen.) Ich übergebe Ihnen hier die Leiche ihres Vaters, meines besten Freundes. Ich fand ihn schon todt, und habe ihn nicht verlassen wollen, bis Sie kämen. Wenn die innigsten Rührungen eines Fürsten über den Tod eines Mannes diesem einigen Werth

beylegen können; so sehen Sie mich — mich in aller meiner Zerschlagenheit, und seyn Sie stolz darauf, so einen Vater gehabt zu haben.

Albert konnte nichts antworten, als — er liebte Sie.

Florentin und seine Gattinn kamen noch, ehe der Fürst wegritt. Albertine fiel über ihren Vater her und erhub ein lautes Geschrey.

Florentin (der ihr in die Arme fällt.) Weißt du nicht, was er uns befahl, daß wir nicht über seinen Tod klagen sollten? Laß uns seinen Willen befolgen! Gott hat ihn begnadigt. Ihm ist wohl.

Der Fürst schlich im Stillen davon und wischte sich unaufhörlich die Augen. Er sah die Laube recht bedeutend darauf an, als wenn er sagen wollte — nun spreche ich hier mit Hallo nicht wieder.

* * *

Unter Hallo's Kindern herrschte eine recht stille Traurigkeit. Jeder bemühete sich, das Gebot des Greises zu erfüllen und nicht über seinen Tod zu klagen; aber jedem sah man es an, wie viel Kampf ihn die Zurückhaltung seiner Klagen kostete.

Albert. Wir sahen seinen Tod vor Augen. Wir glaubten es, daß es einmahl so schnell mit ihm kommen würde. Ihn verlangte in der That zu sterben. Er wünschte sichs so zu sterben.

Gott hat auch seinen letzten Wunsch erhört. — Wisset ihr noch, wie er bethend neben unserer verblichenen Mutter unter uns auf seinen Knieen lag? Ach, er hat uns dadurch lehren wollen, neben seinem Leichnam einst eben so zu thun. Laßt auch uns sein Grab mit Gebeth einweihen!

Die edlen Kinder knieten vor dem Allmächtigen nieder. Albert bethete laut:

„Du hast seiner Seufzer letzten gestillt, und ihm gethan, wie er von dir flehete, Vater unsers Lebens! Aufgelöset ist er nun, und alle Leiden dieser Welt haben für ihn Vergang genommen. Du erzeigtest ihm unaussprechliche Gnade. Sein langes Leben war voll deiner Wohlthaten und Segnungen. Auch sein Tod hatte deren noch. Sanft ist er in jene Welt hinübergeschlichen, und sein letzter Kampf hat nicht lange gewährt. Wir preisen dich, daß du uns so einen guten Vater gabst. Lohne ihn, du Belohner der Frömmigkeit und des Glaubens an dich, lohne ihn nun mit jenen Seligkeiten, nach denen sein Herz schon schmachtete, und über die er in seinen letzten Tagen schon die ganze Welt vergaß. Laß den Geist seiner Tugend auf uns, seinen Kindern, ruhen, und seinem frommen Beyspiele uns bis ans Ende nachfolgen. Hier bey unserer Aeltern Gräber schwören wir dir ewige Rechtschaffenheit und ewige Liebe gegen einander. Segne uns dabey, wie du ihn gesegnet hast. Ergeben an dich wollen wir einst

unsere Laufbahn, wie er die seinige, schließen, und ihn in jener Welt mit kindlicher Treue wieder umarmen. Da sey es ihm denn Freude noch, unser Vater gewesen zu seyn!"

Stille, wechselseitige Umarmungen krönten dieß einmüthige Gebeth; als auch der würdige Prediger in die Laube trat, und dem Todten die Hand drückte. Männlich gesetzt über den Anblick, welchen er hier vorfand, wie über jeden andern natürlichen Vorgang, erzählte er seinen jungen Freunden nur die Bemerkungen, welche er in den letzten Tagen über die recht eigentliche Sehnsucht des Greises nach seinem Ende gemacht, und setzte hinzu: Nach diesen Wahrnehmungen, und vermöge meiner aufrichtigen Zuneigung zu ihm, freue ich mich, daß Gott seyn edles Verlangen gestillt hat. Wir haben ihn geliebt; er uns. Unsere Wiedervereinigung mit ihm wird einst auf allen Seiten reine, himmlische Freude für uns haben. Meine Besorgniß war immer, daß seine Anfälle vom Schlage ihn nicht so schnell tödten, sondern ihn vielleicht noch in einen Zustand versetzen könnten, der ihm und uns vielen Jammer gemacht hätte. Aber er muß es besser gewußt haben, als ich. Mir ist wahrscheinlich, daß er den Tag seines Todes geahnet; denn er bath mich gestern recht ausdrücklich, daß ich heute ja, und früher, als gewöhnlich, zu ihm kommen möchte. Nun also gut denn! Lassen Sie uns einander ermuntern,

und ihm sein Grab in stiller Zufriedenheit besorgen. Er hat mehr Gnade von Gott genoßen als tausend andere Greise."

Noch kam auch Niklas an seiner Krücke dahergeschlichen, und bezeigte sein ehrliches Herz gegen den Todten durch die naivesten Ausdrücke. „Bist du mir doch vorangegangen, guter Herr, schrie er. Und ich dachte, du solltest mir folgen. Und bist hier so allein gestorben: — und so ruhig. Nun mag auch dein alter Niklas nicht mehr leben, da du todt bist. Lieber, gnädiger Herrgott, komm doch und nimm nun auch mich auf. Es ist doch gar nichts mehr, wenn man erst so alt ist. O könnte ich mich doch in sein Grab mit legen!" Dabey faßte der gutherzige Landmann eine Hand Hallo's nach der andern, und drückte sie an sein Herz, und strich ihm die Wangen, und küßte ihn recht herzlich. „Er hat sich nicht gescheuet, mir im Leben manchen Heiz zu geben, schluchzte er dazu; ich will mich auch nicht scheuen, dir im Tode noch einen zu geben." Niklas bath sichs darauf zum Vorzug vor allen andern Bauern aus, daß es ihm erlaubt seyn möchte, von seinem lieben seligen Herrn nicht eher wieder zu wanken, bis er begraben wäre, und seine Leiche zu bewahren.

Man brachte den Todten in ein anderes Zimmer des Berghauses. Von seinen Kindern blieb immer eines um das andere bey ihm. Auch wich und wankte Niklas von der Leiche nicht.

Der edle Greis war jederzeit ein Feind alles unnützen Aufwandes, und aller zwecklosen, eitlen Pracht gewesen, und hatte seinen Kindern den gemessensten Befehl darüber ertheilt, auch im Tode mit ihm dergleichen nicht zu machen. Dem Prediger hatte er noch ganz zuletzt darüber den Auftrag gegeben, dafür zu sorgen, daß er auf die simpelste Weise, ohne alles Geräusch und ohne alle andere Begleitung, als die seiner Kinder, begraben würde. Sogar die gewöhnliche Trauer hatte er seinen Kindern untersagt. Diese nannte er noch in den letzen Tagen eine Erfindung der Heucheley, und sagte, daß nur solche Menschen sie anlegen müßten, die im Verdacht wären, daß sie den Verstorbenen nicht wahrhaftig geliebt, und daher die Welt zu täuschen suchen müßten, als ginge ihnen sein Tod doch recht herzlich nahe.

Am vierten Tage nach seinem Tode versammelten sich seine Kinder in ihren gewöhnlichen Kleidungen auf dem Berge, und der Prediger gesellte sich zu ihnen. Albertine und Florentine sammelten den Rest von allen Blumen des Jahres, und bestreuten und bekränzten mit selbigen die heilige Laube. Eben, da mit der Leiche aufgebrochen werden sollte, kam ganz unerwartet Gustaf, der dankbare Fürst. „Vergönnen Sie mir, redete er Hallo's Kinder an, daß ich hinter dem Sarge Ihres Vaters mitgehe und mich in Ihre Reihen mische. Ich

nannte ihn aus der Fülle meines Herzens im Leben Vater! es ist dieß also Pflicht für mich, wie für Sie.“ Albert, sehr gerührt von dem Edelmuthe seines Fürsten, und von der unvergänglichen Achtung desselben gegen seinen Vater, empfing diesen Beweis davon mit der pflichtmäßigsten Ehrerbiethung.

Niklas stand in demüthiger Entfernung, und fiel durch die wehmüthigen Geberden, welche er machte, dem Fürsten ins Auge.

Gustaf. Was ist euch, Vater? Wir müssen ihn ja doch nun fortbringen. Laßt's immer gut seyn. Die Reihe kommt auch bald an euch.

Niklas. Ach, in Gottes Nahmen lieber heute, als morgen. Aber ich darf ja dem lieben seligen Herrn nun wohl nicht hinter der Leiche folgen, und wollte es doch so gerne thun.

Gustaf. Wie? wer wehrt es euch? Ich doch wohl nicht? Kommt, alter, wackerer Mann; ihr sollet ihm so gut folgen, als ich. Euer ganzer Anblick zeigt mir, daß ihr es verdienet.

Damit nahm ihn der Fürst bey der Hand. Niklas sträubte sich so ehrerbiethungsvoll, als wenn er sich zu einer recht eifrigen Gegenwehr gefaßt machte. Die beyden Töchter führten den Fürsten hinter dem Sarge her. Ich nehme es an, sagte Gustaf; denn ich bin der erste Leidtragende, ich verlor am meisten durch seinen Tod. In der Mitte der Söhne ging der Prediger. Niklas machte wie verstohlen den Schluß.

Der Fürst. Wer sind die Leute da?

Hallo's Kinder hatten einen eben so unerwarteten Anblick als der Fürst.

Albert (unter innigster Rührung.) Ach, es sind die Bauern von Berkewiz.

Diese hatten sich mitten auf dem Wege nach der Laube auf beyden Seiten in Reihen gestellt, und wagten es nicht, näher zu kommen, da sie gehört, daß der Fürst zugegen sey.

Der Fürst (zu seinen Führerinnen.) Es ist doch wahrlich viel werth, ein Rechtschaffener und ein Menschenfreund zu seyn. Im Tode wird man noch dafür geliebt. Diese Handlung dringt mir durchs Herz. Aber ich glaube, daß ich den guten Leuten hinderlich geworden sey: sie haben unserm Vater Hallo gewiß das Gefolge machen wollen. (Zu den Bauern) Laßt euch nicht stören, ihr gutmeinenden Leute, und schließt euch mit an. Wir gehen einen Weg, der Herzoge und Bauern gleich macht.

Die Bauern neigten sich dankbar und schlossen in stiller Ordnung hinter Niklas Paarweise und nach ihrem Alter sich an, als wenn sie zeigen wollten, wie sie nach der Ordnung der Natur immer einer nach dem andern ihrem Wohlthäter folgen würden. Der Abend hatte Mondlicht, war ruhig, aber Herbstkühl, und schauerlich. Neben Eleonoren ward der fromme Greis eingesenkt, und sein dankbarer Fürst warf die erste Erde auf ihn.

Gustaf (zum Prediger.) Sie dürfen ihm keine Lobrede halten. Sein Nahme und sein Leben sind ihm Lobrede genug.

Bucholz. Und ihre Gegenwart in diesen Augenblicken macht vollends alle Lobreden auf ihn überflüßig.

Ruhe im Frieden nun! — Meine Liebe dir und deinen Kindern!

Als Albert seinen Dank dem Fürsten bezeigen wollte, war selbiger bereits weg.

Die Bauern standen, wie untröstbare Kinder bey dem Grabe ihres Vaters, und weinten überlaut. Alberts gute Seele gerieth in volle Bewegung. Er faßte im stärksten Affekt die beyden ältesten Greise unter ihnen bey den Händen, und sprach: „Weinet nicht mehr! Wir gehen alle dahin, wo er schon ist. Ich will euch und euren Kindern seyn, was er euch war, so lange ich lebe." Die herzlichsten Händedrücke wurden ihm dafür von diesen treuherzigen Landleuten gereicht; und, als sie sich entfernt hatten, feyerten Hallo's Kinder noch die heilige, andachtvolle Mitternacht bey ihrer Aeltern Grabe. Unter Umarmungen der Liebe verliessen sie es und trennten sich stillwehmüthig am Fuße des Berges.

Albertine (seufzend.) Nun wandelt er nicht mehr hier, und kommt uns entgegen, wenn er uns von ferne sah. Wie schaudernd wird mir hier seyn, so oft ich den Berg besteige.

Albert. Nein, Schwester, das soll es uns nicht seyn! Mit sanfter, melancholischer Freude, wollen wir diesen Berg allemahl besteigen, und im Andenken an unsere lieben Aeltern unsere reinste Wonne genießen. Finden wir sie doch oben noch, so oft wir zur Laube treten! Wenn unsere ersten Schmerzen vorüber sind, werden wir nirgends lieber seyn, als daselbst.

* * *

Der Greis hätte nicht länger mehr leben dürfen; so würde er sich auch von seiner letzten Freundin, der Natur im Freyen, haben trennen müssen. Frühe Fröste verheerten nun alles Grün der Bäume und der Pflanzen, und auf sie folgten heftige Stürme und anhaltende Regen, welche die ganze Schöpfung in ein allgemeines Grab zu verwandeln schienen. Albertine und ihre Schwägerin hatten kaum noch Zeit genug, die Gräber ihrer Aeltern mit perennirenden Blumen zu bepflanzen. Albert ließ nach seines Vaters Willen die Laube zuziehen, so, daß auf beyden Seiten nur schmale Eingänge blieben. Der Gärtner bekam den Auftrag, von nun an Jahr aus Jahr ein für Blumen aller Arten zu sorgen, welche er blühend auf die Gräber verpflanzen könnte. Auch ließ Albert in einiger Entfernung von der Laube ein dickes Rund von allerley Nadelgewächsen, von Pappeln, Bir-

ken, Akazien und Lerchenbäumen anlegen, durch welches einst enge, gekrümmte, schattigte Fußsteige zu derselben führen sollten, um diesen Aufenthalt noch voll heiligerer Regung für die Phantasie zu machen. Alle Anlagen auf dem Berge sollten übrigens mit jedem Jahre sich vielmehr ihrer Vollkommenheit nähern, als eingehen.

Hallo's Tod gehörte zu den Begebenheiten der Nation. Vom ersten Minister an bis zum Bauer fand jeder die Nachricht von selbigem überaus wichtig für sich. Der Werth des Todten war entschieden. Freunde und Feinde erkannten durchgängig seine Rechtschaffenheit, Einsichten, Menschen- und Vaterlandsliebe. Man urtheilte überall von seinem Tode dergestalt, daß der wichtigste Mann im Lande gestorben sey. Die Einflüsse, welche selbiger noch nach niedergelegter Ministerstelle auf den Hof und auf den Staat gehabt, waren bekannt, und keine Zusammenkunft des Fürsten mit ihm unter der Verglaube war der Welt verborgen geblieben. Alle die Veränderungen, Neuerungen und Umschaffungen, welche die Nation und alle Stände derselben seit einem Jahre erhielten, wurden geradewegs dem Greise zugeschrieben. Jedermann glaubte, daß bey weitem noch nicht alles ausgeführt sey, was Hallo angerathen. In dem Maße, in welchem jeder bey dem, was bereits ins Werk gesetzt worden, gewonnen oder verloren hatte, sprach auch jeder nun liebe-

oder haßvoll über ihn. Die Höflinge waren größtentheils auf ihn erbittert. Sie fanden an ihrem Fürsten gar den Mann nicht mehr, den sie durch Schmeicheleyen täuschen konnten. Der ganze Ton, welcher seit einiger Zeit am Hofe herrschte, war der Ton des männlichen Ernstes und der soliden Tugend. An unnützen Lustbarkeiten war durchgehends grosser Mangel. Nur das wahre Verdinst konnte sich Hoffnung machen belohnt zu werden. Nur gründliche Kenntnisse und biederer Sinn bahnte den Weg zu Gustafs Gnade. Viel vornehme Müßiggänger waren angewiesen worden, von ihrem eigenen Vermögen, und nicht mehr auf Kosten des Staats zu leben. Andere waren auf halbe Besoldung zurückgesetzt. Das ganze System, nach welchem der Fürst im Kabinet, an der Tafel, und öffentlich handelte, war das System eines weisen Hausvaters, der auf unnützen Aufwand nichts verwendet, keine Summe aber für zu groß hält, welche er zum wahren Besten für seine Familie anlegt. In den Kollegien waren die Gesichter auch nicht immer die heitersten. Der Fürst hatte sich über alle vorkommende Sachen in selbigen die letzte Stimme vorbehalten, hörte selbst, sah selbst, und entschied selbst, wenn die Entscheidungen seiner Räthe gegründeten Widerspruch fanden. Man kam, wenn er sich selbst über etwas informiren wollte, mit der Entschuldigung nicht mehr durch, daß die

Akten verlegt wären. Der Fürst gab allen und jeden Satisfaktion; aber er nahm sie sich auch ohne Unterschied der Person. In den mittlern und untern Ständen der Gesellschaft herrschte über Hallo's Tod eine allgemeine Betrübniß. Bürger und Bauern verehrten ihn als den Gründer, Beförderer und Beschützer ihrer Wohlfahrt. Er hatte ihre Abgaben erleichtert, Handlung, Gewerbe und Ackerbau blühend gemacht, und den wahren Geist der Thätigkeit und Zufriedenheit der Nation mitgetheilt. Besonders erhuben ihn die Landleute mit ihrem Lobe bis zum Himmel, und ihre dankbare Liebe gegen ihn, die bey der Nachricht von seinem Tode in Enthusiasmus für ihn überging, hätte sie schier der öffentlichen und feyerlichen Erkenntlichkeit Gustafs zuvor kommen lassen.

Doch Gustaf war ein zu edler Fürst, als daß er sich auf dieser Seite von seinen Unterthanen etwas zuvorthun lassen sollte. Er ließ alle seine Räthe zusammen kommen, und hielt, einen Flor um den linken Arm, folgende Anrede an sie:

„Hallo's Tod, der Tod meines besten Freundes, veranlasset mich, Sie heute ausserordentlich zu versammeln. Ich würde der undankbarsten Fürsten einer seyn, wenn ich die Achtung, die ich für diesen Mann gehegt, das ehrwürdige Andenken, in welchem er unaufhörlich bey mir stehen wird, und den innigsten Schmerz, den

mir sein Hintritt verursacht hat, nicht vor Ihnen und vor der ganzen Welt auf eine recht feyerliche Weise an den Tag legen wollte. Ich erkläre den Tod dieses Rechtschaffenen für den größten Verlust, welchen ich und mein Land jemahls leiden konnten. In den Diensten meines Hauses Mann und Greis geworden, hat er das Maß seiner Kräfte für die Wohlfahrt dieses Staats ausgeschüttet, und sein ganzes Leben zum Besten desselben verlebt. Mit wahren, reellen und gemeinnützigen Kenntnissen ausgerüstet, trat er die Laufbahn seiner Verdienste unter meinen Vorfahren an, ward lange in einen für seine Wirksamkeit viel zu engen Kreis eingeschlossen, zurückgesetzt, verkannt und unbelohnt gelassen. Aber weit entfernt, daß er durch diese Mißhandlungen sich hätte verleiten lassen sollen, ein anderes Land zu suchen, wo seinen Talenten mehr Gerechtigkeit wiederführe, weit entfernt, daß er dadurch hätte unwillig, verdrossen, träge werden und in Ausbreitung seiner Wissenschaften stillstehen sollen, blieb er dem Vaterlande treu, arbeitete in seinem niedrigen Posten unermüdet, studierte fort, und bereitete sich im Stillen zur würdigsten Bekleidung der höchsten Stelle, auf die ich mich ihn hernach zu erheben für verpflichtet hielt. So lange ich lebe, werde ichs für eine meiner größesten Glückseligkeiten, deren mich die Vorsehung gewürdiget hat, halten, daß ich ihn, da er den

ersten Zutritt zu mir wagte, nicht verkannte. Ich habe, während daß er mir zur Seite gewesen, den Umfang seiner Einsichten oft im Stillen nicht bloß bewundert, sondern wahrhaftig angestaunt. Er gelte, so lange sein Nahme genannt wird, für ein Genie der ersten Größe! Welch eine Ehre für die menschliche Natur, daß er mit den glänzendsten Talenten des Geistes auch das edelste Herz verband! Man weiß es, wie so selten sich die Rechtschaffenheit und der ehrliche altdeutsche Sinn im Gefolge unserer heutigen Weisen finden lassen; und um so viel liebenswürdiger war er mir. Er hat nie in eine Kabale mit eingestimmt, sondern ist immer seinen geraden Weg vor sich hin gegangen, und hat doch Klugheit genug gezeigt, sich durch alle Kabalen, die wider ihn angesponnen wurden, glücklich hindurch zu arbeiten. Vergeblich blöckte ihn die Bosheit an, und vergeblich wies ihm der Neid die Zähne. Er that allenthalben seine Pflicht, und bey diesem Bewußtseyn hielt er sich vor aller Hinterlist sicher. Mit Abscheu denke ich noch an den letzten Vorgang wider ihn, als er schon in der Ruhe seiner ländlichen Einsamkeit lebte, und mein einziger Trost darüber ist immer der gewesen, daß selbiger dazu dienen mußte, alle seine Feinde zu Schanden zu machen, ihn aber mit Ehre und Ruhm zu krönen. Von seiner Thätigkeit, von seinem unermüdeten Arbeitseifer lässet sich keine Vorstellung darrei-

chen, die sie wirklich darstellte und erschöpfte. Seine Nächte, wie seine Tage waren mir und dem Vaterlande gewidmet. Er scheuete keine Schwierigkeiten, keine Gefahren, und war ausharrend bis zur glücklichsten Vollendung jedes angefangenen Geschäfts. Wer mit ihm arbeitete, hatte es gut, er mochte edel oder unedel denken. War das erste; so hatte er an ihm einen Mann, der seinen Strang wacker zog. War das letztere; so konnte er sich darauf verlassen, daß Hallo, ehe etwas nachlässig betrieben oder versehen ward, lieber für zwey Mann arbeitete. Und mit diesem seinem Arbeitseifer wetteiferte seine Genügsamkeit. Baare, klingende Münze war nicht der Lohn, der ihn reizte. Wenn er nur nützlich werden konnte — dieß war es, was ihn in Bewegung setzte. Wenn er nur nützlich geworden war — dieß wars, was ihn belohnte. Ich weiß selbst nicht, was ich ihm alles angebothen habe. So viel weiß ich, daß ich ihm anbot, was ich ihm geben konnte. Aber er wollte von allem, was ich ihm anbot, nichts annehmen, als was er schon hatte — meine Liebe, meine Werthschätzung und mein Vertrauen. Ich will Ihnen nur eine Anekdote darüber mittheilen. Sie betrifft nicht das Band mit dem Stern, das ich ihm darreichte. Ich weiß selbst nicht, wie ich so etwas so einem Manne biethen konnte, der durch seine Verdienste um mich schon überall beor=

densbandet und bestern war. Nein, es betrifft etwas, das sonst jeder in seiner Lage, der Vater ist, begierig sucht. Ich wollte, daß er seinen Sohn sich zuziehen, und ihn einst zu seinem Nachfolger lassen sollte. Aber der Edle hatte die Offenherzigkeit und die väterliche Verleugnung, gerade heraus zu sagen — mein Sohn schickt sich nicht dazu. Merken Sie sich recht diesen Zug. Er verbreitet ein herrliches Licht auf seinen ganzen Karakter, und ist Ihnen allen sehr zu empfehlen. Ich vergönne es jedem meiner Diener, daß er jeden billigen Lohn bey mir sucht; aber dieß ist ihm unverzeihlich, wenn er durch seine Kinder, welche er darum, weil sie seine Kinder sind, allenthalben vorschiebt, das Vaterland täuschen will. Hallo's Sohn ist gar kein Dummkopf; aber sein Vater war gewohnt, von sich selbst sehr viel zu fordern; darum forderte er von seinem Sohne nicht weniger. Aufzwingen mußte ich ihm das Gut, das er zuletzt besaß. Ach, und wie so kurz hat er es genossen! Ich habe ihm also, aufrichtig zu sagen, wenig mehr als ein Grab geschenkt. Dort unter seiner Laube ruhet er als ein wahrer deutscher Mann. O erbten seine biedere Denkart, seine Wahrheitsliebe alle meine Diener! Ich war noch ein junger Fürst als er mein nächster Begleiter ward; aber er wählte nicht den gewöhnlichen, den ausgetretenen Weg niedrigkriechender Schmeich-

ler, um sich bey mir festzusetzen. Er sagte mir alles vom Herzen weg, was er über vorkommende Angelegenheiten, über meine Handlungen, Anstalten und Entwürfe dachte. Junge Fürsten begehen leichter Uebereilungen. Ihm habe ichs zu danken, daß ich deren weniger begangen habe, als ich ohne ihn begangen haben würde. Es gehört dieß zur geheimen Geschichte seines Lebens. Die Welt weiß wenig mehr als nichts davon; denn er selbst vergaß es. Ich trete ihm willig den größten Theil meines Ruhms ab, den ich im Lande habe. Meine Unterthanen lobten und priesen mich; — ihn hätten sie preisen sollen. Oft habe ich zu den nützlichsten Veranstaltungen, welche er in meinem Nahmen traf, nichts weiter beygetragen, als — daß ich Herzensgüte genug hatte, sie meinem Volke zu gönnen und zu genehmigen. Seitdem Hallo am Ruder des Staats gesessen, hat mein Unterthan nur noch halb so viel Abgaben als sonst. Und doch bin ich dadurch kein ärmerer Fürst geworden, als meine Vorfahren waren. Diese hatten Schulden: Ich habe dergleichen nicht, und unter Hallo sind die ihrigen bezahlt worden. Aber er hat die Müßiggänger ausgefegt, die Tagediebe unter meinen Dienern, und hat mir es aus dem Kopfe gebracht, große Summen auf Unterhaltung vieler andern unnützen Menschen zum Fenster hinaus zu werfen. Mein Land wird zusehends volkreicher, wohl-

habender, nahrhafter, glücklicher, moralisch besser. Das ist Hallo, der dieß bewirkt hat. Er athmete Patriotismus. Ihm war der Bürger und der Bauer werth. Tausendmahl pflegte er zu sagen — das ist halbe Raserey, wer einen Fürsten auf Kosten seines Volks bereichern will; wer klug ist und es ehrlich meint, muß, wenn er seinen Herrn reich machen will, mit Bereicherung der Unterthanen den Anfang machen. Es ist wahr, was er sagte; denn es ist in diesem Jahre nicht der hundertste Theil so viel Reste von Abgaben, die meine Kammer vom Lande zieht, geblieben, als vor zwanzig Jahren. Sollt' ich meines Hallo je vergessen können? Seiner, der mir noch nützlich ward, als er längst resignirt hatte? Ich gestehe es Ihnen, Messieurs, jene Laube, in der er nun schläft, ist für mich ein Tempel der Weisheit, der Religion, der Tugend und der Vaterlandsliebe geworden. Er, er war der Lehrer derselben für mich in ihrem heiligen Schatten. Dafür schlummere er in ihr recht friedevoll! Dafür werde er noch nach Jahren daselbst von seinem Fürsten an schönen Frühlings- und Sommermorgen besucht, und dieser erinnere sich alsdann jener unvergeßlichen Morgen, an welchen er allda an seiner Seite saß, und aus seinem Munde Stimmen vom Himmel hörte! Das Leben dieses Greises verdient, daß es förmlich beschrieben, und der Nachwelt noch hinterlassen werde. Ich

will Hallo's Biograph werden. Niemand hat ihn näher gekannt, niemand tiefer in all die sonderbarsten Verwicklungen seines Lebens eingeschaut, niemand jede schöne Eigenschaft seines Geistes und Herzens öfter zu entdecken Gelegenheit gehabt, als — ich. Es ist keine Schande für Fürsten, das Leben eines Dieners zu schildern, und das Gemählde eines Mannes mit eigener Hand zu entwerfen, auf dessen persönlichen Umgang sie stolz seyn konnten. Die Welt soll es einmahl wieder sehen, daß Dankbarkeit nicht bloß unter die Tugenden der Diener und des Volks gehöre, sondern daß auch Fürsten gern sie ausüben, und daß selbigen auch sie vor allen schön stehe. Vielleicht, daß nach Jahren sich alsdann noch da oder dort ein Edlerer nach Hallo bildet, und daß sein Leben noch einmahl gelebt wird, welches tausendmahl gelebt zu werden verdiente. Diesen Flor, womit mein Arm umwunden, trage ich zum Zeichen meiner Trauer über ihn. Es ist die tiefste, welche von nun an in meinem Lande von Hinterlassenen über alle ihre verstorbene Verwandte ohne Unterschied je wieder angelegt werden soll. Ich habe den Hallo so betrauert; den Hallo, den ich aus vollem Herzen Vater nannte; so hoffe ich, dieser Art von Trauer, feyerliche Einweihung und Tiefe genug gegeben zu haben. Sie legen sofort Alle diese Trauer über Hallo an, und wir tragen sie insgesammt sechs Wochen. Auf

seinem Grabe will ich ihm eine simple Urne setzen lassen, welche ich jährlich an seinem Sterbetage mit Blumenbändern umbinden werde, und mitten auf meinem Schloßplatze soll ihm ein prächtiges Monument gestellt werden, bey dessen Anblick sich täglich meine Räthe im Vorübergehen in seiner Nachfolge stärken mögen. Hallo's Andenken blühe unter unsern spätesten Enkeln noch fort, und lange, lange werde er von diesem Lande als einer seiner ersten Wohlthäter gesegnet! Wetteifern Sie, gute, getreue Räthe, in Nachahmung seiner, und lassen Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren, zu glauben, daß Sie einem Fürsten dienen, der das wahre Verdienst zu schätzen weiß. Je mehr Sie sich auf allen Seiten dem Hallo nähern: desto ähnlicher wird meine Werthschätzung und Liebe gegen Sie derjenigen seyn, welche ich gegen ihn hegte, und ewig hegen werde."

Der Fürst ging mit Thränen im Auge aus der Versammlung, und sein Prinz überreichte den sämmtlichen Räthen die Trauerflöre, welche diese sogleich im Zimmer noch um ihre Arme banden.

* * *

Kaum wurden diese Veranstaltungen Gustafs im Lande bekannt, so gerieth der Eifer der Bauern allenthalben für Hallo wieder in die

lebhafteste Rege. Schon bey seinen Lebzeiten hatten sie zu verschiedenen Mahlen ihm bleibende Denkmähler stiften wollen; aber seine Bescheidenheit hatte diese Aeußerungen ihrer Erkenntlichkeit jederzeit von sich abzulehnen gewußt. Jetzt, da sie aufs neue um Erlaubniß dazu ansuchten, glaubte Gustaf ihrem lobenswürdigen Vorhaben nicht hinderlich seyn zu müssen. Ihrem Beyspiele folgten in den mehresten großen Städten die Bürger und die Kaufleute; und nach Verlauf eines halben Jahres konnte man im ganzen Lande kaum drey Meilen weit reisen, ohne auf ein Denkmahl Hallo's zu stossen. Die Urne auf seinem Grabe, an deren Fußgestelle man die Worte las: „der Asche des unvergeßlichen Hallo," ward gerade an dem Tage aufgesetzt, an welchem Albert aus Florentinens Händen seinen ersten Sohn empfing. Einige Wochen darauf drückte auch Albertine einen Sohn an ihre Brust. Daß Vater Hallo nun auf einen Tag nur in diese Welt zurückkehren könnte, war seiner Kinder Wunsch. Kaum gab der folgende Frühling die ersten milden Tage wieder; so waren sie alle bey seinem Grabe, und schmückten in der Folge seine Enkel mit den mancherley Blumen, welche sie daselbst fanden. So oft sie auf dem Berge waren, umschlangen sich Albert und Albertine, und feyerten das Andenken Hallo's und Eleonorens mit einer mehr schmachtenden, als schwermüthigen Seele, und

mit jener stillen, stummen Freude, mit welcher Kinder auf die Zurückkehr ihrer abwesenden Aeltern hoffen.

Die Bauern von Berkewiz bezogen nun ihre neuen Wohnungen; und, als sie alle mit ihrer gesammten Habe in den Gründen waren, gab ihnen Albert ein ländliches Fest. Wahre Heiterkeit war der Karakter desselben, und tausendmahl ward an selbigen des großmüthigen Hallo von der ganzen Gemeinde dankbar gedacht. Albert ging den Bauern mit Rath und That zur Hand, wie sie diese ihre Aecker auf das beste nutzen könnten, lehrte sie lebendige Zäune anlegen, und that ihnen Vorschüsse, nachdem sie derselben benöthigt waren. Ihre Wohnungen mit allen ihren Ländereyen um sich her stellten eben so viel kleine Pachtgüter vor, und die vielen lebendigen Zäune verwandelten den Anblick derselben in den Anblick eben so vieler Gärten, deren jeder sein Landhaus hätte. Noch erkannten die Bauern nicht ganz den großen Werth, der ihnen durch diese neue Einrichtung erwiesenen Wohlthaten; aber nachdem sie einige Jahre so ganz als Herrn ihres Eigenthums in den Gründen gewirthschaftet hatten, und sich alle in den gesegnetesten Umständen befanden, brachten sie dem ehrwürdigen Hallo im Herzen wirklich den Dank dafür, von welchem er ihnen zuvor gesagt hatte, daß sie ihm selbigen einst auf seinem Grabe noch bringen würden. Hallo hatte sie

aus armseligen Sklaven eines Landedelmannes zu freyen und reichen Besitzern ihrer Güter umgeschaffen. Ihr Prediger bildete sie zu Menschen, und ihre Kinder wurden durch einen vernünftigen und edlen Unterricht in der Schule die Freude ihres Lebens und der Trost ihres Alters. Willig und gern trugen sie in der Folge die Steuern von ihren Gütern ab, welche ihnen Hallo so mäßig aufgelegt hatte: nachdem sie in den ersten Jahren Zeit genug gehabt hatten, sich völlig zu erhohlen, und ihre Güter in den besten Stand zu setzen. Sie hatten die Freyheit, ihre ehemaligen Hütten an jedem, welcher sich dazu finden würde, zu verkaufen, und konnten sich dadurch der Schuld, die sie an Albert für vorgeschossenes Arbeitslohn an ihren neuen Häusern zu zahlen hatten, mit Bequemlichkeit entledigen. Es fehlte ihnen nicht an Käufern dazu. Taglöhner, Handwerker und Leute, die allerley kleines Gewerbe trieben, fanden sich bald aus den umherliegenden Gegenden in diese Landschaft ein, und nährten sich von dem Volksreichthume und Wohlstande der beyden Dörfer Berkewiz und Wallstädt. Die Waldungen, welche sonst diese Oerter getrennt hatten, waren gänzlich niedergehauen. Albert sowohl, als Florentin machten die Distrikte derselben, welche jedem von ihnen gehörten, urbar, theilten sie in neue Güter ein, und thaten diese auf Erbzins

aus. Großgewachsene Söhne reicher Bauern aus der Nachbarschaft, die in ihrem Vaterlande vor dem Soldatendienst nicht sicher waren, eilten mit ihrem Vermögen herbey, und griffen mit beyden Händen nach Aeckern, welche sie sorgenlos besitzen und bebauen konnten. So ward die Anzahl der Einwohner beyder Dörfer mit jedem Jahre größer. Berkewiz und Wallstädt wurden gleichsam vereiniget, und stellten einen einzigen großen Flecken vor.

Glücklich und zufrieden lebten Hallo's Hinterlassene. Ihre Güter wurden bald die ergiebigsten und schönsten im ganzen Lande. Ihre Familien breiteten sich aus, und Albert sowohl, als Florentin wurden Väter vieler Kinder. Sie achteten nicht das Geräusch der Welt, zogen die Einfalt der Natur und die stillen Freuden des häuslichen Lebens allen andern Lebensarten und Unterhaltungen vor, und genossen so das Leben ganz, und lehrten es auch eben so ihre Nachkommen ganz geniessen. Ihren Kindern war Hallo's Grab anfangs der liebste Spielort. Dann saßen die Alten auf der Rasenbank, wo sonst Fürst Gustaf an der Seite des Greises gesessen, und sahen den Knaben und Mädchen zu, wie sie pflanzten und pflückten, sich kränzten und einen Reihentanz um den Hügel machten; oder sie rathschlagten über häusliche Angelegenheiten, neue Anlagen und Anwendung des mor-

genden Tages, während daß ihre Kinder sorgenfrey ihre Tänze und Spiele fortsetzten. Bald ward aber auch diesen Hallo's Laube mehr, als dieß. Sie ward ihnen eine Schule der Sitten, der Tugend, der Weisheit und der Ehrfurcht gegen den Weltschöpfer. Von gutmüthigen, weichherzigen Aeltern geboren, hatten sie aus den Händen der Natur ein Herz mit herrlichen Anlagen zur Menschlichkeit erhalten; ein Herz, das jeder sanften und frommen Empfindung sich gern öffnete. Dem Vater und der Mutter im Schooße sitzend, sogen sie mit ihren Lippen Schönheit des Lebens, Menschenliebe und Religion. Albert erzählte ihnen unter der Laube oft von seinem Vater, wie derselbe so ein redlicher Mann gewesen, anfangs im Staube und in der Armuth gelebt, und sich hernach durch seine Verdienste zu Ehre und Glück empor gearbeitet habe. Er schilderte ihnen dessen unwandelbares Vertrauen auf Gott bey einem unbefleckten Gewissen, und die seligste Ruhe seines hohen Alters. „Sterbend hat er mir noch aufgetragen, fügte Albert dann wohl hinzu, daß ich euch alles dieß sagen sollte; damit ihr eben so gute und fromme Menschen werden möchtet, wie er, und damit er euch, weil er hier euch nicht kennen gelernt, in jener Welt um so viel freudiger an sein Herz drücken könnte." Der Geist der Tugend, welcher diese Familie beseelte, ward

hierdurch in den Kindern noch herrschender. Sie wuchsen zu den besten Menschen auf, und lockten ihren Aeltern viele Freudenthränen ab. Bey jedem Hinblick in die Zukunft dachte Albert an die Weissagungen seines Vaters zurück, und zweifelte nicht, daß Gott ihm noch mehr Gnade gewähren, und ihn noch das Glück seiner Enkel sehen lassen werde. War er in arbeitfreyen Stunden nicht auf dem Berge; so war er mit seiner Familie in den Gründen, besuchte die Bauern, besah ihre Wirthschaften, wies sie zurechte; sprach ihnen Muth und Trost ein, und empfing dafür die ungeschminktesten Beweise ihrer Dankbarkeit. Mehrentheils waren seine Kinder alsdann auf den Armen alter Väter, oder im Schooße alter Mütter, die sie nicht lieb genug haben konnten. Vertauschten wir, fragte alsdann Albert seine Gattin oft, auch unsere Glückseligkeit gegen irgend eine andere noch so blendende Lage? —

Fürst Gustaf beschäftigte sich damit, alle die herrlichen Entwürfe, welche ihm der Greis zur Beförderung der Wohlfahrt seines Volks gemacht hatte, nach und nach ins Werk zu setzen. Aus seinen Staaten wurden der Aberglaube, die Priestergewalt, die Unmenschlichkeit der Gesetze, der Rabbulistengeist der Richter und Advokaten, und die gewaltsamen Einschränkungen

des Volks völlig verbannt. Alles athmete Freyheit, Wohlstand und Zufriedenheit. Geschätzt, geliebt, bewundert, angebethet ward er dafür von allen seinen Tausenden, und vergaß bis an seinen Tod des Hallo nicht. Einsam brachte er manche Morgenstunden auf dem Grabe desselben zu, und schämte sich nicht, durch eine Rose oder Levkoie, welche er auf selbigem gepflückt hatte, und die er hernach den Tag über an seinem Busen trug, solches seinem ganzen Hofe zu erkennen zu geben. Der Gärtner betheuerte, daß er ihn zuweilen daselbst knieend bethen sehe. Auch fand dieser aufgehende Blumen daselbst, welche er weder gepflanzt noch gesäet hatte, und die auch weder Albertine noch Florentine dahin versetzt hatten. Der Prinz, die Hoffnung der Nation, bildete sich an seinen Händen zu seinem würdigsten Nachfolger aus, und versprach durch sein ganzes Wesen, die Thränen zu trocknen, welche sein Volk einst über den Tod seines Vaters weinen würde. Gustaf regierte nach Hallo's Tode noch viele Jahre mit Segen und Ruhm, und starb mit dem schönsten Troste eines Fürsten, sein Land wahrhaft glücklich gemacht zu haben. — Kurz vor seinem Tode hat er noch ein Buch für Fürsten geschrieben, worin er ihnen ihre Pflichten vorgehalten, und es ihnen sehr wichtig gemacht hat, ihre Bestimmung jederzeit wahrhaftig zu erfüllen, des Bluts ihrer

Unterthanen zu schonen, den ersten Vater im Lande vorzustellen, und auf allen Seiten das ganz zu seyn, was sie seyn sollen. Das Manuscript davon hat er seinem Prinzen zum Vermächtniß hinterlassen, der es jetzt, wie man sagt, zur Ehre seines Vaters abdrucken läßt.

Ende des zweyten Theils.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich,

Hallo's glücklicher Abend

Bd.: 2.

Leipzig 1812

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6553 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262502-9
VD18 11245301-002